Don. Lud. 5

Don. Lud. 571

<36616404270012

<36616404270012

Bayer. Staatsbibliothek

9161.

Don. Lud. 571

Untersuchungen
über den
Charakter der Gebäude;
über
die Verbindung der Baukunst
mit den schönen Künsten,
und
über die Wirkungen, welche durch dieselbe hervorgebracht werden sollen.

Mit Kupfern.

Leipzig,
bey Joh. Philipp Haugs Wittwe.
1788.

21 B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Theorie

der

Baukunst.

Vorrede.

Unter den Forderungen, die Vitruv an einen vollkommenen Baumeister macht, ist auch die, daß er ein Philosoph seyn soll, weil es einem Künstler unanständig sey, dem Geitz und andern Schwachheiten nachzuhängen. In der That hat hier der Vater der Baukunst eine Ursache angegeben, die seinem Herzen viel Ehre macht. Vielleicht liesse sich aber noch eine andere hinzufügen, die zwar weniger moralisch ist, die aber doch nicht ganz unrich-

tig scheinen wird, wenn man weiß, wie unphilosophisch manche Gebäude behandelt werden.

Die Stärke und Schwäche seiner Kunst genau erforscht haben, wissen, für welche Seelenfähigkeit er arbeitet — die Mittel kennen, wodurch er Eindrücke auf sie machen kann, in jedem Fall unterscheiden können, welche er machen soll, — dies sind für den Baumeister sehr wichtige Fragen. Wie will er nur eine einzige davon beantworten, wenn er den Ursprung und den Fortgang der Empfindung, die er erwecken soll, nicht kennt; kurz, wenn er nicht das ist, was ich hier einen Philosophen nennen will.

Gesetzt indessen, er sey es; oder noch mehr! er habe auch das Auge und das Gefühl des Künstlers, es fehle ihm nichts als Vorurtheile

und Zünftigkeit, wird er immer den Eingebungen seines Geistes folgen, immer seine eigene Gedanken vortragen dürfen? daran fehlt sehr viel! dort steht ihm der Eigensinn des Bauherrn, hier das Bedürfniß der Baukasse entgegen! Ausserdem hat er mit Schwierigkeiten zu kämpfen, unter welchem Vorurtheil und Autorität traun nicht die kleinsten sind. Wozu also die Regeln des Characters und die psychologischen Feinheiten? — daß er da mit Bedeutung und dem möglichst stärksten Ausdruck zu bauen wisse, wo er die Hände frey hat; ein Fall, der sich zwar eben so selten ereignen wird, wie jenes glückliche Ohngefehr, das die Welt hervorgebracht haben soll, der doch aber schon da gewesen seyn muß, weil einige vortrefliche Gebäude von ihm zeugen.

Noch mehr! Es ist auch da, wo man die Vollkommenheit nicht ganz erreichen kann, ein grosser Vortheil, zu wissen, wie weit man von ihr entfernt sey, und ein noch grösserer Gewinn, zu wissen, welche Gedanken man aufgeben darf, ohne den Character des Gebäudes ganz zu verfehlen.

Diese Gründe können vielleicht das Daseyn dieser Abhandlung rechtfertigen, die ich dem billigen Urtheil des Lesers unterwerfe.

Berlin, im Jenner, 1784.

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erster Abschnitt.

Theorie des Characters.

Erstes Capitel.

Vorläufige Betrachtung und Erklärung des Characters.

Die Baukunst hat mancherley Vorurtheile wider sich, wenn sie ihre Verschwisterung mit den schönen Künsten behaupten will, und wenn man auf die Entstehung ihrer Werke sieht, so wird man sich darüber nicht wundern. Denn die leichten Züge des Pinsels oder die Wirkungen des bildenden Meissels, unter welchen der Gegenstand sichtbar ins Leben übergeht, haben allerdings mehr Anmuth und Freyheit, als die Arbeiten nach der Schnur und dem Bleywurf, wodurch die Werke der Baukunst empor steigen. Es scheint, als ob uns diese Kunst durch einen sinnreichen Fleiß in Erstaunen setzen wolle, indeß die andern Künste uns durch edlere Wirkungen rühren.

Man könnte zwar hierauf antworten, die Baukunst habe sich die mechanischen Künste nur dienstbar gemacht, um ihre Entwürfe durch sie ausführen zu lassen. Aber man würde damit nicht viel gewinnen. Denn wer sind oft die Leute, die den Gedanken zu einem Gebäude hergeben?

Blosse Handwerker, die ihre Gedanken mit eigener Hand und im Schweis ihres Angesichts ausführen. Gleichwohl erfüllen sie mehrentheils unsere Absichten, und wer weiter nichts verlangt als bequem und sicher zu wohnen, darf sich fast jedem zünftigen Meister anvertrauen.

Es ist wahr, in jeder Kunst giebt es Handwerker und Virtuosen. Aber man nenne mir eine, wo die Arbeiten dieser Leute so schwer zu unterscheiden sind als in der Baukunst. Gleich den egyptischen Zauberern ahmt hier der Handwerker durch einige für ihn aufgesetzte Beschwörungen die Wunder der Kunst ganz erträglich nach. Wie weit bleibt dagegen der Meistersänger hinter dem Dichter, und der Anstreicher hinter dem Maler zurück. Man ist darüber einig, daß der Dichter und Maler unter dem Einfluß eines glücklichen Gestirns gebohren werde. Den Baumeister scheint ein Studium von wenig Monaten zu bilden, und eine kurze Uebung zu vollenden. Eine herrliche Kunst, die so frühzeitige Meister zieht!

Man glaubt sie zwar gegen diesen und andre Vorwürfe zu retten, wenn man sagt: sie sey eine verschönerte mechanische Kunst. Ich liesse mir das gern gefallen, wenn man diese Verschönerung nur nicht auf schöne Verhältnisse gründete; denn diese sind offenbar unzureichend, die Wirkung eines Gebäudes zu erklären. Und wo ist denn nun die Grenzlinie zwischen Handwerk und Kunst? Sollte die Architectur nur Kunst im Pallast, im Bürgerhause aber, oder in der Bauerhütte nur Handwerk seyn? das möchte ich nicht behaupten!

Auch ihr Ursprung scheint nicht edel genug zu seyn, um ihr gleichen Rang mit den schönen Künsten zu geben. Weit

gefehlt, wie diese, im Schoosse des Vergnügens gebohren zu seyn, ist sie unleugbar eine Tochter des Bedürfnisses. Und ob sie sich gleich in einigen ihrer Werke veredelt hat, so scheinen doch diese ein wildes Gewächs zu seyn, welches der eigensinnige Fleiß der Menschen zu einer ungewöhnlichen Grösse empor zwang.

Ausserdem hat sie Batteux durch seinen Grundsatz von der Nachahmung der schönen Natur um allen Credit gebracht. Denn es ist augenscheinlich, daß sie nicht nachahmt. Wollte man gleich aus den kegelförmigen Hütten der wilden Völker eine Aehnlichkeit mit den natürlichen Hügeln erzwingen, in welche Menschen und Thiere sich einzugraben pflegen, wo bleiben denn die Palläste, die Tempel und alle Prachtgebäude? Zwar hat sich Batteux einen dünnen Faden vorbehalten, womit er die Baukunst an sein System knüpfen will, wenn er sie als eine Kunst vorstellt, die nützen und gefallen soll. Möchte es ihm aber doch auch beliebt haben uns zu sagen, wie sie gefallen kann? Etwa durch schöne Verhältnisse! der gewöhnliche Ton — aber gewiß der falsche!

Die Baukunst gegen alle diese Zweifel zu sichern, uns das Band sichtbar zu machen, welches sie mit den schönen Künsten verknüpft, wäre nun eigentlich das, was ich in dieser Abhandlung leisten möchte. Hierzu bedarf es weiter nichts, als daß ich in einigen Beyspielen zeige, wie sie uns durch das Interesse der Menschheit rührt. Hieraus wird alsdenn von selbst folgen, daß in jeder Veranlassung zu einem Gebäude Stoffs genug zur Begeisterung für den Künstler liegt.

Es ist bekannt, daß ein jedes Kunstwerk seine Bedeutung und seinen ganzen Werth aus seiner Beziehung auf den Menschen hernimmt. Dies ist das einzige Mittel, wodurch die Künste rühren können. Die Baukunst hat es in ihrer Gewalt, und in allen ihren Werken macht sie Gebrauch davon. Wie weit sie es hierin in Vergleichung mit ihren Schwestern bringen könne, werde ich bald zeigen. Jetzt will ich mich nur auf eine unleugbare Erfahrung berufen, vermöge welcher man bemerkt haben muß, wie genau jedes Gebäude uns den Zustand des Menschen schildert, und wie eben daher die geringste Hütte ihre Bedeutung hat. Das edlere Landhaus ist ein Bild der Ruhe, der Freyheit und des Wohlstandes. Der Pallast verräth Hoheit, Pracht und Ueberfluß.

Mit diesen Vorstellungen sind andere sehr nahe verwandt, und durch sie erhalten jene ihren grösten Reitz. So ist z. B. die Vermuthung ländlicher Armuth für den fühlenden Menschen so interessant, weil mit ihr mehrentheils Einfalt der Sitten, Ruhe und Sorglosigkeit verbunden sind. Nur in Vergleichung mit dem begüterten Bürger, nennen wir den Landmann arm, wir halten ihn aber nicht für unglücklich; vielmehr beneiden wir ihn in seiner Zufriedenheit, und man ist schon darüber einig, daß er in einer glücklichen Unwissenheit lebt.

An dem Bewohner des Landhauses nehmen wir noch mehr Antheil. Er ist freyer wie der Bauer, und nicht so, wie dieser, von Arbeit niedergedrückt. Er lebt, um zu geniessen, und die edlere Bildung seines Herzens versüßt ihm diesen Genuß. Die Musse erlaubt ihm aufrecht zu gehen, die freye Natur mit seinem Blick zu durchlaufen, oder, in den Schatten gestreckt, stillern Empfindungen zu lauschen.

Und

Und wie merkwürdig muß uns nicht der Pallast werden! Aus ihm strahlt uns Hoheit und Pracht entgegen. Dies sind zwar zum Theil dämmernde Aussichten für uns, abstracte Begriffe, die wir uns nicht klar machen können. Destomehr erfüllen sie uns aber mit Bewunderung und Erstaunen, denn unsre Erwartungen sind bey einem solchen Anblick ohne Gränzen.

An diesen Beyspielen mag es voritzt genug seyn. Denn man müste selbst keine Seele haben, wenn man nicht oft bemerkt hätte, wie schnell sie dergleichen Empfindungen entwickelt, wenn sie durch irgend einen Sinn den ersten Anstoß dazu empfangen hat. Den kann ihr aber die Baukunst geben, und uns auf mancherley Weise **rühren.**

Die Eigenschaft eines Gebäudes, wodurch es eine merkliche Wirkung auf unser Herz thut, nenne ich seinen **Character.**

Der Landmann bauet seine Hütte, so gut er kann; was andre davon denken, oder dabey empfinden werden, ist eine Sache, die ihm gar nicht in den Sinn kommt. Zufälligerweise aber liefert er ein Muster zu dem einfachsten ländlichen Character. Wollte nun jemand, der von dem Reitz des Landlebens und von der kunstlosen Handlungsweise des Landmanns durchdrungen ist, dergleichen Vorstellungen durch die Baukunst ausdrücken, so wäre dieser Vorsatz schon **Begeisterung.** Nun bedürfte es weiter nichts, als die Gebäude in Augenschein zu nehmen, denen der Landmann, ohne beobachtet zu werden, ganz in der Einfalt seines Herzens die Züge seiner Armuth, und Unerfahrenheit in den Künsten, eingedrückt hat. Hier wird sich der Baukünstler schon unterscheiden. Jener wird aus der Vergleichung mehrerer Land-

hütten

hütten allgemeine Regeln herleiten. Dieser wird nur copiren. Aber seine ländlichen Gebäude werden auch mehrentheils einerley Form haben.

Ich habe hier mit Fleiß das leichteste Beyspiel gewählt, um die Sache deutlich zu machen. Wer nur eine einzige Bauerhütte gesehen hat, wird bemerkt haben, daß Kleinheit, Niedrigkeit, Sorglosigkeit in der Bearbeitung und besonders der Mangel der Symmetrie die Hauptzüge ihres Characters sind, den man noch durch die Wahl des schlechtesten Baustofs verstärken kann. Man sieht indessen wohl, daß die mehresten andern Charactere weit schwerer zu treffen seyn werden. Das Landhaus, welches der Bauerhütte oft so nahe steht, ist nicht so leicht characterisirt. Man bemerkt zwar ohne Mühe, daß es sich von der Hütte durch einen grössern Umfang, durch Symmetrie und vielleicht durch einige Verzierungen unterscheidet. Aber wie viele Gebäude haben das mit ihm gemein!

Es zeigt sich aber bey den Entwürfen zu dergleichen Gebäuden sehr bald, ob der Baumeister von der Bestimmung desselben gerührt, oder mit andern Worten, ob er begeistert war. Sogar in einer Bauerhütte zeigt sich der empfindende Künstler; er wird in dieses kleine Gebäude vielleicht einen einzigen Zug zu bringen wissen, der zwar arme, aber dennoch zufriedene und ruhige Bewohner verräth, anstatt daß der Handwerker nur auf den Begrif der Armuth losarbeitet. Ueberhaupt denkt sich der Baukünstler allezeit den Geist des Gebäudes zuerst, und läßt ihn aus dem Körper desselben athmen; fest überzeugt, daß er ihm weder durch Embleme, noch durch Inschriften eingehaucht werden könne.

Es

Es wäre eine seltsame Frage: ob jedes Gebäude eines bestimmten Characters fähig sey. Man sollte vielmehr fragen, ob es ein Gebäude geben könne, das gar keinen hätte. Allerdings läßt sich, nach der Verschiedenheit der Bestimmung, eins stärker characterisiren als das andre, aber eigentlich ist nur die Frage, ob es den Character hat, den es haben sollte, ob es ihn so stark hat, als man es erwarten kann, und ob es nicht Widersprüche enthält, indem Pracht mit Armuth oder das Edle mit dem Belachenswerthen auf eine seltsame Art an ihm contrastiren.

Wer hiervon gewiß seyn will, muß ein sehr richtiges Auge haben, welches die Wirkung gewisser Formen vorher sieht. Er muß überdem wissen, welchen Antheil die Menschen an der Bestimmung des Gebäudes nehmen, damit er wisse, welche Empfindungen er hervorbringen soll. Der Baukünstler übe also sein Auge an den verschiedenen Dimensionen natürlicher Gegenstände, und bemerke die Art der Sensation, die sie ihm verursachen. Auch das, was wir bey Körpern empfinden, deren Umrisse dreist gezeichnet sind, oder die sich mit sichtbaren Merkmalen der Vegetation empor schwingen, wird seinem Gefühl nicht entgehen, noch weniger seine Aufmerksamkeit unbelohnt lassen.

So bedarf es auch keiner Erinnerung, daß er wissen müsse, welche Art von Geschäften der Stolz dieses oder jenen Volks sey, weil sie die Quelle seines Reichthums, und der Grund seiner Macht sind. Sehr oft gilt das von der Handlung und Schiffahrt.

Er studire die Natur und die schönen Künste mit anhaltendem Fleiß. Das Studium der Natur wird ihn für das Erhabene, für das Prächtige, für das Schöne und Romantische

mantische fühlbar machen; und so wenig die Baukunst mit natürlichen Scenen in Verbindung zu stehen scheint, so wird doch ein aufmerksamer Beobachter bald empfinden, wie wichtig es sey, wenn man die Stille einsamer Gegenden, ein gedämpftes Licht, oder die Dunkelheit selbst in gewissen Gebäuden andeuten, und die interessanten Wirkungen davon in die Baukunst übertragen kann. Einige berühmte Gebäude des Alterthums sind noch itzt Denkmäler einer Begeisterung, die nur aus der Natur geschöpft seyn konnte. Es ist zwar aus diesen Beyspielen erweißlich, daß die Baumeister damaliger Zeit nur durch frappante Gegenstände gerührt worden sind; eine genauere Bekanntschaft mit der Natur läßt uns auch bald die feinern Züge fühlen, welche die Hand der Natur ihren Werken eindrückte. Die Geschichte der Baukunst belehrt uns endlich, daß die grösten Baumeister zugleich grosse Maler oder Bildhauer waren. Ich will unter ihnen nur einen Michael Angelo und Schlüter anführen; unmöglich kann man den Einfluß der zeichnenden Künste auf die Architectur verkennen, wenn man weiß, was diese Männer darin geleistet haben. Doch wird sich der Baumeister von dem Lesen der Dichter keinen geringen Vortheil zu versprechen haben. Denn der Dichtkunst ist es vorzüglich eigen, daß sie die Einbildungskraft anfeuert, und wie wichtig dies für den Baumeister sey; wird die Folge dieser Abhandlung zeigen. Durch einen sichern Geschmack geleitet, wird er die Idylle in ein Landhaus, die Epopee in einen Pallast, und den Hymnus in einen Tempel umschaffen.

Man sollte glauben, der Nationalcharacter eines Volks müste auch auf den Character seiner Gebäude einen so merklichen Einfluß haben, daß die Theorie desselben nur für einzelne Länder brauchbar wäre. So verhält es sich aber in der That nicht. Denn der menschliche Geist, wenn man

gewisse

gewisse Zufälligkeiten abrechnet, ist sich allenthalben gleich; wenn man also die Grundsätze der Baukunst aus seiner Natur herleitet, so sind sie allgemein. Der prächtige Character z. B. wird bey uns durch eben die Mittel hervorgebracht, wie bey den entferntesten Völkern, und seine Wirkung ist allenthalben einerley. Dies gilt auch von andern Characteren, welches die Erfahrung in jedem Fall bestätigt. Die Pyramiden der Egypter sind Begräbnisse ihrer Könige, wenigstens wissen wir es nicht besser. Daß sie diesen Gebäuden den Character der Erhabenheit einprägten, war vielleicht eine Folge ihres Glaubens von dem Zustande nach dem Tode. Uns kann dies gleichgültig seyn, wir finden diese Denkmäler auch itzt noch erhaben und bewundernswürdig. Auch in den Tempeln der Griechen und Römer fühlen wir noch immer die Wirkung der stillen Grösse und Feyerlichkeit. Nur billigen wir ihre Bestimmung nicht mehr. In diesem Verstande sagt **Hübner**, daß weiland auf der Insel Cypern ein **garstiger** Venustempel gestanden habe.

Wenn also der Baumeister den Character und den Glauben eines Volks zu studiren hat, so kann es nur in der Absicht geschehen, damit er wisse, auf **welche Art** von Gebäuden die Regeln des prächtigen oder erhabenen Characters angewandt werden müssen. So kann ein Volk nach den Grundsätzen seiner Religion verlangen, daß seine Tempel helle und prächtig seyn sollen; ein anderes wird vielleicht bey diesen Gebäuden stille, erhabene, Feyer und Dunkelheit fordern.

Das Klima eines Landes, die bürgerliche Verfassung seiner Bewohner und andre Umstände können Ursach seyn, daß eine **gewisse Art** des Characters in seinen Gebäuden

herr-

herrschend wird. Daraus sind auch wirklich verschiedene Bauarten entstanden.

Zweytes Capitel.

Die Natur der Baukunst.

Die Baukunst gehört nicht zu den zeichnenden Künsten. Diese rühren durch individuelle Vorstellungen, und ahmen genau den Umriß körperlicher Gegenstände nach. Sie haben die Wahl, den Menschen in den interessantesten Situationen vorzustellen, denn sie können Leben, Freude und Schmerz unmittelbar ausdrücken.

Das vermag die Baukunst nicht; und das ist vielleicht die Ursache, warum sie so sehr verkannt wird. Es ist auch gewiß, daß ein Gebäude nicht so lebhafte Eindrücke auf uns machen kann, wie ein Bild. Sie entbehrt auch noch andere Vortheile, deren sich die zeichnenden Künste rühmen können. Die Täuschung des Lichts und Schattens, der Zauber der Farben rc. liegt ganz ausser dem Gebiet der Baukunst; daher sucht sie auch zuweilen den Beystand jener Künste.

Indessen ist es unleugbar, daß sie aufs Auge wirkt, und in so fern gehört sie zu den bildenden Künsten. Aber sie unterscheidet sich von den übrigen so sehr, daß es von der äussersten Wichtigkeit ist, diesen Unterschied genau zu kennen, wenn man den Character ihrer Werke richtig bestimmen will.

Sie

Sie ist nemlich unter allen bildenden Künsten die einzige, die eigentlich auf die Einbildungskraft wirkt. Das Auge berührt sie nur, um die Phantasie in Thätigkeit zu setzen, und jedes Gebäude ist ein körperliches Symbol von den Bedürfnißen des Menschen und seinem Zustande.

Aber diese Bedürfniße sind nicht blos Dach und Fach, überhaupt nicht blos physisch. Religion, Sicherheit, Aufklärung, Vergnügen, Einsamkeit, Schwermuth, Ruhe ꝛc. lauter Bedürfnisse des fühlenden Menschen liegen in den Grenzen dieser Kunst. Wer sie nicht aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird in ihr nie etwas Großes leisten, oder die Hülfsmittel kennen lernen, wodurch sie ihren Werken Bedeutung geben kann. Nichts in ihr ist Bild, alles braucht Deutung. Je leichter diese ist, desto schärfer ist der Character eines Gebäudes geprägt.

Es fehlt gar nicht an Gelegenheit, die Richtigkeit dieser Behauptung zu prüfen. Der Anblick eines jeden Gebäudes überzeugt uns davon. Allerdings ist der Eindruck, den es auf uns macht, bald stärker bald schwächer, bald widrig, bald angenehm, aber wir sind uns desselben allezeit bewust, wofern nicht ein andrer Gegenstand unsre Aufmerksamkeit stärker auf sich zieht.

Dieser Gegenstand könnte etwa der Mensch selbst seyn, dessen Haus wir ins Auge gefaßt haben. Schwerlich aber wird uns seine Erscheinung so viel Vergnügen machen, als die Vermuthung von seinem Zustande, die wir aus dem Anblick seines Hauses schöpfen, wenn gleich unser Urtheil dadurch bestätigt wurde. Wer die Natur der Einbildungskraft kennt, dem darf ich nicht erst sagen, wie gern sie ihre Bilder mit gewissen eigenthümlichen Zügen entwirft, und wie eigen-

sinnig sie dabey verfährt. Sie übertreibt auf allen Seiten wo es ihr gut deucht. Ihre Zeichenkunst kennt keine von den Regeln, welche die Künstler festgesetzt haben. Daher werden wir so selten durch den Anblick des Gegenstandes befriedigt, mit dem sie sich schon beschäftigt hat: alles Bestimmte und Vollendete läst sie gleich fahren.

Die Spur, die ein Mensch im Sande zurück läst, oder seine Stimme, die wir in der Ferne hören, führt uns auf ein Individuum. Das thut ein Gebäude nicht. Das Bild, welches unsrer Phantasie hier vorschwebt, ist nicht so hell, aber von einer viel reichern Zusammensetzung. Sie, die alles personifizirt, thut es auch hier, aber alle ihre Umrisse sind fließend und verwandeln sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit. Doch genug, oder vielleicht schon zu viel; für den gewiß, dem es nicht genug ist.

Die Thür, die Freytreppe und die Fenster eines Gebäudes sind die stärksten Züge seines Characters. Sie schränken das Urtheil der Einbildungskraft gerade so viel ein als nöthig ist. Und ohne uns auf eine einzelne Menschenfigur zu führen, liefern sie zu dem obigen Gemälde die lichten Stellen, auf die wir immer zurükkehren.

Ein Baumeister kennt also die Kräfte seiner Kunst gar nicht, wenn er die innere Einrichtung des Gebäudes durch die Distribution der Facade so bestimmt vorträgt, als er es in einem Profilriß thun könnte. Die Erfahrung rechtfertigt diese Bemerkung durch den elenden Effect eines Gebäudes, wo die Fenster paarweise gestellt sind und die Scheidemauern vorspringen. Hier sehen wir gleich die Größe und Anzahl der Zimmer und das Gebäude ist so gut als durchsichtig. Ein Feenschloß von Crystall de Roche würde uns schwerlich lange unterhalten.

Je

Je stärker die Sinne gerührt werden, desto weniger kann die Einbildungskraft wirken. Dadurch verliehren einige Gebäude unendlich. Der erste Anblick zwar ist viel werth, so bald wir aber diesen Schlag empfangen haben, ist auch weiter nichts zu hoffen. Dies begegnet uns allemal, wenn der Baumeister blos fürs Auge arbeitet und es in sinnreiche Kleinigkeiten verwickelt. Allerdings will das Auge bey einigen Characteren stärker angegriffen seyn wie bey andern; aber das ist eben die Kunst des Baumeisters, diese Fälle zu unterscheiden.

Wer uns von sehr starken Leuten erzählt, der greift uns auf der schwachen Seite an, wie sich jeder noch aus seinem gehörnten Siegfried erinnern wird. Und wie arbeitet hier nicht unsre Einbildungskraft! Welchen Vortheil die Baukunst hieraus ziehen kann, fühlt man schon bey dem Anblick eines Hünengrabes. Sie hat aber kein ander Mittel uns auf diese Spur zu leiten als die Colossalgröße, von der wir allezeit auf verhältnißmäßige Kräfte schließen. Und was uns hier das gröste Vergnügen macht, ist die Sicherheit, womit wir die Wohnung einer ungewöhnlichen großen Menschenart, oder die ungeheuren Massen betrachten, die sie aufgethürmt haben.

Hierzu kommt noch, daß wir mit der Colossalgröße mehrentheils den Begrif des Edeln verbinden; dieses günstige Vorurtheil haben wir gleichfalls den Heldengeschichten zu danken, die ihren Mann fast immer als großmüthig vorstellen; oder wenn er sich ja ereyfert, so übt er gemeiniglich nur eine gerechte Rache aus. Daher wird die Colossalgröße auch für die Baukunst ein Mittel, den Character eines Gebäudes zu veredeln, und ihm auf unsre Ehrfurcht Ansprüche zu verschaffen. Indessen könnte sie auch durch eben die-

ses Mittel Furcht und Schreck erregen, wenn es ihr gefiele, dem romantischen Character dergleichen Züge beyzumischen. Was könnte übrigens geschickter seyn, die abstracten Begriffe der Hoheit und des Heldenmuths anzudeuten, als die Colossalgröße?

Das Vorurtheil des Alterthums kommt der Baukunst gleichfalls zu statten, weil alles Antique die Einbildungskraft reizt. Freylich muß ein antiques Gebäude eine Probe von mehrern Jahrhunderten ausgestanden haben; aber diesen Effect, der noch so lange zukünftig ist, will ich hier nicht in Anschlag bringen. Die Baukunst hat zwey Mittel, diesem Fehler in etwas abzuhelfen. Sie kann ein Gebäude mit allen Merkmalen einer großen Festigkeit versehen, und dadurch die Vermuthung einer sehr großen Dauer erwecken, oder mit ungleich bessern Erfolg bringt sie ein Mittel der Täuschung an, indem sie die Bauart eines Volks oder eines Zeitalters nachahmt, für welches die Geschichte uns mit Bewunderung erfüllt. Es giebt verschiedene Epoken, die uns in der Erinnerung sehr angenehm sind.

Von dieser Art ist das goldene Weltalter, welches sich die Phantasie so gern erträumt. Die Baukunst kann diesen süßen Traum durch den einfältigsten ländlichen Styl befördern. Denn gewiß mischen sich noch immer einige Züge von arkadischer Schäferey in das Vergnügen, welches wir bey dem Anblick der armseligsten Dörfer empfinden; widrigenfalls könnte dies Vergnügen bey genauerer Untersuchung nicht einen so großen Stoß leiden. Da wir also schon so gut vorbereitet sind, so kann es der Baukunst nicht schwer fallen, uns in diese Illusion zu versetzen, wenn sie gleich das Eigenthümliche der damahligen Bauart nicht mehr treffen könnte.

Das

Das Zeitalter der Griechen und Römer, durch die edelsten Thaten bezeichnet, ist die Epoke des Heroismus und der Liebe zum Vaterlande, wo nicht immer für den Geschichtsforscher, doch für den grösten Theil der Menschen. Es kann also unter gewissen Umständen ein Gebäude große Wirkung thun, wenn es uns Züge von dem Glauben und den Sitten dieser Völker zeigt. Indessen deucht mir, müste man doch schon vorläufig mit dergleichen Ideen genährt seyn.

Ungleich mehr Wahrheit hat die Zeit der Zerstöhrung vieler Staaten, der Völkerwanderung, des Verfalls der Künste; kurz die mittlere Zeit der Barbarey und des Faustrechts. Wir mögen sehr gern daran erinnert seyn. Sie lehrt uns das Glück eines aufgeklärtern Verstandes und der Wiederherstellung der Künste desto höher schätzen; wir fühlen aufs neue das Glück der Ruhe und Sicherheit. Hieraus begreift man die große Wirkung gothischer Gebäude und der Raubschlösser.

Auch die Zeit der irrenden Ritterschaft ist ein angenehmes Spiel für die Phantasie. Es käme darauf an Gebäude zu erfinden, deren Bestimmung auf dergleichen Thaten anspielte. Ihrer Form nach müsten sie gothisch seyn, das übrige würde der Baumeister, mit Zuziehung der Geschichte, aus seiner eigenen Phantasie schöpfen.

Die Klöster und Einsiedeleyen ziehen ihre interessante Bedeutung ebenfalls aus dieser Periode.

Hier verdienen auch die Gebäude angemerkt zu werden, die uns an die Hinfälligkeit des Menschen und an die kurze Dauer seines irdischen Glücks erinnern. Ein solcher Anblick rührt auch das leichtsinnigste Herz, und die Phantasie

wird

wird hier eine wohlthätige Lehrerin. Die Ruinen eines alten Schlosses bevölkert sie mit dem Geist des vormaligen Besitzers und der erschlagenen Ritter. Wir hören den stolzen Besitzer, der sonst seine drohende Stimme hier erschallen ließ, kläglich im Abendwinde seufzen; dann sehen wir im Mondlicht sanftere Gestalten, die, gleich Ossians Geistern, in trauriger Eintracht wandeln.

Das Ausländische hat, der Seltenheit wegen, kein Recht, in der Baukunst zu gefallen. Es wird völlig unwirksam bleiben, wenn es sich nicht auf Begebenheiten bezieht, an denen wir Antheil nehmen. Dies beweisen die chinesischen Gartenhäuser. Wir sind von den Thaten und dem Geschmack der Chineser so wenig eingenommen, daß ihre Gebäude allenfalls nur noch in romantischen Gegenden geduldet werden können, weil wir ihnen die unedelste Art des Romantischen, oder das Abentheuerliche noch am ersten zutrauen.

Was ich bisher über die Baukunst gesagt habe, beweiset wenigstens, daß sie eine der wirksamsten und edelsten Seelenfähigkeiten beschäftigt. Sollte indessen jemand den Zustand des Menschen dennoch lieber in seinem Gesicht ausgedrückt als in seinem Hause angedeutet sehen wollen, so habe ich gegen diesen Geschmack nichts einzuwenden. Wer aber deswegen die Baukunst gegen die Malerey und Sculptur zu weit heruntersetzen wollte, der würde offenbar zu rasch urtheilen. Die Architectur weicht diesen Künsten nur in der Lebhaftigkeit der Empfindung; wenn es aber auf Gefühl ankommt, so ist der Vortheil auf ihrer Seite.

Ich unterscheide hier Empfindung und Gefühl, in so ern dieses ein Urtheil ist, das wir aus den Empfindungen ziehen,

ziehen, wobey aber das Herz so sehr intereßirt ist, daß ich es lieber ein Urtheil des Herzens nennen möchte.

Dies ist eigentlich das Werk der Einbildungskraft. Sie kann dazu auch durch ein Bild veranlaßt werden. So bald sie aber zu wirken anfängt, haben wir das Bild nicht weiter nöthig. Sie hält es fest, und wir tragen es allenthalben mit uns umher.

Aber es ist bloße Copie; dem allerdings sehr wichtig, der es nachzeichnen will; aber unbefriedigend für den, der die Wirkung desselben genießen, das heist, es auf seinen Zustand anwenden will, und ohne dies würde uns auch der Himmel nicht wichtig seyn.

Es wird sich aber nur selten für unsern Zustand passen, es kann also nicht so stehen bleiben; wir schaffen es um. Das ist nicht nöthig, wenn wir durch ein Gebäude gerührt worden sind. Hier legen wir das Bild gleich so an, wie wir es wünschen. Das Gemälde wird hier Original. Doch um dies deutlicher zu machen. — Ein Beyspiel.

Ein prächtiges Haus stellt uns allemal einen glücklichen Menschen vor. Und warum das? Weil wir die Wahl haben, den Plan zu seinem Glück nach unserm eigenen Herzen zu entwerfen. Wir setzen bey dem Besitzer alle mögliche Fähigkeiten des Genußes voraus; und an seinem Hause sehen wir, daß er dazu unzählige Mittel hat, oder vielmehr nur eins, welches alle übrige in sich begreift — Reichthum. Hier ist alles beysammen. Wein, Liebe, Tonkunst, Tanz, Klapperjagd rc. oder viel besser hätt' ich gesagt: Champagner, Lisette, Stabat Mater rc. denn sonst würden jenes nur leere Namen seyn. So sehr aber dies

Bild

Bild Ideal seyn mag, so sind doch seine einzelne Parthien individuell und nur die Composition bleibt willkührlich.

Dieser Vortheil geht verlohren, wenn der Maler auch den ganzen Zustand des Glücklichen auf einem einzigen Bilde schildern könnte. Die Regeln seiner Kunst verlangen, daß er, wenigstens in der Hauptgruppe des Vorgrundes, ein bestimmtes Moment jener Glückseligkeit vortragen muß. Gesetzt dies sey ein glücklicher Augenblick der Liebe. Wie wird der Maler unsre Lisette treffen? Und wie werden wir ein fremdes Bild in unserm Herzen neben ihr dulden? Aber die Gruppe steht einmal fest, — also weg mit ihr. Alles was wir davon tragen, ist der nackende Gedanke Lisette, den unsre Phantasie nun mit Fleisch und Beinen bekleiden — und mit allem, was unaussprechlich ist, schmücken muß.

Ich beschließe dieses Capitel mit einem vortreflichen Gemälde der Imagination aus Yoriks empfindsamen Reisen, an dem man zugleich bemerken kann, daß wir, nach der Verschiedenheit unsrer Situation, auch einen einzelnen Gegenstand sehr lebhaft ausmalen, alsdenn nemlich, wenn nur noch zwey Schritte zu thun sind, um die Stelle des Objects selbst einzunehmen. So nahe war damals der gute Yorik an der Bastille. Doch er rede selbst: —

„Ich nahm einen einzigen Gefangenen, und nach„dem ich ihn vorher in seinen dunkeln Kerker eingeschlossen „hatte, sah ich durch die Dämmerung des Thürgatters, um „sein Gemälde aufzunehmen.

„Ich sah seinen Körper halb abgezehrt von den langen „Haaren und Einsperren, und fühlte, was fehlgeschlagene „Hofnungen dem Herzen für eine Art Krankheit verursacht

„hatten.

„hatten. Bey näherer Betrachtung fand ich ihn blaß und „fieberhaft. In dreyßig Jahren hatte kein kühler Westwind „sein Blut erfrischt. — In dieser langen Zeit hatte er keine „Sonne gesehen, und keinen Mond — noch hatten seine „Ohren die Stimme eines Freundes oder Verwandten ver„nommen — Seine Kinder —

„Aber hier fing mein Herz an zu bluten, und ich war „gezwungen, einen andern Theil des Portraits vorzunehmen.

„Er saß in dem hintersten Winkel seines Kerkers auf „dem kalten Boden, auf ein wenig Stroh, welches ihm „als Stuhl und Bette zugleich diente. Zum Kopfe lag ein „kleiner Calender von dünnen Kerbhölzern, worauf die Zahl „der jammervollen Tage und Nächte, die er daselbst zuge„bracht hatte, eingeschnitten war. — Er hielt eins von die„sen Hölzern in der Hand, und mit einem verrosteten Na„gel kratzte er einen neuen Tag des Elendes zu der großen „Anzahl der übrigen.

„Da ich das wenige Licht, das er hatte, verdunkelte, „hob er ein hofnungsloses Auge gegen die Thür, schlug es „wieder nieder, schüttelte den Kopf, und fuhr in seinem „wehmüthigen Geschäfte fort. Ich hörte seine Ketten klir„ren als er sich drehte, um sein kleines Kerbholz zu dem „Bündel zu legen — Er holte einen tiefen Seufzer — Ich „sah das Eisen in seine Seele fahren — die Thränen stürz„ten mir aus den Augen — Ich konnte das Gemälde „nicht ertragen, welches meine Phantasie von der Gefan„genschaft entworfen hatte — ꝛc. „

Dies sey genug (um eine ältere Sprache zu reden) von der edlen Baukunst hohen Natur, wie auch deroselben Excellenz und Fürtreflichkeit.

Drit=

Drittes Capitel.

Von der Lage eines Gebäudes.

Wer sich eines gesunden Alters erfreuen oder in seiner Handthierung gern mit dem besten Erfolg arbeiten möchte, und in diesem Capitel guten Rath sucht, wird ihn nicht finden, wenigstens nicht anders als berührungsweise. Wohl aber könnte er eine Ursach finden mir zu widersprechen. Denn meine Absicht ist nur, in diesem Capitel zu zeigen, wie man den Effect eines Gebäudes durch die Lage verstärken könne; eine Sache, die den Künstler allein intereßiren kann.

Es wäre nur zu wünschen, daß er immer die freye Wahl hätte. Doch das will ich voraussetzen, und dann von seinem Geschmack eben so gewiß erwarten, daß er diese Freyheit auf die beste Art nutzen wird. Denn wie könnte ein Gebäude seine Wirkung verfehlen, wenn wir durch die Gegend, wo er es aufstellt, schon vorbereitet sind?

Wer kann ihm dies auch als einen unbefugten Kunstgrif anrechnen, da man es andern Künstlern zum Verdienst macht, ihren Werken, durch eine glückliche Wahl der Scene, Wahrheit und Bedeutung zu geben? In der Baukunst heist dies eben so viel, als das vortheilhafteste Licht auf den Gegenstand fallen lassen; und da hier alles auf Deutung ankommt, so brauchts keiner Frage, ob die dadurch erleichtert oder erschweret werden kann. Man setze ein Haus von der edelsten Bauart an einen Landweg, und jeder wird da einkehren wollen.

Damit

Damit ich aber in dieser Theorie nichts Brauchbares übergehe, so will ich zuerst untersuchen, welchen Vortheil ein Gebäude aus dem Ort ziehen kann, den es einnimmt; dieser kann eine **Anhöhe**, eine **Ebene** oder ein **Thal** seyn.

I.

Unsre Aufmerksamkeit muß nothwendig auf ein Gebäude fallen, das auf einer Anhöhe liegt, denn diese an sich zieht schon das Auge an. Ueberhaupt also ist dies der schicklichste Ort für ein Gebäude, welches eine starke Sensation machen soll. Sonst läßt sich allgemein nichts hierüber festsetzen. Denn wer sieht nicht, daß man verschiedene Gebäude, mit gleichem Effect, auf eine Anhöhe setzen kann, besonders wenn man die Beschaffenheit der Gegend nicht näher bestimmt. Alles was erhaben, prächtig, heiter und lebhaft, oder der Stolz eines Volks seyn soll, fordert diese Lage.

Nur, deucht mir, würde man den Geschmack beleidigen, wenn man Gebäude zur Schau stellen wollte, die uns an die Schwachheiten unsrer Natur, oder an andre Uebel erinnern. Ein Hospital, ein Krankenhaus oder ein Gefängniß würde ich nie auf eine Anhöhe setzen: Der Arzt wird hier freylich anders urtheilen, und ich bescheide mich gern, dem Uebergewicht seiner Gründe nachzugeben.

Ein ländliches Gebäude kann durch diese Lage sehr reizend werden. Es athmet Heiterkeit und Freude, denn es ist der Freude eigen, daß sie gern den Hügel besteigt. Auch scheint es der Sitz der Gesundheit zu seyn, weil es einer so reinen Luft genießt, und die Aussicht, die es verspricht, macht es zu einem wünschenswerthen Aufenthalt.

Völker, die keine expreßive Baukunst haben, setzen ihre Altäre und Opferplätze auf Anhöhen. Sie geben dadurch zu erkennen, daß sie den Eindruck der Berge fühlen, und wie sehr sie, auch bey dem Mangel feinerer Cultur, geneigt sind, ihre Empfindungen durch eine Art von Gebäude auszudrücken.

Das neue Capitol in Rom liefert ein Beyspiel, wie man mehrere Gebäude von symmetrischer Lage durch eine gemeinschaftliche Terrasse so fest verbinden kann, daß sie eben die Wirkung thun, als ob sie nur ein einziges von gleichem Umfange ausmachten. Hier hat Michael Angelo eine große Idee ausgeführt, die auch im Kleinen nachgeahmt zu werden verdiente. Eine ganz einfache Treppe, die uns den Berg hinauf zu einem Gebäude führt, veredelt seinen Character über alle Erwartung. Wir verbinden dadurch das Gebäude mit der Anhöhe, und indem wir den Zugang desselben so sorgfältig vorbereiten, erwecken wir die Vermuthung, daß es uns äusserst wichtig sey.

2.

Die Ebene, von deren Umfange man eine merkliche Wirkung erwarten kann, wird nicht leicht anders als in einer ländlichen Gegend angetroffen. Daher will ich diese Voraussetzung hier annehmen. Sie rührt das Auge nicht stark, aber sie kann ihm sehr angenehm werden, besonders wenn es ermüdet von hohen Gegenständen zurückkehrt, und Ruhe sucht.

Hier muß kein hohes und frappantes Gebäude stehen; es würde fremd scheinen, und der Ebene weiter nichts als den Grund und Boden zu danken haben. Denn die Wir-

kung,

kung, die ein solches Gebäude nicht aus seiner Form und Masse zieht, kann ihm die Ebene nicht geben.

Desto mehr befördert sie den sanften, heitern und ruhigen Character, weil sie selbst dergleichen Empfindungen hervorbringt. Das übrige hängt von ihrer Beschaffenheit ab.

Sie muß wenigstens eine einzige Parthie enthalten, woraus die Bestimmung des Gebäudes begreiflich wird. Ein Weg, ein Bach, ein paar schattige Bäume können ihm eine interessante Bedeutung geben. Ist die Ebene durchaus öde, so scheint jedes Gebäude ohne Absicht hingeworfen zu seyn, und es wäre eine verlohrne Mühe, wenn man es sorgfältig bearbeiten oder reich verzieren wollte; wir würden nur eine desto schlimmere Meynung davon haben, da es mit der Gegend so wenig harmonirte.

Desto reizender ist die, durch Hügel und Gebüsch, wenigstens auf einer Seite begrenzte Ebene. Sie ist es, die einem Gebäude unwiderstehliche Anmuth giebt, wenn es auf den Hügel oder auf das Gebüsch addossirt ist. Diese Lage befördert die Vorstellung von ländlicher Zufriedenheit unausbleiblich, und jeder fühlende Mensch schmachtet so zu wohnen.

3.

Das Thal kann uns in mancherley Stimmungen der Seele eine erwünschte Zuflucht seyn. Hier wohnt Petrach, und nährt sich von den süßen Träumen seiner Phantasie. Der Einsiedler verschließt sich hier mit seiner eingesammelten Weisheit. Hierher entflieht endlich der ermüdete Menschenfeind; und können Thränen ihm irgendwo Linderung schaffen, so ist es hier. Aus der Vergleichung dieser einzelnen

Züge

Züge schließt man leicht, daß ruheliebende Eingezogenheit, stille Selbstbetrachtung und süße Schwermuth die heitersten Nüancen in dem Character des Thals sind; und dies bestimmt ziemlich genau die Form der Gebäude, die sich hier verbergen müssen: Hier ruhe die Asche des stillen Weisen, oder ein niedriges Häuschen zeige den Ort, wo er im Stillen denkt, und in sich selbst für tausende lebt.

So viel von dem Ort des Gebäudes! was ich ferner zu sagen habe, betrift seine Lage in Absicht auf die Gegenstände die es umringen.

I.

Zuerst will ich den Fall setzen, ein Gebäude liege ganz einsam, in einer ländlichen Gegend, wo es mit keinem andern Gebäude verglichen werden kann. Welche Vortheile kann es aus dieser Lage ziehn?

Es wird uns sehr interessant seyn, weil es der einzige Gegenstand ist, der uns auf die Menschenspur leitet. Der Gedanke, oder vielmehr der Ausruf: Hier sind Menschen! ist die erste Wirkung seines Anblicks. Ob sie dort wohnen, oder nur zuweilen da ihre Geschäfte haben, ist die zweyte Frage, welche die Einrichtung des Gebäudes und die Beschaffenheit der Gegend leicht entscheiden wird.

Diese Entscheidung falle aus wie sie wolle, so muß das einsame Gebäude allezeit kunstlos, wenigstens nie prächtig seyn; jeder Argwohn, daß jemand hier Pracht oder Geschmack zeigen wolle, macht es lächerlich. Denn wozu? Das Gebäude kann nur mit natürlichen Gegenständen verglichen werden. Aber wie abgeschmackt wäre es, mit der

Natur

Natur zu wetteifern! Gesetzt, es sey in Vergleichung mit einem Hügel oder einem Baum sehr niedrig und klein. Es verliert dadurch nichts. Noch immer ist es ein Aufenthalt für Menschen und ihr Werk. Vorzugs genug, und für den Baumeister eine Erinnerung, daß er in dieser Lage durch geringe Mittel viel ausrichten kann.

2.

Hat das Gebäude selbst einen einsamen Character, so ist diese Lage ihm sehr vortheilhaft, es mag übrigens ein Wohngebäude, oder zu andern Verrichtungen bestimmt seyn. Eine Capelle, ein Kloster, oder die armseligste Clause wird uns hier wichtiger als ein prächtiges Gebäude in der Stadt, denn die weite Stille, die diese Gebäude umgiebt, erfüllt uns mit Andacht, und bringt eine Feyerlichkeit in ihren Character, welche die einfältigste Bauart nicht zerstöhren kann.

Eine armselige Hütte, von wenig Menschen bewohnt, ist uns hier nicht gleichgültig. Ihre Bewohner scheinen uns hierher verbannt und hülflos zu seyn. Ursach genug, uns ihrer anzunehmen.

Aber auch das einsame Landhaus wird durch diese Lage sehr veredelt. Wir vermuthen, daß eine freywillige Entfernung, und die Liebe zur Ruhe, den ersten Gedanken dazu hergab. In einer zahlreichen und lauten Gesellschaft scheint uns der stille Denker ein Sonderling zu seyn, und setzt er sein kleines leeres Häuschen neben bevölkerte und prächtige Gebäude, so bleibt es zweifelhaft, ob nicht Menschenhaß, Armuth oder irgend eine andre Nothwendigkeit ihn zu dieser Einschränkung zwang. Ein Argwohn, der hier ganz wegfällt.

3.

Wenn aber ein Gebäude sehr bevölkert und wirthbar scheint, wird seine Bestimmung in dieser Lage nicht unbegreiflich? Zweifelhaft wenigstens würde sie seyn, wofern sie sich nicht aus der Beschaffenheit der Gegend erklären ließe. Das wird aber mehrentheils der Fall seyn. Ein breiter Landweg, ein Fluß, fruchtbare Aecker und Wiesen, überhaupt jede Spur, daß die Gegend häufig von Menschen besucht werde, kann diesen Zweifel leicht heben. Und sind wir darüber belehrt, so wird uns ein wirthbares Gebäude desto mehr Vergnügen machen. Denn auch da, wo wir sie nicht bedürfen, lieben wir den Anblick der Wirthbarkeit und des ländlichen Wohlstandes, besonders in einer entvölkerten Gegend.

4.

Der Fall ist indessen vergleichungsweise selten, daß die Menschen sich so einzeln anbauen. Freye Wahl und Bedürfniß halten sie mehrentheils so nahe beysammen, daß es uns nicht schwer wird, aus der Vergleichung ihrer Gebäude mancherley Folgen zu ziehen, ohne daß wir nöthig haben ihren Zustand genauer zu erforschen. Dergleichen Bemerkungen machen sich so leicht, daß niemand zwey oder drey Hauptstraßen einer Stadt passiren wird, ohne ein ziemlich richtiges Urtheil von dem Zustande ihrer Einwohner mit zurückzubringen, und wenn es ihm gleich, in Ansehung des Reichthums, bey einigen Hanseestädten Niederdeutschlands fehlen sollte, so trift er es in Absicht des Geschmacks und der Denkungsart gewiß.

So unterhaltend indessen dergleichen Betrachtungen seyn mögen, so gehn sie doch so sehr ins Allgemeine, als daß ich sie hier weiter fortsetzen könnte: Nur den Gedanken

kann

kann ich noch nicht verlassen — wie viel die Baukunst blos durch eine regelmäßige oder unordentliche Lage ausdrückt. Jede hat ihre gute und schlimme Seite, wie man gleich sehen wird.

Die zerstreuten Hütten des Landvolks sind oft ohne alle begreifliche Ursach hingeworfen; gleichwohl scheint uns diese Unordnung reizend und malerisch. Was macht diesen Anblick so einnehmend? Vielleicht die Mannigfaltigkeit? Ohne Zweifel hat diese Theil daran, aber alles erklärt sie in der That nicht. Wir könnten unmöglich von diesem Anblick so gerührt werden, wenn unser Urtheil nicht tiefer eindränge als das Auge. Wir denken uns die Bewohner als glückliche Menschen. Und wie könnten sie anders als glücklich seyn? Haben sie nicht die Freyheit sich anzubauen wo sie wollen? Wer zieht hier eine Schnur oder schreibt eine grade Linie vor? Keine Spur von einschränkender Polizey, keine drohende Gesetze! Alles ist offen und zugänglich, welche reizende Sicherheit! Hier wohnen noch Hausväter in nachbarlicher Vertraulichkeit beysammen. Dies ist das Urtheil unsrer Phantasie, der es etwas so leichtes ist, sich ein Arkadien zu erschaffen.

Daher gefällt uns auch fast jedes Dorf besser als ein Städtchen. An jenem finden wir Armuth, Unordnung und elende Bauart gar nicht anstößig. An diesem giebt es immer etwas zu tadeln oder zu belachen. Zwar sind hier die Häuser besser gearbeitet und vielleicht nach der Schnur gebaut; desto schlimmer! Hier wirkt also die Polizey, oder sie muß vielmehr wirken. Denn seht ihr nicht jenes rothe Häuschen mit blauen Fensterrahmen? dort ein andres mit gemalten Pilastern? und, wo der eiserne Morgenstern

auf dem Giebel empor ragt, dort wohnt der Ober-Burgemeister.

Beyspiele genug von lächerlichem Stolz und Geschmacklosigkeit; aber eben so viel Ansprüche auf Thorheit und Starrsinn.

Doch will ich damit nicht jede regelmäßige Bauart verdächtig machen. Geschmackvolle und wohlhabende Menschen sind uns ungemein schätzbar. Und wie könnte die Baukunst dergleichen Vorzüge deutlicher bezeichnen, als durch eine angenehme Form und regelmäßige Stellung ihrer Gebäude! Menschen, die nach der Schnur bauen, haben gewiß ihre dringendsten Bedürfnisse schon befriedigt; sie befinden sich in der wünschenswerthen Musse, von welcher man nur ein paar Stufen höher steigen darf, um auf die Vermuthung des Wohlstandes, und von da weiter bis auf den Reichthum zu kommen, für den wir alle eine gar merkliche Hochachtung haben.

Bevor es aber bis dahin kommt, drängen sich in unserm Gemüth noch immer gewisse Vorstellungen von Zwang und Druck hervor, die unser Vergnügen an geraden Gassen und regulären Plätzen etwas verbittern.

Die Bürger, die ihrem Städtchen eine solche Einrichtung gegeben haben, müssen uns durch ihre Bauart diesen Argwohn benehmen. Ihre Häuser müssen einen heitern, simpeln und bescheidenen Character haben wenn wir glauben sollen, daß sie jenen Zwang nicht fühlen. Wir schätzen sie nur, in so fern sie mit einer feinern Denkungsart die ungekünstelten Sitten des Landmanns verbinden.

In einer grossen Stadt fällt diese Vergleichung weg. Hier tritt die Pracht an ihre Stelle, und zeigt uns Reichthum und Ueberfluß. Dieser Gedanke versetzt uns in eine neue Welt, wo wir von tausend Glückseligkeiten träumen, für die wir der obrigkeitlichen Gewalt den grösten Theil unsrer Freyheit gern hingeben.

Unser günstiges Vorurtheil gegen den reichen Bürger geht so weit, daß er uns auch im Besitz des guten Geschmacks zu seyn scheint. Einen Fehler wider die Regeln der Baukunst, den wir in einer kleinen Stadt bemerken, nennen wir eine Schildbürgerey. Die Einwohner einer Residenz mögen deren tausend begehen, und wir sind zweifelhaft, ob wir nicht die Ausnahme zur Regel machen sollen.

Noch ein Vortheil, der aus einer regelmäßigen Lage entspringt, ist die grosse Wirkung der Perspective, die besonders durch die gerade Linie hervorgebracht wird. Wer erinnert sich nicht vieler Prospecte, die Gemälde von der reichsten Zusammensetzung sind?

5.

Dies alles sollte indessen nur beyläufig gesagt seyn. Ich eile also, das einzelne Gebäude mit ändern zu vergleichen. Das sollte auch der Baumeister thun, bevor er einen Plan ausführt. Denn, andrer Umstände nicht zu gedenken, so kann es doch in Absicht auf den Character des Gebäudes nicht gleichgültig seyn, ob es hoch oder niedrig scheint. Wie läßt sich das aber anders beurtheilen, als durch eine Vergleichung mit Gebäuden, die es zunächst umgeben werden? Nur durch dieses Mittel kann man vorher sehen, wie viel Wirkung es durch seine Höhe leisten werde, oder ob man den Mangel dieser Dimension durch andre Eigenschaften ersetzen müsse.

Ich übergehe die Mittel, die zu diesem Zweck führen können, und rede nur von den Vortheilen, die ein Gebäude aus seiner Lage zieht, unter welchen ich keinen wichtigern kenne, als wenn es auf einem freyen Platze steht.

Bey einem Auftrage von dieser Art wird der Baumeister aufgefordert, eine grosse Erwartung zu erfüllen. Nicht nur, weil das Gebäude eine sehr wichtige Bestimmung haben wird, sondern, da es so einzeln steht, zieht es den Blick eben so stark auf sich, als eine Figur, die der Maler ins stärkste Licht gehalten hat.

Der Maler hat von seinem eigenen Licht mancherley zu befürchten, und das gilt zwar auch vom Baumeister; doch kommt diesem das günstige Vorurtheil zu statten, womit wir für ein freystehendes Gebäude eingenommen sind. Denn wir pflegen die Vorzüge der Menschen durch einen Abstand zu messen, und uns von denen, die wir bewundern oder verehren, in einer bescheidenen Entfernung zu halten. Diesen Gedanken übertragen wir auch auf Gebäude. Unser Urtheil ist also schon durch eine freye Lage bestochen, und, im ganzen wenigstens, wird der erste Eindruck des Gebäudes nicht leicht fehlschlagen.

Ist es bewohnt, so suchen wir da einen Mann von hohem Range und glänzenden Verdiensten, der es durch sein Ansehen zum Range eines öffentlichen Gebäudes erhebt; und ist es öffentlichen Geschäften gewidmet, so sind es gewiß solche, an denen die Menschen den grösten Antheil nehmen.

Umgiebt man das Gebäude mit Schranken, so wird es uns dadurch noch wichtiger, indem es unzugänglicher wird. Denn aus dieser sorgfältigen Absonderung des Gebäudes

bäudes entsteht sehr natürlich die Vermuthung, wie heilig und unverletzlich seine Bestimmung seyn müsse. Dieser Gedanke erhält durch die grössere Einsamkeit und Stille, die es umgiebt, den höchsten Grad der Feyerlichkeit. Indessen bemerkt man leicht, daß dergleichen Schranken selbst einen beträchtlichen Umfang haben müssen; sonst würden sie ein blosses Schutzgitter vorstellen.

Hieraus wird man nun schliessen, daß man jedes öffentliche Gebäude, wenn es möglich wäre, auf einen freyen Platz setzen sollte; und von den meisten gilt der Schluß wirklich. Nur nicht von denen, die uns gar zu oft an etwas unangenehmes erinnern würden. Für dergleichen Gebäude weiß ich in einer Stadt keinen schicklichern Ort als die Strassen, die nur auf einer Seite offen sind, und keinen Ausgang haben; (culs de sac) dergleichen Vertiefungen sind an sich schon still, und melancholisch; sie scheinen mir also vorzüglich geschickt zu seyn ein Gebäude aufzunehmen, welches sich in einer bescheidenen Niedrigkeit verbergen soll. Seine Wirkung geht dadurch nicht verlohren, zumal wenn es den Ausgang der Strasse verschließt, und gegen die Oeffnung Fronte macht.

6.

Wie sehr ein Gebände sich durch eine ausgezeichnete Grösse empfiehlt, ist eben so bekannt, als der Ausdruck: ein grosses schönes Haus, und der emphatische Ton, womit wir ihn zu begleiten pflegen. Freylich ist dies nicht immer die Stimme des Kenners, denn wir sagen das oft von Gebäuden die nicht schön sind. Aber welche Kunst will blos den Kenner rühren? in einer jeden, dächte ich, käme es auf Menschengefühl an; und wenn man dies in der Baukunst anstatt der vielen dreyßigtheiligen Brüche zu Rathe gezogen

zogen hätte, so würde sich daraus manches aufgeklärt haben. Indessen ist es eben so gewiß, daß wir auch ein kleines niedriges Gebäude oft sehr gerne sehen; diese Form hat nicht selten den Reiz, der das untrüglichste Kennzeichen der Schönheit ist; und diese Betrachtung führt uns wieder auf eine Vergleichung, indem sie uns vermuthen läßt, daß schon der Unterschied der Grösse, in der Baukunst, sehr bedeutend sey.

Wer aber hiervon gründlich urtheilen will, muß die Colossalgrösse nicht mit der Masse des Gebäudes verwechseln, weil in jedem Fall die Wirkung sehr verschieden ist; man wird indessen diesen Unterschied leicht bemerken, wenn man folgenden Gedanken nach der Erfahrung prüft.

Wir schätzen die Grösse eines Gebäudes allezeit nach der gewöhnlichen Menschengrösse, und von dieser haben wir einen hinreichend klaren Begrif. Man hat gesagt, daß Pyranesi auf seinen Prospecten die Menschenfiguren zu sehr ins kleine gehalten habe, um den Gebäuden destomehr Ansehen zu geben. Dieser Vorwurf sey gegründet oder nicht, so beweist er die Richtigkeit meiner Behauptung, die überdem aus der Bestimmung fließt, die wir bey jedem Gebäude, so wie bey jeder Thierhöle, voraussetzen. Auch wird man leicht zugeben, daß die Thür, die Freytreppe und die Fenster eines Gebäudes zu dieser Vergleichung am schicklichsten sind, weil sie sich am meisten auf die Menschengrösse beziehen, und wenn wir von dieser einen hinlänglichen Begrif haben, so muß es auch für die Thür und Fenster eine gewöhnliche und ungewöhnliche Grösse geben. Der letzte Fall bringt die Colossalgrösse hervor.

Aber

Aber wie? etwa dadurch, daß wir in dergleichen Gebäuden eine grössere Menschenart vermuthen? Freylich wird es hart scheinen, wenn ich es behaupte; gleichwohl ist es so. Man bedenke aber, daß dies nicht das Urtheil der überlegenden Vernunft, sondern der Einbildungskraft ist. Ein Urtheil also, welches sich auf eine Jllusion gründet, die durch mancherley Umstande befördert werden kann. Die Geschichte und Tradition begünstigen sie, in Absicht auf gewisse Zeiten und Thatsachen, ausserordentlich; hätte also ein Gebäude einige Merkmale von einem solchen Zeitalter an sich, so würde die Sache keinem Zweifel unterworfen seyn.

Ein Gebäude aber, im modernen Geschmack, mit den übrigen gleichzeitig, wird auch dies eine solche Täuschung zulassen? Man mache das Gebäude in allen seinen Theilen verhältnißmäßig groß, seine Fenster nicht in Vergleichung mit ihm selbst, sondern gegen andre Thüren und Fenster colossal, so sehe ich auch hier keine Schwierigkeit. In diesem Fall werden auch alle Zimmer im Gebäude ungewöhnlich groß, und daher entsteht die Vermuthung, entweder, von gewöhnlichen Menschen und einem coloßirten Raum, oder von colossalen Menschen, und verhältnißmäßigen Bedürfnissen. Welches ist natürlicher? Ohne Zweifel das Letzte. Denn, man personificire Heldenmuth, Macht, Hoheit rc. und sehe zu, welche Gestalten man herausbringen wird. Der Held wird allezeit ein Fingal, kein Agesilaus seyn, wofern nicht schon unserer Phantasie bestimmtere Züge der Heldenphysionomie vorschweben. Ein seltener Fall, auf den sich die Baukunst ohnehin nicht einlassen kann.

Aber ein anderer, der viel häufiger vorkommt, und auf den sie sich noch weniger einlassen sollte, ist der, daß sie in ein Gebäude von gewöhnlicher Grösse einige colossale Parthien

thien zu verweben sucht. Ich rechne dahin die grossen Portale, womit die Baumeister zuweilen die zweyte Etage durchschneiden, oder die übertriebenen Fenster im mittlern Vorsprunge, die den übrigen alle Wirkung benehmen, den Effect des Gebäudes unterbrechen, und die vorhin angeführte Illusion nicht bewirken. Ich weiß wohl, daß dies nicht die Absicht ist; man will nur einen grossen Saal stark erleuchten; das Mittel aber leistet zufälligerweise mehr als es sollte, es macht nemlich das ganze Gebäude lächerlich klein.

Uebrigens verwechsele man das Colossale nicht mit dem Riesenmäßigen, denn, was ich bisher davon gesagt habe, setzt nur eine auszeichnende Grösse voraus, in der es wieder verschiedene Grade geben kann, unter welchen das Riesenmäßige allenfalls der äusserste seyn möchte. Allezeit aber bezieht sich das Colossale auf die Menschengrösse. Man pflegt zwar auch Gebäude, die eigentlich nicht zum Bewohnen oder zu menschlichen Verrichtungen bestimmt sind, colossal zu nennen, der Unterschied besteht aber blos darin, daß man dergleichen Gebäude als die Wirkung einer ungewöhnlichen Stärke betrachtet, welches offenbar auf den vorigen Gedanken zurückführt. In diesem Verstande sind z. B. die Trümmern des Tempels zu Balbek, die egyptischen Pyramiden und viele Thürme colossal. Diese Gebäude müssen aber wenigstens den Schein haben, daß sie aus grossen Massen zusammengesetzt sind.

Ueberhaupt entsteht das Colossale aus wenigen, aber vergleichungsweise grossen Parthien, die durch ihre Zusammensetzung allerdings eine grosse Masse im ganzen formiren werden, aber man wird eine ganz andere Wirkung entstehen sehen, wenn sich eben diese Masse in viele kleine Theile zergliedern läßt. Man stelle sich ein Gebäude vor, welches

eine

eine sehr grosse Dimension hat, dergleichen z. B. die Casernen sind. Diese Gebäude sind, ihrer auffallenden Masse ohngeachtet, nichts weniger als colossal. Denn die vielen kleinen Fenster deuten eine sehr karge Eintheilung des innern Raums an; daher können uns dergleichen Gebäude nur durch die Vermuthung einer sehr starken Bevölkerung merkwürdig werden. Dieser Gedanke führt uns weiter auf die Macht des Landesherrn, und die Sicherheit die wir davon zu hoffen haben. Aber diese Betrachtungen sind immer noch allgemein, und wir sind weit entfernt, den einzelnen Bewohner der Casernen für glücklich zu halten, oder ihn zu bewundern. Dies gilt zugleich von andern öffentlichen Gebäuden, die eine ähnliche Bestimmung haben, und nicht alle ziehen ihre Bedeutung aus der Colossalgrösse.

7.

Ausser ihr verdienen also noch andre Eigenschaften des Gebäudes eine Betrachtung, die ebenfalls den Character desselben durch den Gegensatz erheben. Wer die Wirkung eines Prachtgebäudes recht lebhaft empfinden will, vergleiche es mit einem andern, welches in stiller Grösse und Einfalt fast nackend da steht. Oder, man wähle die beyden äussersten Gränzen des Gegensatzes, und stelle die Pracht neben Armuth und Dürftigkeit; wie stark muß nicht die Wirkung dieses Anblicks seyn! Ob aber auch angenehm oder nur erträglich? — das wollen wir sehen.

Es ist wahr, die zeichnenden Künste ziehen oft aus dem Contrast sehr wichtige Vortheile. Auf einem Gemälde darf der Bettler neben dem Könige stehen. Die bittende Stellung des ersten, und der Ausdruck, den der Künstler in das Gesicht des Königs legt, können uns sehr intereßiren. Was uns aber für diese Scene am meisten tolerant macht,

ist

ist die Erwartung, daß der Bettler bald abgefertigt seyn wird. Sobald er aber seine Hütte neben dem Pallast des Königs aufschlägt, wird uns diese Nachbarschaft beschwerlich. Jeder Contrast also muß transitorisch oder succeßiv seyn, wenn er nicht unedel werden soll. Welchen Gebrauch kann also die Baukunst davon machen, da alle ihre Werke permanent sind? Es ist vorherzusehen, daß sie ihn da, wo sie seine Härte nicht mildern kann, schlechterdings nicht anwenden darf. Hierzu giebt es aber ein Mittel; dieses nemlich: Gebäude von entgegengesetztem Character wenigstens soweit von einander zu entfernen, daß man sie nicht zugleich ins Auge fassen kann; hierdurch wird der Contrast succeßiv, und seine gute Wirkung rechtfertigt sich in tausend Beyspielen.

Dies gilt nicht blos von der Pracht und Betteley, sondern auch von andern Extremen, die vielleicht nicht ganz so mishellig sind, ob ich gleich zugeben will, daß diese sich einander mehr nähern dürfen. Doch nie zu nahe stehe der heitere und lachende Character neben dem melancholischen; auch das sanfte, edle, halte sich vom wilden romantischen in einer anständigen Entfernung.

Es giebt in einer Stadt zuweilen Plätze, die größtentheils von Gebäuden eingeschlossen sind, an denen stille Grösse und Einfalt herrscht. Läßt man neben diesen ein prächtiges figuriren, so heitert sich die ganze Gegend auf, und giebt einen Prospect, in welchem das Prachtgebäude den Drucker (reveillon) vorstellt. Dies giebt vielleicht den Schlüssel zur Erklärung mancher prächtigen Façade, die immer problematisch bleiben würde, wenn man sie aus der Bestimmung des Gebäudes entziffern wollte.

Vier=

Viertes Capitel.

Von der Form der Gebäude.

I.

Der Körper eines Gebäudes läßt sich nach den Regeln der Geometrie leicht zeichnen und ausmessen. In dieser Absicht will ich ihn jetzt aber nicht betrachten. Denn, wenn man beurtheilen will, wie ein Gebäude geformt seyn müsse, um einen gewissen Character zu haben, so ist nicht die Frage, wie hoch oder wie breit es sey, und noch weniger, wie sich seine Breite zur Höhe verhalte; sondern, man will nur wissen, ob das Gebäude vorzüglich durch seine Höhe oder durch seinen Umfang die verlangte Wirkung hervorbringen werde: und nun urtheilt das Auge, ob es diese Abmessungen im erforderlichen Grade besitze. Dieses Urtheil des Auges beruhet allerdings auf einer Vergleichung, aber sie hat mit einer geometrischen Operation gar keine Aehnlichkeit. — Dieser Unterschied, den man so leicht fassen kann, ist gleichwohl der Aufmerksamkeit vieler Baumeister entgangen. Sie haben den Körper des Gebäudes blos als einen Gegenstand der Meßkunst betrachtet, und dieser Gedanke hat sie auf die schwankende Theorie von den Verhältnissen geleitet. Immer haben sie den Maaßstab und Zirkel in der Hand, anstatt das Auge zu brauchen, und sie ruhen nicht, bevor sie die Länge, Breite und Höhe des Gebäudes nicht bis auf Zolle bestimmt haben.

Diese

Diese Arbeit hat auch bey ihrem Studium des Antiken oft einen grossen Theil der kostbaren Zeit verschlungen, die sie besser angewandt hätten, über ihren Gegenstand zu denken.

Man bemerkt leicht, daß der ganze Fehler auf dem Irrthum beruhet, vermöge dessen man ein Gebäude als einen abstracten geometrischen Körper betrachtet hat, Daher kommen die schönen Verhältnisse wie 1: 2; 2: 3; u. s. w. auf die man den ganzen Werth so vieler Gebäude gegründet hat. Wir wären aber sehr zu bedauren, wenn uns die Schönheit eines Gebäudes aus der Geometrie bewiesen werden müßte. Der prismatische oder cylindrische Körper desselben ist keine todte Form. Er ist ein Gegenstand der Empfindung, denn der Raum, den er einschließt, ist eine Wohnung für Menschen, oder ein Schauplatz ihrer Geschäfte. Das Rectangel ist in der Baukunst ein Fenster, eine Thür, oder sonst ein Theil des Gebäudes, aus dem die Menschen theils Nutzen, theils Vergnügen schöpfen; und in so fern kann die Geometrie gar nicht davon urtheilen.

2.

Ich will jetzt den Körper des Gebäudes nur im Ganzen betrachten. Es mag noch so weit entfernt seyn, daß man seine einzelnen Theile nicht unterscheiden kann, denn aus diesem Standpunct werden wir am besten urtheilen können, wie seine verschiedene Dimensionen und sein Profil, auf uns wirken.

3.

Ein hohes Gebäude nimmt uns sehr für sich ein. Es giebt aber nur wenige, die uns durch die Höhe allein merkwürdig werden, denn diese Dimension kann nur selten die

gröste

größte seyn, und wo sie es ist, da vermissen wir andere Eigenschaften, für die wir lieber einen Theil der Höhe hingegeben hätten.

Wir wollen bey einem Gebäude denken: es soll uns zu mancherley Vermuthungen Anlaß geben, und unsre Neugier reizen. Wie ist das möglich, wenn es nur einen sehr geringen Raum einschließt? das hiesse, über einen geistlosen Körper Betrachtungen anstellen, denn in der That, der innere Raum ist der Geist des Gebäudes, in so fern wir uns die Bestimmung desselben denken. Hat es aber einen beträchtlichen Umfang, so hält es schwer, ihm, in Beziehung auf seine Grundfläche, eine auffallende Höhe zu geben.

4.

Zwar an sich bleibt es möglich; und wenn wir seinen Raum blos nach der Stereometrie schätzen wollten, so möchte das Gebäude dabey gewinnen. In der Baukunst ist es aber nicht gleichgültig, ob dieser Raum leer oder bevölkert, brauchbar oder unnütz scheint. Man setze in einem Wohngebäude so viel Etagen übereinander, daß es über alle andere hervorragt, und wir werden eine desto schlechtere Meynung von ihm haben, weil uns gleich dabey einfällt, wie unbequem und zum Theil, wie gefährlich es sich in den obern Etagen wohnen lasse.

5.

So entgehen auch andre sehr hohe Gebäude dem Verdacht der Unbequemlichkeit nicht, oder wir müssen den grösten Theil ihres Raums für überflüßig halten. Dies gilt freylich nur, wenn von einzelnen Gebäuden die Rede ist. Zuweilen erfordert es die Stärke des Effects, daß man sich über dergleichen Bedenklichkeiten hinwegsetzen muß, auch

ver=

verschwinden sie alsdenn mehrentheils von selbst. Wenn wir eine ganze Strasse von sehr hohen und prächtigen Häusern sehen, so ist dieser Anblick viel zu frappant, als daß wir so ins Detail gehen könnten.

6.

Demohngeachtet haben die meisten Gebäude, die wir sehen, eine Höhe, die das Auge vollkommen befriedigt. Diese Erscheinung liesse sich nicht erklären, wenn wir nicht auch in diesem Fall vergleichungsweise urtheilten. So ist es aber in der That, und hierin liegt das ganze Geheimniß, ein Gebäude von dieser Seite auffallend zu machen.

7.

Man könnte mit dieser relativen Höhe mehrentheils zufrieden seyn; denn, wo wir sie finden, ist ihre Wirkung entscheidend. Sie bringt den erhabenen, den prächtigen, und überhaupt jeden starken Character hervor. Gleichwohl haben die Baumeister auch in dieser Art das ausserordentliche gesucht. Und es ist wahr, die Wirkung ungewöhnlich hoher Gegenstände ist so hinreissend, daß man wohl in diese Versuchung fallen kann. Aus Ursachen, die ich schon angeführt habe, und noch aus vielen andern, konnten sie das ganze Gebäude nicht so hoch aufführen als sie es wünschten, daher liessen sie wenigstens einen oder mehrere Theile desselben zu einer ungewöhnlichen Höhe aufsteigen, woraus die Kuppeln, Thürme und Laternen entstunden.

Dies veranlaßte freylich manche unnatürliche Auswüchse an den Gebäuden; zuweilen hielt es schwer bey der Ausführung dieser Gedanken die Symmetrie zu beobachten; wo man aber in diesen Fehler fallen muste, da trieb man ihn zu einer so hohen und prächtigen Masse hinauf, daß ihn

die

die Vorübergehenden lieb gewannen, und allenfalls das Hauptgebäude darüber vergassen. Indessen sind manche Thürme so gut gedacht und mit so viel Dreistigkeit ausgeführt, daß man ihre grosse Wirkung nicht verkennen kann.

8.

Das Eigenthümliche dieser Wirkung besteht in ihrer Lebhaftigkeit; sie rührt fast allein den Sinn, und daher ist sie der Fähigkeit aller Menschen angemessen. Dies ist überhaupt das Verdienst aller hohen Gegenstände, ohne Rücksicht auf ihre Form.

Von dieser aber hängt die Art jener Empfindung ab. Der Obelisk mag zum Beyspiel dienen. Sein schlanker ununterbrochener Wurf, den das Auge so schnell durchlaufen kann, das, was uns in seiner Ausführung so dreist und gewagt scheint, dient zum Muster für alle Formen, die eine heitere leidenschaftliche Empfindung oder eine Art des frohen Erstaunens erwecken sollen. Man stelle neben den Obelisk einen Körper von gleicher Höhe, der aber mehr Masse hat, und dem Auge grössere Flächen zeigt, wie sehr wird seine Wirkung von der vorigen verschieden seyn! Das Auge faßt diesen Gegenstand nicht so leicht; die Lebhaftigkeit der Empfindung verliert sich in ein ernstes Nachdenken, und jenes frohe Erstaunen wird hier stille Bewunderung.

9.

Diese Bemerkungen können bey der Erfindung der Thürme, Kuppeln und Laternen brauchbar seyn. Der Baumeister muß das geheime Verständniß zwischen dem Auge und der Einbildungskraft aus der Erfahrung kennen. Denn es ist um das ganze Gebäude geschehen, wenn er mit unserm Auge spielt, und der Phantasie einen falschen

Schwung

Schwung giebt. Daher ist es so leicht nicht, dergleichen Parthien zu erfinden; denn, ob sie gleich keine wesentlichen Theile des Gebäudes sind, so ergreift sie doch das Auge zuerst, und sie sind eine Vorbereitung, unser Urtheil vom ganzen Gebäude festzusetzen.

10.

Ein niedriges Gebäude ist kein auffallender Gegenstand; aber es kann, selbst durch seine geringe Höhe, von sehr mannigfaltiger Bedeutung seyn. Ueberhaupt ist diese Form geschickt, einen sanften Character auszudrücken, der mehr das Herz als die Sinne rührt.

Und wie viele Gebäude, vor denen wir so gerne stille stehen, sind nicht unter diesem Character begriffen? Ruhe, ländliche Zufriedenheit, Stille und Schwermuth, wohnen nur in niedrigen Gebäuden. Oft veredeln sie, was in hohen unanständig oder belachenswerth seyn würde. Hier ist die Armuth kein Bettelstolz; die Einsamkeit keine Einkerkerung; die sparsame Vertheilung des Raums nicht Kargheit.

11.

Das heißt eben so viel, als die Höhe und Niedrigkeit eines Gebäudes bezieht sich sehr genau auf die Moralität. Denn, wenn es stolze Palläste giebt, warum sollte es nicht auch bescheidene Hütten geben? Diese Bescheidenheit ist es eben, was die Armuth verehrungswerth machen kann; durch sie wird die Einsamkeit freye Wahl, und die Einschränkung in einen engen Raum verwandelt sie in Genügsamkeit.

12.

Ausserdem kann uns ein niedriges Gebäude durch einen grossen Umfang in verschiedener Absicht merkwürdig werden.

Denn,

Denn, wenn es einen weiten Raum einschließt, so ist nichts natürlicher als die Vermuthung, daß es stark bevölkert, oder zu vielen Geschäften bestimmt sey; und die Niedrigkeit des Gebäudes macht diese Vermuthung desto interessanter, weil sie für jede Art von Geschäften eine grössere Bequemlichkeit verspricht, als bey vielen Etagen zu erwarten wäre.

Viel öffentliche Gebäude werden uns durch diesen Gedanken sehr interessant. Ein Krankenhaus z. B., oder ein Hospital muß schlechterdings niedrig seyn, wenn wir von der Wohlthätigkeit des Volks oder des Fürsten einen würdigen Begrif haben sollen.

13.

Nichts entscheidet so vollkommen den Character eines Gebäudes, als das **Profil**, worunter ich hier seinen ganzen Umriß verstehe. Jeder kann diese Bemerkung selbst machen, es bedarf nur einer geringen Aufmerksamkeit. Was ist es, das uns vor manchen Gebäuden fest hält? Wir finden daran keine Pracht, keine Schnitzwerke, keine Säulen. Das ganze Gebäude hat weiter nichts, als was ihm gar nicht fehlen kann, und doch rührt es uns stärker als der gewöhnliche Flitter der Baukunst. — Das thut ein gut gedachtes Profil. Die Wirkung übelgewählter Profile ist eben so einleuchtend, und die Gelegenheit zu dergleichen Beobachtungen nicht selten.

14.

Möchte doch diese Theorie sich so wie viele andre Handgriffe vortragen lassen! Aber hier scheidet sich die Kunst vom Handwerk. Man hat zwar sehr scharfe Tabellen für die Profile der Gesimse, die auch in grossem Rufe stehen. Aber den Körper des Gebäudes haben auch grosse

Baumeister oft sehr nachläßig profilirt, und dadurch die ganze Frucht ihrer Erfindung eingebüßt.

Selbst über die Profile der Colonnaden liesse sich noch manches erinnern. Zwar verdient der mühsame Fleiß der Meister unsern Dank, denn Goldmann hat durch die Eintheilung des Modells in 360 Theile die unendliche Theilbarkeit der Materie in ein sehr helles Licht gesetzt. Doch genug davon. Daß über die Hauptsachen dieser Theorie wenig gründliches gesagt worden ist, wird jeder bey genauer Untersuchung finden.

Was indessen darüber gesagt und calculirt worden ist, lasse ich unangefochten, noch weniger mag ich es widerholen. Ich werde nur einzelne Fälle anführen; und durch Zeichnungen erläutern, die etwas beytragen können, das Auge zu formiren, wenn es etwa jemand brauchen will, das Profil auch an solchen Gebäuden characteristisch zu erfinden, die keine Säulenordnungen haben. Von dieser Seite hat man sich bisher der Gebäude nicht sonderlich angenommen, und daran, deucht mir, hat man nicht wohl gethan.

15.

Ich will bey dem Dach anfangen; denn, wo es sichtbar ist, hat es in Absicht auf den Character grosse Bedeutung, weil das Auge den Gipfel des Gebäudes sehr oft und forschend durchläuft. Man pflegt gewöhnlich sehr genau darauf zu sehen, ob ein Dach leicht oder schwer ist; und mit Recht! Man kann aber nicht allgemein sagen, welches das Beste sey; einige Gebäude erfordern ein schweres, andere ein leichtes; ihr Character muß in jedem Fall zur Richtschnur dienen.

16.

Man vergleiche die Profile A und B,* (I. Pl.) so werden sich leicht folgende Bemerkungen machen lassen:

1. Das Gebäude A scheint höher zu seyn als B. welches doch nicht ist. Diese Täuschung läßt sich also nur daher erklären, weil das Dach in B leichter profilirt ist; und so wird man überhaupt finden, daß ein Gebäude an seiner scheinbaren Höhe destomehr verliert, je weiter sein Dach von der Verticallinie abweicht.

2. In dem Profil A fühlt man etwas Aengstliches, wenn man es mit B vergleicht. Dieses scheint viel dreister und ungezwungener zu seyn; eine unausbleibliche Folge des schwerern Dachs in A. Diese Empfindung bestimmt aber auch unser Urtheil von beyden Häusern. Nicht als ob wir von A. eine ganz schlechte Meynung hätten; aber schwerlich können beyde Häuser einerley Bestimmung haben, oder von Menschen bewohnt werden, deren Zustand und Denkungsart ohngefehr dieselben seyn möchten. In A scheint mehr Raum zu seyn als in B; im Dach wenigstens hat man ihn sichtbar gespart. Diese Vermuthung von Häuslichkeit fällt in B weg. Hier wohnen heitere, fröliche und sorglose Menschen. Auch scheint A nicht so sehr als B bevölkert zu seyn, welches uns aus den entfernten Feuerstellen und Schornsteinen in A glaublich wird. So einsam, abgesondert und still leben die Einwohner in B nicht. Wenn aber dieses Haus der Aufenthalt geselliger Freuden ist, so scheint bey den Einwohnern in A mehr Arbeitsamkeit und nützlicher Fleiß zu herrschen. Sollte in einem dieser Gebäude das Bewohnen nur eine Nebenabsicht seyn, so wäre es gewiß in A.

Das Profil C hat nichts Auffallendes; aber man sieht es gern in seiner niedrigen Bescheidenheit. Hier wohnen ruhige und zufriedene Menschen, die von allen Prätensionen sehr weit entfernt sind, in angenehmer Stille.

Mit ungleich mehr Feuer ist D gezeichnet. Es ist grade das Widerspiel vom vorigen. Hier sucht man mehr als Wirthbarkeit; man bemerkt in diesem Profil etwas Dreistes und Hervorstrebendes, welches auf einen ähnlichen Character der Bewohner anzuspielen scheint.

Auch ohne die Vergleichung mit diesem wird das Profil C einen widrigen Eindruck machen. Von diesem Gebäude kann niemand eine gute Meynung haben. Traurige und unglückliche Menschen ziehen sich hier um den Mittelpunct desselben zusammen, und drängen sich um einen gemeinschaftlichen Heerd. Das ängstlich profilirte Dach ist nur eine dürftige Decke, und die Armuth drückt so schwer darauf, daß die Schornsteine nicht höher steigen konnten.

17.

Die bisher betrachteten Profile haben gleichwohl alle das Verdienst gehabt, daß sie sehr einfach gewesen sind. Wenn man dies gehörig schätzen will, so vergleiche man sie mit andern, wo die Profillinie scharfe Abschnitte macht, oder seltsame und gesuchte Wendungen nimmt. Die unangenehme Wirkung davon findet man schon in F. Eine Warnung, kein Gebäude mit einem Attike zu versehen, dessen Dach noch eine merkliche Höhe besitzt. Vergleicht man dies Profil mit A und B, so sind folgende Bemerkungen fast nicht zu verfehlen:

1. Es scheint niedriger zu seyn, als diese, sogar niedriger als B, obgleich sein Dach nicht leichter profilirt ist. Das Auge wird aber durch den scharfen Winkel in A sehr schnell von der Verticallinie verschlagen. Daher die Täuschung, aber auch die leichte Folge, daß die scheinbare Höhe eines Gebäudes durch dergleichen scharfe Abschnitte ungemein verliert.
2. Eine so oft gebrochene Linie ist dem Auge sehr unangenehm, und diese widrige Empfindung nimmt uns gegen das ganze Gebäude ein. Man wird sich schwerlich bereden können, daß in F eben so glückliche und geschmackvolle Menschen wohnen sollten als in B.

18.

Doch giebt es noch lehrreichere Beyspiele dieser Art, die vorzüglich darum sehr starke Stücke sind, weil sie von berühmten Baumeistern dem jungen Künstler als Muster vorgezeichnet werden. Dahin gehören die Profile G und H. Nichts, dünckt mir, kann die unglückliche Wirkung eines stumpfen, ängstlichen und verwickelten Profils anschaulicher machen, als G, es müste denn sein Compagnon seyn, der hier die Stelle eines sehr durchdringenden Geruchs vertritt, wodurch man Uebelkeiten verhütet. In der That, wenn Meister so zeichnen, was sollen die Anfänger thun! Zur Erläuterung dient noch, daß G die Wohnung eines bemittelten und beerbten Rechtsgelehrten seyn soll, der viele Rechtshändel abzuwarten hat; und H soll ein grosses ansehnliches Gebäude seyn. Ja wohl ansehnlich!

19.

Das Profil der Mansarde und seinen widrigen Effect kennt man zu gut, als daß ich nöthig hätte es zu zeichnen; ich will also nur noch etwas von den Schornsteinen sagen.

Viele

Viele sind sehr wider sie eingenommen, und finden sie auf Prachtgebäuden schlechterdings verwerflich. In der That ist es auch lächerlich, wenn man sie so herausputzt, als ob sie die edelsten Theile des Gebäudes wären. Aber doch begreife ich nicht, wie sie auf einem Wohngebäude, dessen Dach sichtbar ist, fehlen können. Denn, daß sie characteristisch sind, kann man nicht leugnen, und daß sie unanständig seyn sollten, davon sehe ich gar keinen Grund.

Es scheint mir also eine sehr übel verstandene Schamhaftigkeit zu seyn, wenn man sie zuweilen an Wohngebäuden nur unmerklich andeutet oder gar wegläst. Denn sie sind nicht nur ein sehr entscheidender Characterzug des Wohnhauses, sondern sie bringen auch Mannigfaltigkeit ins Profil, und verschaffen ihm eine stärkere Wirkung aufs Auge.

Wenn sie an einem Gebäude ganz fehlen, so muß man aus andern Merkmalen schliessen, daß es bewohnt sey, und seine Bestimmung kann dadurch ziemlich undeutbar werden. Zeigen sie sich selten und niedrig auf einem Gebäude, so scheint das Bewohnen nur eine Nebenabsicht zu seyn, und man vermuthet eine feyerlichere Bestimmung. Zahlreiche Schornsteine deuten eine starke Bevölkerung an, von der man nicht immer die vortheilhafteste Meynung hat. Wenn man sie unmittelbar am Walm des Dachs hervortreten läst, wie in den Profilen C und D, so maskiren sie den stumpfen Winkel, der in E ein sehr mattes Profil macht.

20.

Nach dieser Apologie der Schornsteine möchte ich noch von dem Profil der Kuppeln, Thürme und Laternen etwas sagen; denn, daß darauf sehr viel ankommen müsse, wird man schon aus dem schliessen, was ich zuvor (No. 9.) davon ange-

angeführt habe. Weil ich mich aber ohne viele Zeichnungen nicht deutlich genug darüber erklären könnte, so begnüge ich mich hier nur anzumerken, daß ihr Profil mit dem Umriß des ganzen Gebäudes harmoniren müsse, und daß sie, in dieser Vergleichung, zu schwer oder zu leicht seyn können. Man hüte sich, ihr Profil nicht zu oft durch Abschnitte zu unterbrechen, und nehme als eine Regel an, daß die dabey vorkommenden connexen Bogen allezeit ein sehr unangenehmes und gedrucktes Profil geben, wenn sie in der Profillinie ihre größte Höhe erreichen, wie man aus den Zeichnungen I und K leicht beurtheilen wird.

21.

Und nun wollen wir den Fuß des Gebäudes oder seine Plinte zum Augenmerk nehmen, in so fern sie dem Profil Bedeutung giebt. Der Fall scheint nicht hierher zu gehören, wenn ich sage, daß wir an einem Gebäude, dem die Plinte ganz fehlt, etwas unvollendetes und mangelhaftes fühlen. Die Sache selbst aber ist bedeutend, und kann in seltenen Fällen gebraucht werden, als wenn man etwa den Gedanken der Vergänglichkeit oder der Zerstörung andeuten wollte; denn in der That scheint jedes Gebäude gesunken und seinem Verfall nahe zu seyn, wenn es keine Plinte hat.

Ihre Höhe ist zwar nicht gleichgültig; doch kommt auf ihre Auslaufung das meiste an. Ist sie vertical profilirt, so formirt sie einen sanften und ruhigen Character. Man wird dies bey der Vergleichung der Profile L und M sehr anschaulich finden. Die taludirte Plinte in M macht das ganze Gebäude lebhafter, entzieht ihm aber etwas von seiner scheinbaren Höhe.

22.

Man thut wohl, wenn man die scharfen Abschnitte und Winkel in der Profillinie durch sanfte Uebergänge mildert. Dazu gehört aber ein richtiges Auge, wofern man nicht sinnreich werden und das Profil entkräften will. Dergleichen Frostigkeit entsteht durch allerhand wellenförmige Linien, die man willkührlich ins Profil verwebt, welches sich unter andern an dem Frontispice vieler Hauptkirchen in Rom sehr deutlich zeigt. Sie machen das Profil undeutlich, indem sie die Grundzüge desselben masquiren, und dieser Fehler überwiegt bey weiten das Spiel, welches sie dem Auge vorhalten.

23.

Das Unbestimmte in den Profilen erweckt ein ähnliches Misvergnügen. Linien, von denen man zweifelhaft ist, ob sie vertical oder diagonal laufen sollen, und Bogen von unmerklicher Krümmung sind die gewöhnlichsten Ursachen dieses Fehlers, der desto unangenehmer ist, weil er Aengstlichkeit und eine ungeübte Hand verräth. Das entgegenstehende Verdienst des Profils besteht in seiner Dreistigkeit, die ausserdem noch durch wenige und selten unterbrochene Linien hervorgebracht wird, oder mit andern Worten, dadurch, daß es einfach ist.

So viel von einer Sache, über die sich schwerlich etwas vollständiges sagen läst, so wie über jede andre, die auf einem Talent beruht. Ich beschließe daher dieses Capitel mit einer Betrachtung über die Form der Gebäude, in so fern sie von ihrem Plan abhängt.

24.

Zu dem Plan eines Gebäudes wählt man eine geometrische Figur: Nicht als ob diese, vermöge der Eigenschaften, welche die Geometrie von ihr beweiset, den Vorzug verdiente; sondern weil sie, vergleichungsweise, einfach ist, und einen Raum begrenzt, der zum Bewohnen und andern Verrichtungen vorzüglich bequem wird. Denn so bald man von dieser Form abgeht und sich auf verwickelte Combination einläßt, so verliert der Plan seinen ganzen Werth, wenn er sich gleich noch durch Zirkel und Lineal construiren ließe.

Aber nicht nur die Bequemlichkeit der innern Abtheilung, sondern auch die Wirkung des Gebäudes fordert einen einfachen und faßlichen Plan. Man betrachte nur die Gebäude, die den entgegenstehenden Fehler haben, und die man mehr als einmal umgehen muß, um sich von ihrem Plan einen deutlichen Begrif zu machen, so wird man allezeit finden, daß sie nur eine sehr geringe Wirkung thun. Wie kann es auch anders seyn? da diese Wirkung vom Anblick des ganzen Gebäudes abhängt, und nicht in Entdekkungen besteht, die man nach und nach macht, indem man zwischen Winkeln und Krümmungen herumirrt. Unmöglich kann man bey einer solchen Untersuchung Musse haben, sich dem Eindruck des Gebäudes zu überlassen.

25.

Man vermeide also jeden Plan, dessen Umfangslinien mehrentheils in einer starken Verkürzung gesehen werden, welches allezeit bey den Polygonen der Fall ist. Es ist vorher zu sehen, daß ein Gebäude, welches nach einem solchen Plan aufgeführt wird, dem Auge nur kleine und mangelhafte Flächen zeigen könne. Man muß bey jedem Gebäude auf einen einzelnen Standpunct rechnen, wo man die stärk-

ste

ste Wirkung desselben erwartet, und einen solchen giebt es für das Polygon nicht. Doch sollte man auch auf den Fall bedacht seyn, wenn das Gebäude von der Seite gesehen wird; aber auch in dieser Absicht ist das Polygon eine schlechte Figur, denn in jeder seitwärtigen Stellung zeigt es uns eine stumpfe Ecke.

26.

Mehrentheils macht es die Bestimmung des Gebäudes und seine innere Distribution nothwendig, bey dem Viereck zu bleiben. Wo aber dieser Zwang wegfällt, da haben sich die Baumeister durch die seltsamsten Ideen schadlos gehalten. Eine übel verstandene Andacht und witzige Anspielungen haben den Gedanken zum Plan mancher Gebäude liefern müssen. Die bekanntesten Beyspiele davon sind die Kirchen, welche die Form des lateinischen Kreuzes, oder eine noch viel künstlichere haben. Wie unglücklich aber dergleichen Einfälle sind, wird folgende Beurtheilung der Figur N°. 1. (4 Pl.) zeigen. — Hier ist ohne Zweifel O der vortheilhafteste Standpunkt für den Beschauer. Gleichwohl fallen die Flächen A B und C D gar nicht ins Auge; daher sind sie für diesen Gesichtspunkt so gut wie verlohren, und man kann keine Wirkung von ihnen hoffen. Ist man neugierig sie kennen zu lernen, so muß man sich etwa in P stellen, und der Winkel F P C bemerkt den Theil des Gebäudes, den man hier sieht. Natürlich muß hier das Gebäude in einer ganz andern Gestalt erscheinen als in O, also wird auch die Wirkung von der vorigen ganz verschieden seyn, denn eigentlich sieht man hier ein ganz anderes Gebäude. Eben das erfolgt in der zweyten Figur bey jedem veränderten Standorte.

27.

Wer sich etwa dieses Reichthums erfreuen möchte, der erinnere sich, daß die Einheit der Wirkung in der Archi-

tectur

tectur eben so nothwendig ist, wie in den andern Künsten. Die Gründe sind in jedem Fall die nemlichen, ausser daß in der Baukunst noch ein sehr wichtiger hinzukommt, dieser nemlich, daß ihre Werke keine individuelle Vorstellungen liefern. Dies ist ihre Schwäche, die man so viel als möglich schonen muß.

28.

Der bloße Anblick des Plans N°. 2. verräth schon ein Gebäude, daß in lauter kleine Streifen zerschnitten seyn wird, wovon man sich nur einen sehr dürftigen und schwankenden Effect zu versprechen hat, weil sich das Auge nirgend ausbreiten kann, ohne in eine Vertiefung zu fallen.

29.

Ein einfacher Plan liefert ein Gebäude von großer Masse und edeln Character. Jeder spielende Witz zerstört diese Wirkung, und ist allenfalls nur an kleinen Lustgebäuden erträglich, von denen man weiter nichts als das vorübergehende Vergnügen eines sinnreichen Gedanken erwartet. Die Gebäude des Alterthums bestätigen das große Verdienst der Einfalt im Plan und in der Ausführung. Man findet in diesem Styl nur das Viereck, den Zirkel und die Ellipse. Das viereckige Gebäude ist besonders von großer Wirkung; es zeigt auf allen Seiten große und ununterbrochene Flächen, und formirt Perspectiven, denen das Auge mit Vergnügen folgt.

30.

Seine Wirkung ist, nach der Beschaffenheit des Plans, sehr verschieden, und man darf über Einförmigkeit des Characters sich nicht beklagen, wenn gleich die meisten Gebäude

diese

diese Form haben müssen. Das Quadrat giebt ein schweres, aber sehr festes Gebäude; so urtheilt jedes Auge. Der Raum, den es einschließt, ist weit, und reizt unsre Neugier, weil sich die innere Beschaffenheit desselben nicht leicht errathen läßt. Seine unzerstörbare Festigkeit deutet eine wichtige und feyerliche Bestimmung an, bey deren Untersuchung wir uns in ein ernstes Nachdenken verlieren.

Der Fall ändert sich augenscheinlich bey einem länglichten Viereck. Diese Form ist leicht und heiter. Wenn ein Gebäude nach der Quadratfigur sich auf seine Base gelagert zu haben scheint, so steigt dieses vielmehr aus seinem Grunde hervor. Ueberhaupt scheinen uns dergleichen Formen leicht und faßlich, wenn das Auge eine einzelne Dimension, als etwa die Länge oder die Höhe, auffassen kann; und gewiß folgt es allezeit der grösten.

31.

Ein zirkelförmiges oder elliptisches Gebäude hat überhaupt einen sanftern Character als ein vierecktiges; denn da ihm die Kanten fehlen, so macht es eine schwächere Sensation. Uebrigens liegen zwischen dem Zirkel und der Ellipse ungefähr die nemlichen Abstufungen, die sich zwischen dem Quadrat und Rectangel befinden. Stärke und Lebhaftigkeit ist also nicht in dem Character runder Gebäude, aber die stille edle Größe, das Feyerliche, sogar das Sanfte und Heitere drücken sie sehr gut aus. Will man ihren Effect verstärken, so kann es durch gradlinigte Rissaliten und durch Colonnaden geschehen, nur müssen die Vorsprünge weder so groß noch so zahlreich seyn, daß sie die Hauptfigur ganz unkenntbar machen.

32.

Wenn man sich aber an so einfache Formen hält, entbehrt man nicht dadurch den größern Reiz der Mannigfaltigkeit? Schränkt man die Kunst nicht in zu enge Gränzen ein? — Im geringsten nicht. Man hüte sich nur vor solchen willkührlichen Regeln, dergleichen die Alten bey ihren Tempeln beobachteten, die sie mehrentheils noch einmal so lang als tief anlegten. Wie vieler Veränderung ist nicht das Rectangel fähig, wie vieler die Ellipse? Und wenn dies gleich bey dem Quadrat und dem Zirkel nicht statt findet, so läßt sich doch durch die Höhe des Gebäudes, durch die Distribution der Façade, durch das Profil rc. sehr viel ausdrükken. Ueberdem sind die Werke der Baukunst nicht blos fürs Auge gemacht, daher gestatten sie schon aus diesem Grunde eine viel größere Einförmigkeit als die freyen Formen.

33.

So viel von dem Körper des Gebäudes. — Zuletzt verdienen noch einige Linien betrachtet zu werden, die durch mancherley vorspringende Theile am Gebäude, als durch Wandpfeiler, Gesimse rc. entstehen. Unter diesen ist vorzüglich die grade Linie wichtig.

Sie rührt das Auge zwar nicht stark, aber es folgt ihr gern, besonders wenn sie lang und scharf gezeichnet ist. Und vermöge dieser Erfahrung hat sie in der Baukunst einen zweyfachen Nutzen; sie leitet das Auge und befördert die Einheit der Form, das heist, sie verbindet die Theile des Gebäudes.

34.

Ihre Beschaffenheit kommt hier nur in Betrachtung, in sofern das Auge sie leichter und schneller verfolgen kann,

als

als es bey einer andern Gattung möglich seyn würde. Das übrige beruht auf ihrer Lage. Geht sie vertical durchs ganze Gebäude, so zieht sie das Auge nach eben der Richtung fort, und indem sie es verhindert auf der Seite auszuschweifen, so erklärt sich die Erfahrung, daß man durch verticale Durchschnitte, als durch Wandpfeiler oder Rissaliten, die scheinbare Höhe des Gebäudes vermehren kann. Ein sehr wichtiger Umstand für manche Arten des Characters.

35.

Eine ganz entgegengesetzte Wirkung thun die Parallelen, die horizontal durchs Gebäude laufen. Sie entziehen ihm etwas von seiner Höhe, und müssen also in manchen Fällen nicht zu häufig vorkommen. Da diese Linien aber gewöhnlich sehr lang sind, so sind sie überall, wo man die Bedeutung des Gebäudes nicht von einer ansehnlichen Höhe erwartet, von der angenehmsten Wirkung. Sie geben eine sehr freye Façade und befördern den heitern ländlichen Character ausserordentlich. Daher ist es ein sehr guter Gedanke, an dergleichen Gebäuden die Höhe eines Stockwerks durch ein Gurtgesimse, oder durch einen ganz simpeln Streif zu bezeichnen. Man kann die Wirkung verticaler und horizontaler Durchschnitte an den Gebäuden N und O prüfen. In beyden ist, bis auf diese Abweichung, alles einerley, und doch scheint N viel höher als O zu seyn.

36.

Aber das gröste Verdienst horizontaler Parallelen ist, daß sie die Einheit der Form bewirken: Diesen Zweck befördert das Entablement, das Gurtgesimse und die Plinte. Besonders das Entablement. Diese prächtige Binde, die oberhalb durch die scharfen Parallelen der Cornische, unten, durch

durch die Architrave begrenzt wird, umfaßt das ganze Gebäude und hält die Theile desselben zusammen. Daher die unangenehme Wirkung, wenn sie nicht das ganze Gebäude umgürtet, oder durch häufige Verkröpfungen zerschnitten ist. Es ist also ein sehr übler Gedanke, wenn man das Entablement eines Rissaliten unterbricht, um daneben noch für eine Reihe Fenster Raum zu ersparen. Dergleichen Parthien scheinen dem Gebäude angeheftet zu seyn, und zerstören unfehlbar den Effect des Ganzen.

Von ähnlicher Wirkung ist auch das Gurtgesimse, wenn es nur nicht verticalen Durchschnitten begegnet, und daran verkröpft ist. Denn in diesem Fall hebt eine Wirkung die andre auf, und die Façade wird auf die unangenehmste Art zerfetzt.

Man kann zuweilen, vermittelst des Gurtgesimses, niedrige Seitenflügel mit dem Corps de Logis verbinden, wenn man es, als eine Cornische, unter dem Dach derselben fortlaufen läßt. Eben diesen Zweck befördert auch die Plinte.

37.

Wenn gerade Linien diagonal laufen und convergiren, wie es bey den Frontons geschieht, so bringen sie Mannigfaltigkeit ins Gebäude und sind oft sehr angenehm. Man erwartet nichts gewissers, als daß convergirende Linien zusammenstoßen werden; geschieht das nicht, so fühlen wir etwas mangelhaftes, selbst alsdenn noch, wenn sie durch eine dritte Horizontallinie verbunden sind. Soll das Auge befriedigt werden, so muß es unmittelbar an dem Abschnitte einen andern Gegenstand auffassen. Der einfachste ist ihm hier willkommen, und eine bloße Platte thut schon viel.

38.

38.

Von krummen Linien pflegen an einem Gebäude nur der Zirkel und die Ellipse vorzukommen, die ich hier blos als abstracte Figuren, in Ansehung ihrer Wirkung aufs Auge, betrachten will. — Der Zirkel ist sehr einförmig. In ihm irrt das Auge zweifelhaft umher, nicht mit der Erwartung, auf etwas interessantes zu stoßen, womit es die gerade Linie durchläuft. Man verstärkt seine Wirkung, wenn man dem Auge einen oder mehrere Ruhepuncte verschaft. Der Zirkelbogen ist mehrentheils wirksamer, weil er durch seine Verbindung mit der geraden Linie bestimmt, und dadurch faßlicher wird.

Die Ellipse ist viel angenehmer als der Zirkel, denn sie ist mannigfaltiger und das Auge orientirt sich in dieser Linie leichter.

39.

Aus der Figur des Plans entstehen an einem Gebäude zuweilen verschiedene hole und convexe Winkel, die in Absicht auf seinen Character nicht ganz gleichgültig sind. Die zurückweichenden Winkel sollten an keinem Gebäude häufig vorkommen, denn sie schränken das Auge ein, ohne es zu unterhalten. Und unter den convexen Winkeln oder Kanten ist nur die rechtwinklichte angenehm. Die spitzige und stumpfe misfällt allgemein. Die stumpfe ist matt, aber fest; die spitzige schneidend und schwach; nur die rechtwinklichte ist kräftig und fest zugleich. Sie ist so nothwendig, daß sie auch die Abrundungen begrenzen muß.

Fünftes Capitel.

Von den wesentlichen Theilen eines Gebäudes und ihrem Character.

1.

Was ich bisher von der Form des Gebäudes gesagt habe, diente nur, unser Urtheil von dem Character desselben in gewisse Grenzen einzuschränken. Dieses Urtheil muste noch sehr allgemein bleiben, weil die wichtigsten Bestimmungsgründe noch fehlten. Nach dieser Vorbereitung wollen wir aber so nahe zum Gebäude treten, daß sich seine Theile deutlich entwickeln, und wir wollen jetzt auf die Thür, die Freytreppe und Fenster unser Augenmerk richten.

2.

Wir befinden uns jetzt auf dem Standort, wo sich unser vorläufiges Urtheil bestätigen soll, und damit nichts uns täusche, so wollen wir ein Gebäude betrachten, an dem wir keine Verzierungen, und von wesentlichen Theilen weiter nichts als eine Thür erblicken. Wir werden desto sicherer von ihrer Bedeutung urtheilen können, da sie das einzige ist, was sich mit dem Körper des Gebäudes vergleichen läst.

3.

Das erste, worauf wir bey der Thür sehen wollen, soll ihre Größe seyn. Diese Betrachtung ist ohne Zweifel der Natur der Sache am meisten angemessen, weil sich aus der Größe der Thür ihre Bestimmung, und hieraus der

Character des Gebäudes am leichtesten beurtheilen läßt. Diese Größe wollen wir jetzt in Vergleichung mit dem Gebäude, nicht nach den Begriffen des Colossalen schätzen, denn hier soll nur von einzelnen Gebäuden die Rede seyn.

4.

In dieser Rücksicht ist die Thür des Gebäudes P klein, und aus ihr läßt sich der Character desselben folgendergestalt deuten: In dem Gebäude herrscht stille Feyer; es fordert zum ernsten Nachdenken auf, und erfüllt uns mit Schwermuth. Diese Empfindung scheint mir unfehlbar. Daß ihm aber die Thür diesen Ausdruck giebt, zeigt eine geringe Aufmerksamkeit. Denn da sie klein ist, so scheint das Gebäude sehr hoch, und läßt vermuthen, daß die Menschen einen sehr großen Antheil daran nehmen, oder mit andern Worten: es wird dadurch feyerlich. Auch kann es nicht zu Geschäften bestimmt seyn, die das gemeine Leben und den Nahrungsstand betreffen, denn diese Geschäfte würden nicht nur an und für sich, sondern auch wegen der starken Frequenz von Menschen, die sie nothwendig machen, eine größere Thür erfordern. Zugleich schließt dieser Umstand alle Vermuthungen feyerlicher Proceßionen aus. Vielmehr ist es sichtbar, daß nur wenige Menschen in dem Gebäude zu schaffen haben, und also muß die Wichtigkeit desselben auf dem innern Werth solcher stillen Handlungen beruhen, die von hier aus ihren Einfluß auf viele Menschen verbreiten. Außerdem bleibt keine andre Vermuthung übrig, als daß es der Erinnerung einer merkwürdigen Begebenheit dieser Art gewidmet sey, die den Vorübergehenden mit stiller Ehrfurcht erfüllen soll.

5.

Um sich noch mehr zu überzeugen, daß die Thür allein das alles ausdrückt, vergleiche man sie mit der im Gebäude

Q,

Q, welches sich von dem vorigen sonst durch nichts unterscheidet. Die größere Thür macht es weit lebhafter; es scheint weder so feyerlich noch so hoch als das vorige zu seyn. Man vermuthet, daß hier mehr Menschen aus- und eingehen, und ihre Verrichtungen im Gebäude dünken uns weniger geheimnißvoll. Wenn uns eine Art von Ehrfurcht von jenem zurückhält, so werden wir uns diesem schon zuversichtlicher nahen, weil wir hier keine Handlungen vermuthen, zu welchen nur wenigen geweihten Personen der Zutritt vergönnt ist. So gewiß aber das Gebäude von dieser Seite verliert, so gewinnt es auf der andern, indem es heiter und zugänglicher wird.

In R ändert die Thür ebenfalls den ganzen Character des Gebäudes. Hier verschwindet jener feyerlicher Ernst völlig. Wir erwarten von seiner Bestimmung nichts ausserordentliches; es scheint niedriger und nicht so geräumig wie die vorigen; und so hoch seine Thür ist, so sinkt es doch vergleichungsweise zu einem ganz gemeinen Gebäude herab, über dessen problematische Bestimmung man sich allenfalls nur aus Vorwitz, nicht leicht aus großer Erwartung den Kopf zerbrechen wird.

Das Gebäude S ist blos in der Absicht gezeichnet, um es noch anschaulicher zu machen, wie sehr die Größe des Gebäudes leidet, wenn man die Größe der Thür übertreibt, und daß im prächtigen Styl kein schlechter Mittel als ein durchschneidendes Portal gewählt werden kann, um dem Gebäude Hoheit und Würde zu geben.

6.

Die Form der Thür ist zwar nicht so bedeutend wie ihre Größe, aber sie ist keinesweges gleichgültig. Jedermann

mann würde es unschicklich finden, wenn man einem Gebäude, welches einen angenehmen und heitern Character haben soll, eine hochgewölbte Thür geben wollte. Denn alle Thüren von dieser Form machen das Gebäude ernst und feyerlich, mehr oder weniger, nachdem sie sich mit einem flachen oder stark gewölbten Bogen schließen.

Der flache Zirkelbogen ist sehr unwirksam, besonders wenn er so flach ist, daß er eine verfehlte grade Linie zu seyn scheint. Der elliptische Bogen ist mehr kraftlos als angenehm. Nur der Halbzirkel ist von großer Bedeutung. Er hebt das Auge in einem dreisten Schwunge und läst es durch sanfte Gradationen wieder sinken. Daher ist er sehr geschickt, den erhabenen Character hervorzubringen, und man sollte ihn nicht so gemein machen.

Die viereckigte Thür ist heiter und lebhaft, und vergleichungsweise weiter geöfnet als die gewölbte; ihre Form ist leichter, und scheint auch natürlicher zu seyn, weil ihre Seitenlinien mit dem Umfange des Gebäudes parallel laufen. Hierzu kommen noch ihre Ecken, die das Auge stärker reizen; daher ist sie eigentlich für Gebäude gemacht, die durch ihre Anmuth einladen, durch den Reiz der Einfalt rühren, oder durch ihre Lebhaftigkeit aufheitern sollen.

Zwar giebt es Fälle, wo die viereckigte Thür durch ihr Verhältniß gegen das ganze Gebäude eine ganz entgegengesetzte Wirkung thut, wie man an dem Gebäude P sehen kann; die gewölbte Thür aber, besonders die nach dem Halbzirkel gewölbte, wird in keiner Verbindung den Effect der gradlinigten hervorbringen; und wo diese stehen sollte, wird jene allezeit unschicklich gefunden werden.

7.

7.

Die Bedeutung einer schmalen Thür fällt sogleich in die Augen. Ein Gebäude, dessen Thür diese Form hat, scheint leer, oder nur von wenigen Menschen bevölkert zu seyn. Eine Vermuthung, die gewisse Arten des Characters ungemein verstärken kann. Dergleichen Thüren sind dem Vorübergehenden eine Warnung, in dem Gebäude keinen Zutritt zu suchen, und selbst die Einsamkeit, die hier zu wohnen scheint, hält uns zurück. Zuweilen thut es auch die Ehrfurcht, wenn nemlich das Gebäude eine heilige und feyerliche Bestimmung verräth. Ein andermal kann die Furcht diesen Schritt bedenklich machen, weil wir aus gewissen Umständen vermuthen, daß die einsamen Bewohner ihrer Freyheit beraubt oder durch andre Uebel von der Gesellschaft ausgeschlossen sind,

Sehr verschieden von der vorigen ist die Bedeutung einer breiten Thür. Man wird vielleicht gradezu auf das Gegentheil rathen, das trift aber nicht völlig ein. Denn eine schmale Thür kann zuweilen einen sehr edeln Character hervorbringen, das kann keine, die man vergleichungsweise sehr weit schätzt. Diese scheint allezeit niedrig, und das beste, was sie andeuten kann, ist eine große Volksmenge. Auch von Hanthierungen, die eine weite Thür erfordern, haben wir keine günstige Meinung, wie alle Thorwege beweisen; und viele Prachtgebäude werden durch dergleichen Thüren äusserst entstellt.

Ist es also nicht gut, daß uns die Baukunst durch einige schöne Verhältniße vor dergleichen Extremen geschützt hat? So scheint es! und ich hätte hier Gelegenheit, von diesen Verhältnissen viel Schönes zu sagen. Ich werde mich aber an einem andern Ort darüber erklären. Vorläufig wird

man schon bemerkt haben, daß sich die Wirkung der Thür weit besser aus ihrer wahrscheinlichen Bestimmung als aus Verhältnissen erklären läst. Denn, wäre es etwas rühmliches, daß einige Wagen neben einander durch eine Thür passiren könnten, so würde man das bekannte Verhältniß wie 1 : 2 umkehren müssen.

Bey der Form der Thüren verdient noch angemerkt zu werden, daß die an den alten dorischen Tempeln oben enger als unten waren, wie viele an den egyptischen Gebäuden, die Pokoke deswegen Pyramidalthüren nennt. Sie scheinen den dorischen Tempeln eigen gewesen zu seyn, und erst in den spätern Zeiten hat man sie bey den korinthischen angebracht *). Ich glaube, daß man diese Form noch itzt mit der besten Wirkung bey Grabmälern und andern Gebäuden von einsamen und melancholischen Character brauchen würde.

8.

Wenn ein Gebäude mehr als eine Thür hat, so ist es entweder stark bewohnt, oder zahlreichen Versammlungen gewidmet; welches von beyden statt finde, muß man aus der ganzen Anlage desselben beurtheilen; und es ist für den Character des Gebäudes nicht gleichgültig, wie dieses Urtheil ausfällt. Denn die Vermuthung feyerlicher Versammlungen macht zwar manche öffentliche Gebäude sehr wichtig, aber in einem Wohngebäude bedeuten 2 Thüren nie viel Gutes. Die Bewohner desselben scheinen ein gemeines Volk zu seyn, welches unverträglich lebt, und auf verschiedenen Wegen einer kümmerlichen Nahrung nachgeht. Man darf auch nicht hoffen, daß die gröste Pracht diesen Argwohn ganz entfernen wird. Auch in dem prächtigsten Gebäude zeigen

2 Thü-

*) Winkelmann, über die Baukunst der Alten.

Thüren allezeit eine Absonderung und ein getheiltes Interesse an; stehen sie nahe beysammen, so verliert das Gebäude noch mehr dabey, weil die karge Eintheilung des Raums nichts als Armuth bey den Bewohnern vermuthen läßt.

9.

Mit der Thür steht die Freytreppe in so genauer Verbindung, daß man zweifelhaft ist, worauf man zuerst seine Aufmerksamkeit richten soll. Indessen scheint es doch, daß die Thür schon eine bedeutende Form erhalten haben muß, wenn man die Freytreppe erfinden will; denn soll sie mit der Thür nicht im Widerspruch stehen, so muß sie nach der Form derselben eingerichtet werden.

Ueberhaupt hat kein Theil des Gebäudes eine so bestimmte Bedeutung als die Freytreppe. Ihre Stufen sind beynahe eben so viele Spuren, welche die Bewohner eines Gebäudes der Erde eingedrückt haben. Sie macht den Zutritt ins Gebäude leicht oder schwer, ladet bald viele, bald wenige Menschen ins Gebäude ein; man wird dies aus folgenden Zeichnungen am besten beurtheilen können.

No. 1.

(2. Pl.) Zeigt eine Thür, die bis auf die blosse Erde durchschnitten ist. Ein so übel vorbereiteter Zugang ins Gebäude verräth Sorglosigkeit oder Armuth, obgleich die Thür selbst eine gute Form hat. Der ganze Grund des Gebäudes scheint der Erde gleich zu seyn, und verspricht weder eine gesunde noch angenehme Wohnung. Eine niedrige Thür verstärkt zwar diese Vermuthungen, aber auch ein hochgewölbtes Portal hebt sie nicht völlig; vielmehr ist es ein Thorweg, der das ganze Gebäude gemein macht. Die

Rich-

Richtigkeit dieser Bemerkungen fällt noch mehr in die Augen, wenn man in

No. 2.

die einzelne Stufe betrachtet, die vor der Thür liegt. Man sieht hier weiter nichts, woraus sich vermuthen liesse, wohin diese Thür führen wird. Wer aber in eine von beyden gehen sollte, würde gewiß diese wählen, und mit Recht; denn, wenn es zweifelhaft ist, ob jene nicht der Eingang in ein unterirdisches Gewölbe ist, so fällt diese Bedenklichkeit wenigstens bey der zweyten völlig weg. In

No. 3.

zeigt sichs noch deutlicher, wie sehr eine Treppe von mehrern Stufen ein Gebäude veredelt. Hier sieht man, daß der Grund des Gebäudes ziemlich hoch über der Erde liegt, und, welches auch die Bestimmung desselben sey, so ist sie gewiß wichtiger als die der beyden vorigen, widrigenfalls würde man den Fußboden nicht so sorgfältig erhöhet haben. Die Treppe selbst, die sich so frey und bequem vor der Thür ausbreitet, verspricht uns an einen sehr angenehmen Ort zu führen, oder man müste hier eine Falle aufgestellt haben. Man denke sich diese Treppe vor einem Wohngebäude; wie wirthbar, wie reinlich, wie wohlhabend und glücklich sein Besitzer! Die Treppe

No. 4.

ist ungleich prächtiger. Sie ist breit und bequem; daraus schliest man, daß das Gebäude sehr bevölkert und zahlreichen Versammlungen gewidmet sey; ihre Einfalt veredelt diesen Ausdruck noch mehr.

10.

10.

Eine schmale und steile Treppe sagt nicht so viel angenehmes zu; sie führt gewiß an einen einsamen Ort, von dem jeder ausgeschlossen ist, der sich der Gefahr, sie zu ersteigen, nicht aussetzen will, oder vielleicht auch den Anblick der Dürftigkeit scheut. Doch giebt es Beyspiele, wiewohl selten, daß selbst diese ungünstige Aspecten von interessantern Vorstellungen überwogen werden. Dies kann unter andern durch eine ungewöhnliche Höhe und dreiste Ausführung der Treppe geschehen. So findet man sie (No. 5.) an dem grossen Tempel zu Mexico; sie führt über 120 Stufen auf eine Plateforme, und ob sie gleich nur die simple Form einer Leiter hat, so deutet sie doch sehr feyerliche Verrichtungen an, zu welchen nur wenigen geweihten Personen der Zutritt vergönnt ist. Nach dem Bericht der Spanier gab es einen prächtigen Anblick, wenn die Priester in ihrem Schmuck diese Treppe hinauf und herunter stiegen.

Ohngefehr in dieser Art, nur noch feyerlicher ist die Treppe

No. 6.

(3. Pl.) Sie wird durch ihre Höhe schon merkwürdig, noch mehr aber durch ihre Form. Das Gebäude, in welches sie führt, kann nicht zum Bewohnen oder zu häuslichen Geschäften bestimmt seyn. Dazu wäre diese Treppe zu unbequem. Aus eben dieser Ursach vermuthet man auch, daß es nicht häufig von Menschen besucht werde, und daß es zahlreichen Versammlungen gewidmet seyn sollte, ist eine Vermuthung, die der Augenschein widerlegt. Denn für eine drängende Volksmenge ist die Treppe oberhalb zu schmal und gefährlich. Sie deutet also Verrichtungen an, bey welchen nur wenige Menschen geschäftig sind, von denen man

aber

aber doch eine grosse Erwartung hat, weil schon Entschlossenheit erfordert wird, eine so steile Treppe zu ersteigen.

11.

Ueberhaupt wird ein Gebäude angenehm und anziehend, wenn der Zugang in dasselbe sicher und bequem ist. Man gebe also einer Treppe breite und niedrige Stufen, die oft von Ruheplätzen unterbrochen sind, und man wird alle Arten des Characters dadurch verstärken, in welchen Heiterkeit, Anmuth und Geselligkeit, Hauptzüge sind. Hieraus folgt aber zugleich, daß nicht jede Treppe so bequem als möglich angelegt werden dürfe; denn, wo man die Vermuthung des Bewohners häußlicher Geschäfte und einer starken Frequenz entfernen muß, da würde dergleichen Treppe sehr übel angebracht seyn. Der erhabene, der heroische und einige andere Charactere verlangen steile Treppen mit hohen Stufen. Vielleicht liesse sich durch die Höhe der Stufen in einigen Fällen sogar eine glückliche Täuschung bewirken. Bey dem Bau der Ruinen könnte man diesen Gedanken desto leichter ausführen, weil hier der Widerspruch sehr leicht zu verhüten ist. Und daß eine ungewöhnliche Höhe der Stufen das wirksamste Mittel sey, die Colossalgrösse anzudeuten, bedarf wohl keines Beweises. Indessen kann es auch in Rücksicht auf die gewöhnliche Menschengrösse sehr hohe Stufen geben.

Die Alten scheinen diese Maxime schon befolgt zu haben, denn an den beyden Tempeln zu Pesto befinden sich so hohe Stufen, daß sie kaum zu übersteigen sind *). Und, ob man gleich weiß, daß dergleichen Stufen bey gewissen Gelegenheiten dem Volk zum Sitzen dienten, so schließt das doch die Wirkung nicht aus, die ich hier zur Absicht habe.

12.

*) Winkelmanns Bauk. d. A.

12.

Ein Gebäude verliert sehr viel von seinem Interesse, wenn die Stufen der Freytreppe nicht gerade zu ins Auge fallen. Es scheint unzugänglich und unwirthbar. Die Bewohner scheinen sich von den übrigen Menschen abgesondert zu haben, welches zu manchen ungünstigen Vermuthungen Anlaß giebt. Eine todte Stille umringt dergleichen Gebäude, und wir fühlen es, wie viel uns fehlt, um seinen Character bestimmt zu deuten. Daher sind viele sogenannte zierliche Treppen, die uns durch seltsame Meandern zum Ziel führen, eine elende Chikane, und nicht selten die Schande des ganzen Hauses.

13.

Anstatt der Freytreppe pflegt man auch eine Art von Terrasse anzulegen, die bald seitwerts ins Gebäude führt, bald wie ein sanfter Hügel sich vor der Thür zusammenzieht, oder noch andre Formen hat. Diese Terrassen sind nicht völlig so bedeutend wie die Freytreppen; weil ihnen die Stufen fehlen, auch führen sie selten auf eine beträchtliche Höhe; gleichwohl sind einige darunter sehr interessant.

Die schlechteste von allen ist unstreitig die sogenannte Rampe, die zugleich zur Auffahrt dient. Ihre Bedeutung ist zwar sehr bestimmt, aber weder angenehm noch edel. Sie bezeichnet ein Waarenlager oder ein Vorrathshaus; und da ist sie auch am rechten Orte. Wenn sie aber an einem Wohngebäude vorkommt, so sucht man darin einen Mann, der, in unsaubere Geschäfte vertieft, alle Reinlichkeit verschmäht. Wie könnte er sonst unmittelbar vor seiner Thür einen Fahrweg dulden? Ueberdem versperrt die Rammpe den Zugang ins Gebäude, und es scheint, als ob sich wenige gegen viele mit Vortheil aus demselben vertheidigen sollten.

Ausser

Ausser diesen giebts noch kleinere, auf denen man, wie auf einer Brücke, gerade ins Gebäude geht; diese bezeichnen, besonders wenn sie schmal sind, die Wohnung eines ganz gemeinen und nicht zahlreichen Volks.

Desto angenehmer sind die runden Terrassen, die wie ein sanfter Hügel vor dem Gebäude zerfliessen. Wenn sie wie in

No. 7.

sich weit verbreiten, und auf eine merkliche Höhe führen, so geben sie dem Gebäude edlen Anstand und Würde. Der von allen Seiten freye Zutritt zu demselben scheint die Vorübergehenden einzuladen, und wir vermuthen, daß die Bewohner des Hauses in einer edlen Sicherheit leben. Ein grosses Verdienst solcher Terrassen ist ihre kunstlose Form, daher besonders die kleinen und niedrigen wie

No. 8.

sehr geschickt sind, den leichten und reizenden Character des Landhauses hervorzubringen. Denn es scheint, als ob der Baumeister bey Erfindung dieser Parthie einen Wink der Natur benutzt habe, oder während der Ausführung selbst ihres vertraulichen Beystandes gewürdiget worden sey.

14.

Ich sage nicht zu viel, wenn ich die Fenster die Augen des Gebäudes nenne, Sie sind eben so viel Oefnungen, wodurch die Einbildungskraft die Menschen im Gebäude und ihre Geschäfte belauscht. Wie viele Bestimmungsgründe zum Character des Gebäudes fehlen uns nicht, wenn es gar keine Fenster hat! Und wäre nicht alles unbestimmte und geheimnißvolle unsrer Forschbegierde so wichtig, wir

würden

würden uns nicht lange dabey verweilen. Aber, eben diese Schwierigkeit reizt die Einbildungskraft; sie wird dadurch destomehr angefeuert, das mangelhafte Urtheil des Auges zu ergänzen. Hieraus erklärt sich die Bewunderung und Ehrfurcht, die wir oft bey dem Anblick solcher Gebäude fühlen. Sie können nur zu feyerlichen und geheimnißvollen Handlungen bestimmt seyn, die man unter dem Schleyer der Dunkelheit jedem ungeweihten Auge verbergen will. Das merkwürdigste Gebäude in dieser Art, an dessen Modell sogar diese Wirkung fühlbar wird, ist das Pantheon.

15.

Aus den Fenstern läßt sich beurtheilen, ob ein Gebäude stark oder schwach erleuchtet sey. Diese Bemerkung ist für den Character desselben ungemein wichtig. Wir denken und empfinden anders, nachdem uns ein starkes oder schwaches Licht umgiebt. Ein helles Zimmer heitert unsre ganze Seele auf; wir werden von den Gegenständen um uns her sehr stark gerührt, und in dem Augenblick, da wir aus einem gedämpften Licht in ein starkes übergehen, fühlen wir eine Art des Erwachens. Daher fliehen wir zuweilen ein grelles Licht, weil wir nicht gern aus einer süssen Träumerey erwachen mögen.

Ein wohlerleuchtetes Gebäude verräth also heitere, lebhafte und thätige Bewohner; und also auch glückliche, an denen wir viel Antheil nehmen. Ausserdem sind mit einem starken Licht noch andre Vorstellungen sehr nahe verwandt, die uns ebenfalls sehr wichtig sind. Denn nur in einem stark erleuchteten Gebäude vermuthen wir Pracht, zahlreiche Versammlungen und Geselligkeit.

16.

Ein gedämpftes Licht thut ohngefähr die entgegengesetzte Wirkung. Aber, es kann sehr angenehm seyn. Denn gewissen Gegenständen giebt es ungemeinen Reiz, und veranlast Täuschungen, die wir für den grösten Glanz nicht hingeben würden. Sollte es wahr seyn, daß die Mädchen in Rom sich ihren Verlobten das erstemal im Pantheon öffentlich sehen lassen, so ist mir das ein Beweis, daß sie dort, so wie überall, ihren Vortheil sehr gut verstehen.

In der That ist eine schwache Beleuchtung geschickt, über viele Gegenstände neuen Reiz zu verbreiten, aber die Baukunst hat auch kein wirksameres Mittel, wenn sie Stille, Einsamkeit, Ruhe, Schwermuth, feyerliche und geheimnißvolle Handlungen andeuten will. Selbst die stille Bewunderung kann nur auf diese Art hervorgebracht werden.

17.

Alle diese Gradationen des Lichts in dem Gebäude entstehen aus der Form und Anordnung der Fenster. Sie müssen aber auch so geordnet werden, daß sich beym Anblick des Gebäudes nicht unangenehme Nebenbegriffe bey uns eindringen, indem wir einen gewissen Grad der Erleuchtung bemerken; widrigenfalls würde eine Vollkommenheit die andre verschlingen. Ein Prachtgebäude z. B. muß sehr stark erleuchtet seyn. Also gebt ihm viele und grosse Fenster; die Absicht wird allerdings erreicht werden; aber könnten sie nicht leicht zu groß werden? nicht zu nahe neben einander stehen und den Effect des ganzen zerstöhren? Ein sehr vernünftiger Zweifel, den ich bald anschaulicher machen werde.

18.

Um ein Gebäude stark zu erleuchten, muß man den Fenstern eine Form geben, die an und vor sich geschickt ist, ein starkes Licht hervorzubringen. Und in dieser Absicht hat das hohe Rectangel einen entschiedenen Vorzug. Die Höhe desselben kommt zwar am ersten in Betrachtung, indessen muß es auch eine schickliche Breite besitzen, damit es nicht schmal zu seyn scheint; sobald man die Höhe übertreibt, verspricht man sich von dem Fenster nur wenig Licht.

Aber das Auge allein kann nur von der Schicklichkeit dieser Form urtheilen, nicht der Maasstab. Diesen brauchen wir nie, wenn es auf Schein und Täuschung ankömmt, das ist aber hier, wie in tausend andern Beyspielen, der Fall.

Ein Fenster scheint zuweilen mehr Licht zu geben, als ein höheres von gleicher Breite, welches doch eigentlich nicht seyn kann. Man bemerkt dies an den Gebäuden T und U. (4. Pl.) In beyden sind die Fenster von gleicher Breite, nur sind die in U weit höher. Gleichwohl scheint der Grad der Beleuchtung in U dieser Höhe nicht zu entsprechen, wenigstens ist das stärkere Licht kein auffallender Vorzug dieses Gebäudes. Nur dann erst kommen wir auf diesen Gedanken, wenn wir reiflich erwogen haben, daß diese Fenster mit den vorigen gleich breit, und beyde Häuser übrigens gleich groß sind. Man wird es aber diesem Gebäude schwerlich als ein Verdienst anrechnen, daß es heller ist. Es verräth einen feyerlichen Zwang, und läßt vermuthen, daß seine Bewohner von ihrem vielen Licht nicht den angenehmsten Gebrauch machen. Wenigstens scheinen sie uns nicht so froh und glücklich zu seyn, als die in T.

Wenn

Wenn man also ein Gebäude dergestalt erleuchten will, daß es um dieser Eigenschaft willen ein angenehmer und wünschenswerther Aufenthalt seyn soll, so werden die Fenster desselben etwa noch einmal so hoch als breit, und viereckigt seyn müssen. Hieraus folgt aber nicht, daß man sich hier an das Verhältniß wie 1:2 ganz genau binden müsse, und noch weniger, daß dieses in jedem Fall das Beste sey.

Indessen ist es ausgemacht, daß jedes Fenster höher als breit seyn muß, wenn ein Gebäude wohl erleuchtet scheinen soll. Daher hat die Quadratfigur, als Fenster betrachtet, einen sehr geringen Werth, und das niedrige Viereck ist von der unangenehmsten Wirkung. Dergleichen Formen kommen auch nur an Gebäuden vor, von denen man keine grosse Erwartung erwecken will, und es ist kein guter Gedanke, die Hauptetagen eines Gebäudes durch Mezzaninfenster zu unterbrechen, so üblich er auch in Italien seyn mag. Sie sind blos im obersten Stockwerk und im Souterrain zu dulden, weil diese Theile des Gebäudes schon durch ihre Lage nicht viel versprechen.

Ein Fenster, welches nach dem Halbzirkel gewölbt ist, scheint nur wenig Licht zu geben, und in Vergleichung mit dem viereckigten von gleicher Höhe ist es auch wirklich so. Der Schein hat indessen hier die Oberhand, und wenn man gleich durch gewölbte Fenster ein Gebäude hinreichend erleuchten kann, so muß man sie doch vermeiden, wo ein starkes Licht ein wesentlicher Characterzug des Gebäudes seyn soll. Dagegen giebt es Charactere, die nur durch ein gedämpftes Licht ihre Wirkung thun können, und für diese schicken sich gewölbte Fenster sehr gut.

Der

Der flache Zirkelbogen verdient wenig Aufmerksamkeit. Von ihm gilt zwar mit gehöriger Veränderung, was ich vom Halbzirkel gesagt habe; nur die Frostigkeit bleibt ihm unter allen Umständen eigen.

Ein zirkelrundes Fenster gehört wegen der schlechten Beleuchtung, die es giebt, zu den Bastardfenstern; und bey dem elliptischen kommt es auf die Lage des grösten Durchmessers an. Liegt dieser wagrecht, so leistet es noch weniger als das zirkelförmige Fenster. Ungleich angenehmer ist es in der entgegengesetzten Stellung. Doch verspricht es auch in diesem Fall wenig Licht, und wenn dergleichen Fenster an einem Gebäude vorkämen, so würde es entweder ganz unbewohnt scheinen, oder die Vermuthung erwecken, daß sich die Bewohner von der menschlichen Gesellschaft mit Fleiß abgesondert hätten, denn, wer sich gern ins Fenster legt, und an auswärtigen Vorfällen Antheil nimmt, könnte keine unbequemere Form zu den Fenstern wählen, als diese.

Aus eben dieser Ursach läßt sich auch erklären, warum vernieschte Fenster, oder die, welche tief in die Mauer zurückgezogen sind, ein Gebäude so einsam machen.

Es giebt Fälle, wo eine schwache Beleuchtung eine sehr angenehme, zuweilen sogar eine sehr grosse Erwartung von einem Gebäude erweckt; und gewisse Charactere können nur durch ein gedämpftes Licht bezeichnet werden. Wenn man aber die widrigen Nebenbegriffe verhüten will, die zuweilen mit der Dunkelheit verbunden sind, so gebe man den Fenstern eines Wohngebäudes keine Form, von welcher sich nur eine schwache Beleuchtung erwarten läßt, dergleichen das Quadrat, das niedrige Rectangel und die runden Figuren sind. Sie erwecken den Argwohn des Zwanges, der

Einkerkerung oder eines dumpfen und ungesunden Aufenthalts, sehr oft auch der Armuth und Kargheit. Vielmehr gebe man dem Gebäude wenige Fenster, aber von einer Form, die zum erleuchten sehr geschickt ist, als das hohe Viereck, oder das nach dem Halbzirkel gewölbte, und das Gebäude wird ruheliebende Einsamkeit oder stille Feyerlichkeit athmen.

19.

Was ich indessen von der Bedeutung der Fenster bisher gesagt habe, muste noch mangelhaft bleiben, weil auch sehr viel auf ihre Grösse und Stellung ankommt. Denn aus diesen beyden Merkmalen läßt sich die innere Einrichtung des Gebäudes errathen, daher vollenden sie den Character des ganzen Gebäudes.

Die Stellung der Fenster ist das sicherste Kennzeichen, woraus sich schliessen läßt, ob ein Gebäude bewohnt sey oder nicht. Man sieht aber leicht, daß uns jedesmal viel daran gelegen seyn muß, hiervon gewiß zu seyn. Diese Eigenschaft des Gebäudes ist indessen so leicht zu erkennen, daß ich nichts weiter hinzufügen will, als daß ein Wohngebäude vergleichungsweise stärker ecleuchtet seyn muß, als die übrigen Gebäude; überdem ist die Brusthöhe der Fenster das unverkenntbarste Merkmal der Bewohnung.

20.

Um den verschiedenen Effect der Fenster sicherer zu beurtheilen, betrachte man die Gebäude V und W. Ich will vorläufig mein Urtheil von beyden sagen, es soll sich genau auf den Eindruck gründen, den sie auf mich machen, und dann will ich sie mit einander vergleichen, um die Ursache des Effects zu bestimmen.

Das

Das Gebäude V ist stark bewohnt; aber von einer ganz gemeinen Menschenart, mit der es keiner Umstände bedarf. Ich würde zu jeder Stunde dreist an ihre Thür klopfen, ohne zu befürchten, daß ich sie in einer stillen Freude stöhren, oder den Faden einer feinen Conversation zerreissen möchte. — Mit den Bewohnern in W würde ich schon behutsamer verfahren. Sie scheinen mir eine ganze Stufe höher zu stehen, als die in T. Es sind ihrer zwar nicht so viele, aber sie wohnen weit geräumiger und bequemer. Nach dem Anblick ihres Hauses zu urtheilen, sind sie wohlhabender, und sogar geschmackvoller.

Die Verschiedenheit in dem Character dieser Häuser kann nur durch die Fenster entstehen, denn ausser diesen ist in beyden alles einerley. Uebrigens fliessen aus der Vergleichung folgende Bemerkungen:

1. das Gebäude V hat zwar grössere Fenster, und ist also stärker erleuchtet als W; diesen Vorzug schätzt man aber nicht, weil die Fenster beynahe die ganze Façade bedecken, und fast die ganze Höhe des Gebäudes einnehmen. Hieraus entsteht

2. die unangenehme Wirkung, daß uns das Gebäude sehr stark bevölkert, und der innere Raum sehr karg eingetheilt zu seyn scheint. Eine grosse Volksmenge giebt uns von einem Gebäude eine schlechte Meynung; denn, da wir diese Vermuthung aus der dürftigen Eintheilung der Façade hernehmen, so halten wir diese zahlreichen Bewohner für ein sehr gemeines und armes Volk. An dem Gebäude W verschwindet dieser Argwohn gröstentheils, wie der Augenschein lehrt. Hieraus folgt

3. daß sich kein schlechteres Mittel erdenken läßt, einem Gebäude ein grosses und edles Ansehn zu geben, als wenn man viele grosse Fenster darin anbringt; und das ist Ursach genug, warum man nie die Stärke der Beleuchtung allein zum Augenmerk nehmen darf. Die kleinern Fenster in W geben eine viel freyere Façade, und die Heiterkeit, die sich dadurch über das Gebäude verbreitet, nehmen wir gern, vermöge einer sehr natürlichen Illusion, für einen glücklichern Zustand der Bewohner an. Nicht zu gedenken, daß grosse und nahe beysammenstehende Fenster dem Gebäude eine reelle Schwäche geben.

(4. Pl.) In dem Gebäude X wimmelts von einem niedrigen Pöbel; und ob es gleich mit den beyden vorigen von gleicher Grösse ist, so scheint es doch viel weniger Raum zu haben. Eine Unvollkommenheit, die aus den dürftigen Rissaliten entsteht, die es nothwendig machten, die Reihe der Fenster zu unterbrechen. Der flache Bogen über den untersten Fenstern ist äusserst matt, und aus den gewölbten Fenstern des Frontispice blickt ein belachenswerther Bettelstolz. Mit diesem widrigen Ausdruck der Fenster stimmt die Thür vollkommen überein. Sie ist ein blosser Thorweg, an dem man ohne Umstände andonnern wird, wenn man einen Miethswagen verlangt.

Das Gebäude Y ist still und einsam, aber von allem Klosterzwang weit entfernt. Eine ruheliebende Eingezogenheit scheint eine kleine Gesellschaft von Menschen hier versammelt zu haben. Das einfache und ernste Profil des Hauses, wie auch die schmale Freytreppe, welche nur wenig geprüfte Freunde einzuladen scheint, erwecken Achtung für die Bewohner.

21.

Aus dem, was ich bisher von der Stellung der Fenster gesagt habe, sieht man, daß die Menge derselben eine sehr schlechte Empfehlung für ein Gebäude ist, denn ein Gebäude mit sehr vielen Fenstern scheint nur wenig Raum zu haben. Diese Täuschung entsteht vorzüglich aus den schmalen Schäften, die sich zwischen den Fenstern befinden. Gleichwohl muß ich hier auch bemerken, daß auf die Eckschäfte sehr viel ankommt. Sind diese sehr breit, so scheint das Gebäude sehr fest zu seyn; sie geben ihm aber auch ein trauriges und einsames Ansehen. Schmale Eckschäfte schwächen das Gebäude, welches besonders merklich wird, wenn man in einer abgerundeten Ecke Fenster anbringt, die in einer Verkürzung gesehen werden.

Wir sind sehr wider ein Gebäude eingenommen, wenn es niedrige Zimmer vermuthen läßt. Um diesen Argwohn zu verhüten, mache man die Fenster nie so hoch, daß sie den Dachkranz oder ein Gesimse fast berühren. In dem Gebäude kann dieser Schein zwar wegfallen, wer weiß aber nicht, wie viel auf den ersten Eindruck ankommt! Man vermeide also in dem edeln Styl der Baukunst alles, was den Raum über den Fenstern schmälern kann. Es würde unglaublich scheinen, wie viel grossen und edlen Ausdruck ein Gebäude aus dem freyen Raum zwischen den Reihen seiner Fenster erhält, wenn wir ihn nicht an vielen italienischen Gebäuden fühlten.

Auch thut man nicht wohl, wenn man in einem Gebäude von freyem und heiterm Character die Brüstung der Fenster durch die Art der Verkleidung höher oder niedriger vorstellt, als sie eigentlich seyn sollte.

22.

Die Balkonfenster sind von interessanter Bedeutung. Ueberhaupt zeigen sie an, daß die Bewohner eines Gebäudes an den Gegenständen, die es umringen, und an andern Menschen Antheil nehmen. Sie befördern also die Gemeinschaft zwischen den Menschen in und ausser dem Gebäude. Denn, wenn wir gewohnt sind, daß aus einem gewöhnlichen Fenster ein einzelner Kopf hervorschaut, so erwarten wir, daß aus einem Balkonfenster ganze Menschenfiguren, oder vielleicht Gruppen prächtig gekleideter Menschen hervortreten werden. Daher vertreten diese Fenster die Stelle einer Thür, und geben zu erkennen, daß das Gebäude von geselligen nnd glücklichen Menschen bewohnt sey. Wenn eine ganze Reihe Fenster bis auf den Boden durchschnitten, und jedes, statt der Brüstung, mit einem Balkon versehen ist, so zeigt dies eine edle Bevölkerung an, die ein sehr bestimmter Characterzug eines Prachtgebäudes ist.

Sogar die Dachfenster haben in den Character des Gebäudes Einfluß. Denn, wenn sie groß und zahlreich sind, so scheint das Dach bewohnt, oder zu häuslichen Verrichtungen bestimmt zu seyn, und man kann leicht erachten, daß dieser Schein vor Sparsamkeit einigen Gebäuden sehr nachtheilig seyn müsse.

Sechstes Capitel.

Von den Verzierungen.

Ich habe bisher den nackenden Körper des Gebäudes aufgestellt, um zu zeigen, welche Wirkung sich von den wesentlichen Theilen desselben erwarten läßt. Die Verzierungen sind nur die Bekleidung dieses Körpers, und dies bestimmt schon im voraus ihren Werth. Sie können den Character des Gebäudes entstellen, aber ihm eine Bedeutung zu geben, die nicht in den Bau seines Körpers fest verwebt ist, das vermögen, sie eben so wenig, als ein Kleid dem Würde und Adel geben kann, den die Natur nicht damit ausgerüstet hat.

2.

Ich mache mit den Säulen und Pfeilern den Anfang. Vielleicht hätte ich sie unter die wesentlichen Theile des Gebäudes rechnen sollen; das sind sie aber doch nicht immer, und überdem zeigt die Art ihrer Bearbeitung, daß man bey ihnen eben so sehr auf eine angenehme Form als auf den Nutzen sieht. Dieser ist indessen bey ihnen wichtiger, als bey allen übrigen Verzierungen, daher verdienen sie auch die meiste Aufmerksamkeit.

Wenn man von ihrer Bedeutung urtheilen will, so muß man theils ihre Stärke, theils ihre Entfernung in Betrachtung ziehen.

Auch

Auch ist ihre Form nicht ganz gleichgültig, und von dieser will ich zuerst reden, damit ich das wichtigste zuletzt verspare.

Der Pfeiler wirkt, vermöge seiner Kanten, stärker aufs Auge als die Säule. Er trägt auch mehr als diese, wenn beyde aus einerley Ordnung genommen sind. Der Wandpfeiler nimmt sich besser aus, als der freystehende, denn dieser scheint, von der Seite betrachtet, stärker, weil man zwey Seiten zugleich sieht; daher ist seine Wirkung nicht in allen Gesichtspuncten völlig einerley.

Dieses Verdienst hat nur die freystehende Säule. Ueberdem ist sie angenehmer als der Pfeiler, denn sie führt das Auge vom hellsten Licht durch alle Abstufungen des Schattens und beschäftigt es, ohne es stark anzugreifen. Wenn also der Architect aus einer Reihe Pilaster einige Säulen hervortreten läßt, so bereitet er dem Auge eine eben so angenehme Ruhe, als wenn es der Maler von einem grellen Licht auf einen breiten Halbschatten führt.

Die Verzierungen der Säulen haben in dem Character des Gebäudes weiter keinen Einfluß, als daß sie die Mannigfaltigkeit befördern; und wenn man durch dieses Mittel unsre Aufmerksamkeit auf das Gebäude zieht, so nehmen wir dies als ein Merkmal an, daß es den Erbauern aus irgend einer Ursache wichtig war. Wohl dem Gebäude, wenn es dieser Erwartung entspricht, widrigenfalls konnte man ihm keinen schlechtern Dienst leisten, als daß man ihm Schnitzwerk anheftete. Denn daraus bestehen die Capitäler der höhern Ordnungen. Sie gefallen am meisten durch ihre Voluten, die noch immer aus den Blättern hervorstreben, und, ihrer Kleinheit ohngeachtet, wirksam sind. In der

Joni-

Jonischen Ordnung fühlt man ihren Werth am stärksten, denn hier sind sie grösser als in den übrigen Ordnungen. Diese Säule hat, nach der verschiedenen Stellung ihrer Voluten, einen mannigfaltigen Character. Wenn sie nicht zu stark auslaufen, und noch ein freyer Raum zwischen ihnen und dem untersten Ringe des Capitals übrig bleibt, so ist die Säule leicht und gefällig. Hingegen scheint sie drohend und gebieterisch, wenn die Voluten mit starker Auslaufung aus ihrer Axe hervorquillen. Und gehen sie so, wie man es an den ältesten Säulen dieser Ordnung sieht, horizontal aus der Säule hervor, um sich merklich herunter zu senken, so hat die ganze Säule eine traurige und melancholische Gestalt.

Wem an der Richtigkeit dieser Bemerkungen etwas gelegen ist, der prüfe sie nach seiner eigenen Empfindung; und bestätigen sie sich, so kann es nicht schwer seyn, Gebrauch davon zu machen. Doch sey dies nur beyläufig gesagt, denn ungleich wichtiger ist die Stärke der Säule selbst.

Es war nothwendig, in der Baukunst starke und schwache Säulen zu haben, um desto mehrere Arten des Characters bezeichnen zu können. Wenn man das beurtheilen will, muß man die Säulen nicht einzeln, sondern in ihrer Verbindung unter einander betrachten. Ohne Zweifel kann man durch schwache Säulen, die sehr nahe beysammen stehen, einen hohen Grad der Festigkeit hervorbringen. Eben diesen Zweck kann man auch durch entferntere starke Säulen erhalten. Es ist aber für den Character des Gebäudes nicht gleichgültig, welches von beyden Mitteln angewandt wird.

Dies

Dies führt mich auf die Untersuchung der Säulenweiten, die, nebst den Abmessungen der Säule, einigen Baumeistern so wichtig geschienen hat, daß man in ihren Schriften ausser dieser Theorie fast gar nichts brauchbares antrift. Und doch haben sie auch in dieser Materie manches zu wünschen übrig gelassen.

Die verschiedenen Säulenweiten vom Pycnostylon bis zum Diastylon sind bekannt. Ich werde mich also nicht auf jede besonders einlassen, sondern nur zeigen, welche Wirkung man von einer Colonnade zu erwarten hat, in so fern sie dem Auge weit oder enge erscheint. Denn, nichts kann leichter seyn, als die verschiedenen Gradationen nach diesen Grundsätzen zu beurtheilen.

Herr Peyre, ein französischer Baumeister, hat über den Gebrauch der Colonnaden viel Gutes gesagt *). Da er sich aber blos auf den prächtigen Styl einschränkt, so bedarf diese Theorie noch einer Erweiterung.

Wenn ein Gebäude mit einer Colonnade versehen ist, so gewinnt es dadurch an seiner scheinbaren Höhe. Diese Wirkung ist allgemein, und sie fällt sogleich in die Augen, nur ist sie desto stärker, je enger die Colonnade ist. Ueberhaupt ist also die Colonnade ein sehr wirksames Mittel, das Auge in Ansehung der Höhe eines Gebäudes zu täuschen, und gewisse Charactere, z. B. der prächtige, erhalten dadurch einen grossen Nachdruck.

Mit dieser Wirkung vereinigt sich noch eine andere, die aber nur in der Perspective merkbar wird. Hier verengen sich die Säulenweiten, je mehr sie sich dem Augenpunct nähern,

*) Mercure de France. Août 1777.

nähern, und wenn die Colonnade ziemlich weit ununterbrochen fortgeht, so scheint das Gebäude länger zu seyn, als es wirklich ist. Durch diese Täuschung gewinnt man viel. Denn, da sie den scheinbaren Umfang des Gebäudes vermehrt, so hat man zugleich eine grössere Erwartung von seiner Bestimmung.

Schon hieraus läßt sich beurtheilen, daß die Baukunst, blos durch die Verschiedenheit der Säulenweiten, viel ausdrücken kann; und um ihre Bezeichnungskunst noch zu erweitern, bedurfte sie starker und schwacher Säulen. Jene schicken sich nur zu fernsäuligen Werken; denn, sollte eine Colonnade aus sehr vielen Säulen, bey einer gewissen Länge, bestehen, so würde die stärkere Ordnung beynahe das ganze Gebäude bedecken; zumal wenn die Bemerkung Vitruvs richtig ist, daß nahestehende Säulen stärker scheinen, als in einer grössern Entfernung. Man bringe in eben dieser Länge eine schlankere Colonnade an, so werden gleich viele Säulen dieser Art eine anständigere Entfernung von einander erhalten.

Zwar würden auch die dichtesten Colonnaden Bedeutung haben. Sie würden das Gebäude unerschütterlich feste machen, und dieser Anblick kann in einigen Fällen sehr interessant seyn. Indessen ist doch gewiß, daß wir hier weiter nichts denken und empfinden würden als Festigkeit. Der Geist des Gebäudes aber, in so fern er nicht die Festigkeit selbst wäre, müste schlechterdings verloren gehen.

Aber auch die Säulen der stärksten Ordnung dürfen nie so weit auseinander stehen, daß man sie einzeln aufsuchen muß. Sie würden in so grossen Entfernungen keine Colonnade mehr machen, und ihre Wirkung einander nicht mit-

theilen. Daher giebt es für ein geübtes Auge, in Ansehung der Säulenweiten, ein paar Grenzen, die Vitruv in dem Pycnostylon und Diastylon ziemlich genau angegeben hat, so wie er überhaupt diesen Theil der Kunst am besten studirt hatte.

Den jetzt angezeigten Fehler begeht man fast unvermeidlich, wenn man an einem Wohngebäude jedem Stockwerk seine besondre Colonnade giebt. Herr Peyre hat diesen Misbrauch sehr gründlich gerügt.

Das Wichtigste aber, was sich noch von den Colonnaden sagen läßt, besteht in ihrer Beziehung auf den Geist des Gebäudes. Ich habe diesen Gedanken zwar vorhin schon berührt, ich will ihn aber jetzt durch ein paar Zeichnungen deutlicher machen. Diese Untersuchung wird zeigen, wie man die Säulenweiten jedesmal nach dem Character des Gebäudes ordnen müsse.

An den drey Gebäuden, die ich in dieser Absicht gezeichnet habe, ist, bis auf die Colonnaden, alles einerley, daher die Verschiedenheit des Effects nur von diesen abhängen kann. Die Vergleichung lehrt folgendes:

1) Nimmt die Höhe des Gebäudes ab, so wie die Colonnade sich erweitert.

2) In eben dem Verhältniß vermindert sich auch die Stärke der Sensation. Bey b wird das Auge nicht so stark gerührt als bey a, (7 Pl.) und wenn wir bey diesem blos empfinden, so fangen wir bey jenem an zu denken. Daher kommt es,

3) daß man an dem Gebäude a keinen merklichen Antheil nimmt. Seine Colonnade ist weiter nichts als ein Spiel fürs Auge; die Thür ausgenommen, ist hier keine Beziehung auf den Menschen oder auf seine Bedürfnisse. Wir finden zwar auch in b von dergleichen Merkmalen weiter nichts als die Thür. Aber wir sehen doch mehr von dem eigentlichen Gebäude. Es scheint nicht, so wie das vorige, blos der Säulen wegen da zu seyn, und ob es gleich keine Fenster hat, so bemerkt man doch, daß diesem Mangel leicht abgeholfen werden könnte, weil die Säulenweiten Raum genug dazu übrig lassen. Ueberhaupt scheint uns das ganze Gebäude brauchbarer zu seyn, als jenes.

Die Colonnade in c zieht das Auge noch weniger auf sich, und unsre ganze Aufmerksamkeit ruht hier auf dem Körper des Gebäudes. Aus dem allen folgt

4) die Regel: Je reicher die Colonnade ist, desto mehr zieht sie unsre Aufmerksamkeit von dem Geist des Gebäudes ab. Sie frappirt, aber sie rührt nicht. Sanfte Charactere also, überhaupt alle, die Bewunderung und stilles Nachdenken erwecken sollen, vertragen keine zahlreiche Säulenstellungen. Vielmehr sind diese dem lebhaften, prächtigen und heroischen Character eigen.

3.

Die übrigen Verzierungen, die ausser den Säulen am merkwürdigsten sind, bekleiden die Thür und die Fenster. Nächst diesen folgen die Bossagen, Nischen, Gurtgesimse, Bildsäulen und Sculpturen. Ich will von einer jeden das Wichtigste anmerken.

4.

Ueberhaupt müssen sie einen begreiflichen Nutzen haben; denn nur dadurch verbinden sie sich mit dem Körper des Gebäudes. Alle Arten von Schnitzwerken sind ihm nur angeheftet, daher entsteht so leicht ein Ekel an diesen Sachen, wenn sie unschicklich oder zu häufig angebracht sind.

5.

Eine ganz simple Einfassung der Thür und Fenster scheint ganz nothwendig zu seyn; wo sie fehlt, da fühlen wir etwas Unvollendetes, auch dünkt uns jede Oefnung in dem Gebäude durch dergleichen Einfassung eine größere Festigkeit zu erhalten. Vielleicht beruht ihre ganze Bedeutung auf diesem Grunde. Denn sind die Einfassungen zu schmal, so misfallen sie, wie jede Sache, die ihrem Zweck nicht entspricht, und das Gebäude nimmt eine armselige Gestalt an. Macht man sie sehr breit, so scheint das Gebäude sehr fest zu seyn. Dieser Gedanke führt uns weiter auf die Bestimmung desselben, und so gehen auch diese geringscheinende Verzierungen in den Character des Gebäudes über. Wie leicht kann man also auch hier etwas übertreiben! Sogar die Art, dergleichen Einfassungen zu architraviren, verändert den Schein ihrer Breite und fordert ein geübtes Auge.

Die Bedachung der Thür und der Fenster besteht entweder in einem horizontalen Gesimse oder in einem Fronton. Jenes giebt eine freye Façade, die sehr angenehm und einfach ist, weil die meisten Linien an dem Gebäude lothrecht oder horizontal sind. Der Fronton unterbricht diese Einförmigkeit durch seine diagonallaufende Façon, oder durch den Bogen, womit er sich wölbt. Beyde können von sehr verschiedener Form seyn. Der hohe Fronton ist prächtig, zuweilen

weilen erhaben, vielleicht ein wenig schwer, welches mir aber im erhabenen und heroischen Character kein Fehler zu seyn scheint. Der niedrige Fronton ist leicht und angenehm. Er giebt dem Gebäude, für welches er sich schickt, Mannigfaltigkeit, ohne es zu überladen. Ein unschätzbares Verdienst, dem man sogar, ohne Bedenken, die schönsten Frontons ganz aufopfern sollte, wenn es der enge Raum nothwendig macht. Die runden Frontons geben zuweilen in der Perspective eine wellenförmige Linie, über die das Auge sehr leicht hinweg gleitet.

An einem prächtigen Gebäude müssen die Frontons weit vorspringen; noch mehr an einem erhabenen. Eine solche Bedeckung der Thür und der Fenster macht das Gebäude ernst und feyerlich. Der heitere oder ländliche Character duldet zwar nicht so starke Auslaufungen, eben so sehr ist ihm aber auch das Frostige zuwider, welches aus dem entgegengesetzten Mangel entsteht.

6.

Das Gurtgesimse, an dessen Stelle man auch zuweilen einen ganz einfachen Streifen setzt, habe ich schon im vierten Capitel beurtheilt. Es stellt die Decke eines Stockwerks vor, die das ganze Gebäude wagrecht durchschneidet, und in so fern kann es zur Deutlichkeit der Façade etwas beytragen.

7.

Die Bossage stellt einen großen Stein vor, der aus der Mauer hervorragt. Wenn sie also einzeln vorkommt, sollte sie allezeit einem Theil des Gebäudes zum Fundament dienen. Ihre Stelle über den Fenstern ist sehr unschicklich; viel natürlicher ist es, die Sohlbank oder die Gewänder des

Fen-

Fensters auf einer Bossage ruhen zu lassen, denn in dieser Lage erweckt sie den Schein der Festigkeit. Giebt man dem ganzen Gebäude einen Bewurf, als ob es aus lauter solchen großen Steinen zusammengesetzt wäre, so erhält es dadurch eine Art von Colossalgröße. Wie natürlich dieser Gedanke sey, erhellet aus einigen Gebäuden des Alterthums. So werden z. B. die Trümmern von dem Tempel des Jupiters zu Girgenti in Sicilien von den Einwohnern der Pallast der Cyclopen genannt, weil sie eine solche Bauart zeigen.

8.

Die Nische hat einen sehr bestimmten Character. Sie nimmt das Auge gefangen und unterhält es durch eine angenehme Rundung, die durch einen zufälligen Schlagschatten zuweilen noch reizender wird. Dem erhabenen und feyerlichen Character giebt sie viel Bedeutung, weil sie eine Art von Stille und Schwermuth über ihn verbreitet. Wenn sie leer ist, geht ihr Ausdruck bis zur tiefsten Trauer. Ihre Bestimmung ist, Bildsäulen oder Vasen aufzunehmen.

9.

Die Bildsäulen beleben ein Gebäude ausserordentlich, und sind also besonders geschickt, den prächtigen Character zu verstärken. Hierüber ist man einig; aber nicht über den Ort, wo sie die beste Wirkung thun. Es läst sich auch nichts Allgemeines davon sagen, sondern der Character des Gebäudes muß in jedem Fall die Frage entscheiden. Einige erklären es für einen Fehler, wenn man sie oben auf die Balustrade setzt, weil sie da eigentlich nichts zu schaffen haben. Indessen, ob sich gleich auf diesen Einwurf nicht viel antworten läst, so ist doch ihre Wirkung auf dem Gipfel des Gebäudes viel zu interessant, als daß man sie dieser kleinen Spitzfindigkeit aufopfern könnte. Denn sie vermehren nicht

nur die Höhe des Gebäudes sehr ansehnlich, sondern sie sind auch ein ungemein reizender Gegenstand fürs Auge, wenn es die Höhe des Gebäudes durchlaufen hat. Nur alsdenn würde ich sie nicht so hoch stellen, wenn das Gebäude einen sanften und melancholischen Character haben sollte. Hier müsten sie entweder ganz fehlen, oder sich in Nischen verbergen. Eine angenehme Heiterkeit, die nicht ganz das Frappante der Pracht erreicht, geben sie dem Gebäude, wenn sie vor demselben auf Postementen stehen.

10.

Die Thermen und Karyatiden gehören auch hierher, ob sie gleich nur Basreliefs sind. Es ist nicht zu leugnen, daß sie der Façade Mannigfaltigkeit und Reichthum geben. Aber wer auch ihren Ursprung nicht kennt, fühlt doch bey ihrem Anblick das Misvergnügen, welches aus der vermischten Vorstellung von Despotismus und Sclaverey entsteht. Dazu kommt noch die Furcht, daß sie uns die Gesimse oder den Balkon, den sie tragen, aus Verzweiflung auf den Hals werfen möchten, und man braucht eben kein großer Physiognomist zu seyn, um diese heimtückische Rache in ihrem Gesicht zu lesen.

11.

Was die Vasen bedeuten sollen, ist oft schwer zu errathen; wer indessen vermuthet, daß sie wenig oder gar nichts bedeuten, wird es mehrentheils getroffen haben. Denn daß sie ein Spiel fürs Auge sind, ist nicht viel besser als nichts. Eigentlich sollten sie eine feyerliche und religiöse Bestimmung eines Gebäudes anzeigen. Da diese Bedeutung aber blos historisch und überdem fast nirgend mehr lokal ist, so ist sie auch nur wenigen verständlich; es wäre denn, daß die ganze

Bayerische Staatsbibliothek München

Form des Gebäudes auf ein Zeitalter anspielte, wo dergleichen Sachen Gang hatten.

12.

Die Basreliefs sind noch eine angenehme Nachlese fürs Auge, zuweilen auch fürs Herz, wenn wir bereits mit der Betrachtung des ganzen Gebäudes fertig sind. Wer aber den Character des Gebäudes darauf kalculirt, der hat sich unbesehens verrechnet. Eben das gilt auch von den Inschriften. Von diesen hat der Baumeister mehr zu fürchten als zu hoffen, denn sie sind eine Frage ans Publikum, ob er den Character des Gebäudes getroffen habe.

Zwey

Zweyter Abschnitt.

Einige Arten des Characters.

Erstes Capitel.

Vom einfachen und vermischten Character.

1.

Ich habe im vorigen Abschnitt die einzelnen Züge entworfen, woraus sich alle Arten des Characters zusammensetzen lassen. Man hat gesehen, daß sie nur durch ihre Verbindung bedeutend werden, und in so fern sind sie den Gesichtszügen zu vergleichen, deren Ausdruck sehr fühlbar ist, wenn sie schon auf eine bestimmte Art geordnet sind, die aber den scharfsinnigsten Physiognomisten in Verlegenheit setzen würden, wenn er einen gegebenen Character daraus zusammensetzen sollte, wofern seine Einbildungskraft nicht schon ein Bild entworfen hat, dessen Umrisse er nur nachzuzeichnen braucht.

2.

Von jedem Gebäude muß man nur eine einzige **Hauptwirkung** erwarten, und wenn sich mit dieser keine Nebenbegriffe verbinden, die sie auf eine merkliche Art angenehm oder widrig machen, so hat das Gebäude einen einfachen

Character. Wo das Gegentheil statt findet, da ist der Character vermischt, dessen Vollkommenheit darin besteht, daß die Hauptwirkung allezeit die stärkste, und also nur eine einzige bleibt. Die Hütte des Wilden oder des Landmanns, die kaum vor Wind und Regen schützt, an der wir weiter nichts sehen als Spuren der Armuth und der dringendsten Bedürfnisse, hat einen einfachen Character, so wie ihn auch ein Gebäude haben würde, welches blos durch seinen Glanz oder durch die Kostbarkeit des Baustofs einen sehr reichen Besitzer ankündigte, ohne uns weiter von seinem Zustande etwas zu entdecken. Im ersten Fall wäre Armuth, im zweyten Pracht die Haupteigenschaft des Gebäudes.

3.

Es giebt aber eine zufriedene Armuth, und eine geschmackvolle Pracht. Wer dergleichen Nebenbegriffe, von welchen die Hauptwirkung ihren eigentlichen Werth erhält, zugleich mit ausdrücken wollte, der würde sein Gebäude ganz anders componiren müssen, als im vorigen Fall; und es ist leicht vorher zu sehen, daß der vermischte Character schwerer zu treffen seyn wird als der einfache. Denn die Hauptwirkung, und die von ihr abhängenden, müssen fest ineinander schmelzen, nicht als Substantiv und Adjectiv mit einander verbunden seyn. Man findet zwar diese Art der Composition an einigen Gebäuden. Die prächtigen Pavillons mit armseligen Flügeln, die Hospitäler und andre fromme Stiftungen mit hohen Thürmen sind so entstanden, aber dergleichen Compositionen lassen sich auch eben so leicht aus einander nehmen, als man das Adjectiv vom Substantiv trennen kann.

4.

Mehrentheils wird der Architect einen vermischten Character zu bearbeiten haben. Denn ein Gebäude soll nicht

eine

eine einzelne Handlung des menschlichen Lebens oder ein einziges Moment desselben, sondern den Zustand des Menschen änderten. Eine Aufgabe, die unauflöslich scheinen würde, wenn man nicht wüßte, daß die Einbildungskraft hier vollendet, was dem Auge nicht gezeigt werden kann, und daß es ihr etwas leichtes ist, aus einer einzigen analogen Sensation eine unendliche Reihe von Ideen zu entwickeln. Aber diese Sensation so zu veranstalten, daß die Einbildungskraft grade in das Feld übergeht, wo wir sie erwarten, und daß sie hier unfehlbar das ergreifen muß, was wir wünschen; das sind die beyden Sachen, die der Künstler bewirken soll.

5.

Der Hauptbegrif der den Character des Gebäudes zeichnet, betrift allezeit den äußern Zustand des Menschen, dergleichen etwa die Armuth, oder die Einsamkeit sind. Diesen Gedanken drückt die Baukunst unmittelbar aus, und er ist gleichsam die Empfindung, die das Gebäude erweckt. An dieser Wirkung genügt uns aber nicht, denn wir wissen noch zu wenig, wenn wir weiter nichts als den äussern Zustand des Menschen kennen. Ist dem Baumeister daran gelegen, daß wir an den Menschen, die im Gebäude sind, Antheil nehmen sollen, so muß er uns zugleich auf die Spur von ihrem innern Zustande bringen, weil nur Geistesfähigkeiten oder moralische Eigenschaften den wahren Werth des Menschen bestimmen. Er muß also den äussern Zustand derselben als eine begreifliche Folge ihrer Fähigkeiten oder ihrer Gesinnungen vorzustellen wissen.

Was hilft es uns, z. B., wenn wir ein Gebäude sehen, dessen Anblick uns sagt, daß es von wenigen Menschen bewohnt wird, die in einer merklichen Absonderung leben? Kann uns dies schon für sie einnehmen? oder werden wir

schon

schon darum ihr Haus fliehen? Weder eins noch das andre, bevor wir nicht von ihrer Denkungsart und der Ursach ihrer Einsamkeit unterrichtet sind. Dies wünschen wir aber aus der Beschaffenheit ihres Hauses zu erfahren; hier ist also der Fall, wo der Künstler unsre Einbildungskraft ins Spiel mischen soll, und hierin liegt das ganze Geheimniß der Kunst, aber auch die Ehre des Künstlers.

Wir erwarten von ihm einen Wink, woraus sich beurtheilen läst, ob in dem vorhin angeführten Beyspiel die Liebe zur Ruhe und Eingezogenheit die Menschen bewog so einsam zu wohnen, oder ob etwa Eigensinn, Menschenhaß oder Gewalt sie hierher verwiesen haben.

Dies alles beruht zwar auf Schlüssen die wir aus der durch das Gebäude veranlaßten Sensation herleiten; gleichwohl sind diese Schlüsse keine trockne logikalische Folgerungen; sie sind vielmehr das Werk der Imagination, und coexistiren mit den Empfindungen; es wird in ihnen nichts bis zur Klarheit getrieben, und die Erfahrung lehrt, daß sie so leicht von statten gehen, als ob sie selbst die Natur der Empfindungen angenommen hätten. Beym Architecten aber sind sie während der Composition die Frucht des Nachdenkens und einer genauen Menschenkenntniß. Ich will dies an dem vorigen Beyspiel erläutern.

Die Einsamkeit selbst, als der Hauptbegrif, wird sich leicht aus denen im ersten Abschnitt angegebenen Merkmalen stark genug bezeichnen; also ist es nur noch um den Nebenbegrif zu thun; und in dieser Absicht kann man etwa folgende Betrachtung anstellen, wenn man eine freywillige und ruheliebende Einsamkeit vorstellen will.

Wer

Wer die Einsamkeit aus Neigung zur Ruhe sucht, ist gewiß ein denkender Mann, der in seinen Kenntnissen und in seinem Herzen Stof genug zur Selbstbeschäftigung findet. Ich nehme hier Einsamkeit nicht für Einsiedlerleben; sie bedeutet hier eine kleine Gesellschaft von Menschen, die sich zwar vom Geräusch entfernt hat, aber durch die angenehmsten Bande des häuslichen Lebens verknüpft seyn kann, und das Haupt derselben ist eigentlich der Mann, mit dem ich es hier zu thun habe. In seiner Seele ist es stille, aber heiter; was er redet oder thut, zeugt von seinem guten Geschmack und von der Regelmäßigkeit seines Verhaltens. Diese Eigenschaften wird er auch nicht in der Bauart seines Hauses verläugnet haben, und es wird sich durch folgende Eigenschaften sehr bestimmt characterisiren:

1. Es ist niedrig, und hat in seiner ganzen Einrichtung nichts Auffallendes, auch nicht den entferntesten Argwohn von Pracht; denn die Bewohner wollen unbemerkt leben, und kein neugieriges Auge auf sich ziehen. Daher ist auch 2, das Profil des Gebäudes höchst einfach; das Dach zwar nicht schwer, aber auch nicht merklich dreist und leicht profilirt, und die wenigen Schornsteine desselben sind nicht hoch.

3. Das ganze Gebäude hat wenig Umfang. Wozu diente ein überflüßiger Raum für eine kleine Gesellschaft die sich nicht ausbreiten will? Aber in dieser Rücksicht ist es auch vollkommen geräumig und bequem, die Zimmer sind nicht niedrig, kurz, es zeigt keine Spur von Armuth oder Einschränkung. Dies bestimmt zugleich die Distribution der Façade. Sie hat wenige Fenster, aber sie sind von einer Form, die viel Licht giebt, und nur durch ihre Entfernung von ein-

einander entsteht das sanfte Licht in dem Gebäude, welches die Ruhe zu verlangen scheint. Alle Theile des Gebäudes sind vollkommen symmetrisch und nach dem Ebenmaas geordnet. Die Thür ist kein Thorweg, überhaupt nicht auffallend weit, die Freytreppe schmal, aber sicher und bequem. Der Leser entscheide, in wie fern das Gebäude Y (Pl. 6.) dieser Idee entspricht.

6.

Ich habe gesagt, daß der Architect mehrentheils einen vermischten Character zu bearbeiten haben wird. Vielleicht hätte ich sagen sollen, daß dies allezeit der Fall seyn werde, denn auch das geringste Gebäude deuten wir zugleich auf den innern Zustand der Bewohner, wenn auch der Baumeister diesen nicht beabsichtiget haben sollte. Indessen ist es doch gewiß, daß man nicht immer auf den Nebenbegrif gleiche Sorgfalt zu verwenden nöthig hat. Dies leidet vielmehr, nach der grössern oder geringern Wichtigkeit des Gebäudes, einen merklichen Abfall. Oft ist auch der Nebenbegrif mit der Hauptidee so unzertrennlich verbunden, daß er aus der Darstellung derselben freywillig hervorfällt; wie z. B. bey einem Gefängniß. Wer hier den Verlust der Freyheit gehörig andeutet, bezeichnet eben dadurch den Aufenthalt unglücklicher Menschen; genug für uns, um sie zu bedauren und an ihrem Schicksal ein warnendes Beyspiel zu nehmen. Gleichwol war die Zergliederung des vorigen Beyspiels nöthig, um zu zeigen, wie man den Nebenbegrif gleich anfangs mit in den Plan verweben müsse, damit grade der, den man zur Absicht hat, durch die Ausführung hervorgebracht worden.

7.

Einige Charactere scheinen nur sehr schwach oder vielmehr gar nicht mit Nebenideen nüancirt zu seyn, und man erwartet es auch bey ihnen weniger als bey andern. Dahin gehören nicht nur die, welche eine unangenehme Vorstellung erwecken sollen, wie z. B. das Gefängniß, sondern auch die Art des Erhabenen, die uns blos durch die Grösse der Masse in Erstaunen setzt. Hier genügt uns beynahe an der Sensation, und die Bedeutung des Gebäudes kann sogar problematisch seyn, ohne daß wir eine Erläuterung suchen; wir würden es sogar nicht übel nehmen, wenn wir mit unsern Vermuthungen in das Feld des abentheuerlichen übergehen müsten. Auch ein hoher Grad von Pracht würde uns vielleicht so blenden, daß wir, ausser dem einzigen Hauptbegrif des Reichthums, weiter keine Nebenbegriffe aufsuchten, als die sich unsrer Einbildungskraft von selbst aufdringen; denn wir sind gewehnt, auch bey der historischen Beschreibung grosser Reichthümer uns tausend Arten von Glückseligkeit nach unsern eigenen Neigungen zu erträumen. Ueberhaupt scheint es mir ausgemacht zu seyn, daß man bey Characteren, die die Sinne sehr stark rühren sollen, den Nebenbegrif am schwächsten bezeichnen dürfe. Daher sind diese auch am leichtesten zu treffen, und oft geht der Architect zu ihnen über, wenn er es nicht sollte.

8.

Wer die Natur der Empfindungen kennt, wird nicht leicht fragen, welche Ideen sich nüanciren lassen, und welche einander zuwider sind. Diese Erkenntniß wird ihn nie so weit verirren lassen, daß er es wagen sollte, Schwermuth mit Geselligkeit u. s. w. zu paaren. Gleichwohl giebt es Gebäude, deren Theile eines ähnlichen Fehlers wegen keine ästätische Festigkeit haben. Ein Lustschloß oder ein prächtiges

ges Landhaus sind sehr bekannte Gebäude. Eigentlich aber existiren nur ihre Namen, durch die Baukunst sind sie noch nie hervorgebracht worden. Denn Pracht und ländliche Einfalt sind ein paar so feindselige Ideen, daß sie sich schon auf dem Reißbrett verschlingen, und von beyden kommt immer nur eine zu Stande, die nemlich, für welche der Künstler Prädilection hat, oder welche ihm ausdrücklich vorgeschrieben war.

Selbst die verschiedenen Grade, die es in der Pracht geben kann, lassen keine feste Verbindung beyder Ideen hoffen, wie die Folge dieser Abhandlung zeigen wird, man müste denn einen merklichen Grad von Anmuth und Mannigfaltigkeit, deren der ländliche Character allerdings fähig ist, schon Pracht nennen wollen; das wäre aber dem Sprachgebrauch ganz zuwider. Desto leichter verbindet sich die Pracht mit dem Erhabenen, mit Würde und Feyerlichkeit.

9.

Alle Nüancen, die sich auf besondere Gebräuche und bürgerliche Verhältnisse gründen, sind von sehr geringem Werth, denn sie beruhen blos auf Verabredung, und mehrentheils würden ein paar Meisselschläge sie leicht wieder trennen. Auch können sie dem nicht fühlbar werden, der ihre Beziehung nicht kennt. Wo also auch der geschickte Baukünstler zu ihnen seine Zuflucht nehmen muß, da zeigt die Kunst ihre Schwäche. Ein Beyspiel dieser Art giebt die Einsiedeley, deren Character religiöse Armuth seyn soll. Diese beyden Ideen verbindet man mehrentheils durch das Zeichen eines Kreuzes, oder durch eine Glocke, die man am Gebäude aufhängt. Ausserdem soll die Einsiedeley auch eine Wohnung seyn. Gewiß, wer alle diese Begriffe durch ein

ein-

einziges Gebäude dergestalt ausdrückte, daß sie fest in ein Ganzes verschmolzen wären, der könnte sich rühmen, eine schwere Aufgabe gelöset zu haben.

Dieses Capitel mag zur Vorbereitung dienen; man wird zugleich aus demselben verschiedene Fälle beurtheilen können, die ich im folgenden nicht besonders anführen werde; denn meine Absicht ist, nur gewisse Hauptarten des Characters zu erläutern, unter welchen die merkwürdigsten Gebäude entweder mit begriffen sind, oder doch davon abhängen.

Zweytes Capitel.

Vom erhabenen Character.

Das Erhabene — der Stolz und das rühmlichste Ziel jeder Kunst, verdient auch hier die erste Betrachtung, und, wenn jedes Kunstwerk nur durch Begeisterung gelingen kann, was soll ich vom Erhabenen sagen? Selbst die Natur scheint da, wo sie in diesem Character arbeitet, alle ihre Kräfte angestrengt zu haben.

Doch, bevor wir die Regeln des erhabenen Characters festsetzen, laßt uns die Wirkung desselben zergliedern.

Der erste Eindruck des erhabenen Gegenstandes ist Erstaunen. Diese Wirkung trift blos den Sinn, sehr bald aber löset sie sich in eine Bewunderung auf, welche die Frucht der Vergleichung und des Nachdenkens ist. Hierin liegt das

Rüh-

Rührende, welches dem Erhabenen seinen grösten Werth giebt, und von dem Künstler am meisten bewirkt werden sollte. Dergleichen Gefühle unterscheiden sich von den Empfindungen durch ihre Sanftheit; sie sind nicht heiter, setzen uns nicht in Bewegung; wir sind nicht heiter, setzen uns nicht in Bewegung; wir sind still und ruhig, frey von jeder Leidenschaft, die uns zum Gegenstande ziehen könnte. Denn, hier wird nicht etwa ein einziges Organ der Seele getroffen; das Erhabene rührt sie alle. Wir finden in dem Gegenstande viel Unbegreifliches, von dem wir ablassen müssen, weil wir fühlen, daß wir es nicht fassen können. Daher sind wir in diesem Zustande mehr zur Schwermuth als zu freudigen Aufwallungen geneigt, nicht selten von Andacht, Ehrfurcht und Demuth durchdrungen.

5.

Aus dieser Wirkung des Erhabenen fliessen nun die Regeln zur Darstellung eines Gebäudes in diesem Styl. Alles, was die Menschen durch die Kunst hervorbringen können, ist, in Vergleichung mit natürlichen Gegenständen dieser Art, sehr klein. Wer durch die grossen Massen der Natur gerührt worden ist, und ihr Bild in seiner Einbildungskraft noch erhalten hat, wird auch bey den grösten Gebäuden den starken Schlag nicht fühlen, den er bey jenen empfand; und da wir den Begrif des Erhabenen nur aus der Natur schöpfen können, so wird auch die Baukunst wenig ausrichten, wenn sie das Erhabene blos durch die Grösse der Masse auszudrücken sucht. Glücklicherweise kommt ihr aber die Vergleichung zu statten, die wir zwischen dem Gebäude und den Kräften seiner Erbauer anstellen; wir betrachten es als die Wirkung einer menschlichen Kraft, die durch Weisheit geleitet wurde, und es ist unleugbar, daß

auch

auch die Baukunst in dergleichen Fällen ihre gröste Stärke aus der menschlichen Schwäche zieht.

Unsre Einbildungskraft, wenn sie einmal auf diese Spur gebracht ist, vollendet das Uebrige. Hätten die alten Egypter durch eine Innschrift die Bestimmung ihrer grösten Pyramide angezeigt, so hätten sie unsrer Wißbegierde einen wichtigen Dienst geleistet; unsrer Imagination aber, und also dem Gebäude selbst, leisten sie einen viel wichtigern, wenn sie uns sagen, wie viel Zwiebeln und Knoblauch dabey verzehrt worden sind.

Dieser Gedanke erklärt die Wirkung einiger alten Gebäude, die, nach der Empfindung aller Reisenden, für erhabene Werke gelten. Ich will nur die egyptischen Pyramiden und den Thurm zu Babylon nennen, den ich überdem nur als ein Ideal betrachte, weil wir ihn blos aus Beschreibungen kennen. Was sind diese Gebäude in Vergleichung mit einigen Bergen, die die Natur hervorgebracht hat? Gleichwohl sind nicht diese, sondern jene, das Wunder der Welt.

3.

Ueberhaupt ist es also gewiß, daß das Erhabene in der Baukunst nur aus grossen Massen entstehen kann; und wer diese bis zu einer ungewöhnlichen Grösse treibt, verfehlt seines Zwecks gewiß nicht. Nur ist die Frage: ob nicht die Wirkung einer gegebenen Masse durch die Art der Behandlung so verstärkt werden kann, daß sie es hierin einer weit grössern gleich thut, oder sie wohl gar übertrift? — Mir scheint das unwidersprechlich zu seyn, und die folgende Untersuchung wird es bestätigen.

4. Wie

4.

Wie kann ein Gebäude das leisten, was man von einem erhabenen Gegenstande erwartet, wenn man die Masse desselben nicht zusammenhält, und dem Auge, so viel als möglich ist, grosse Flächen zeigt. Diese Regel einer klugen Sparsamkeit scheint mir in diesem Styl der Kunst die wichtigste zu seyn. Nur durch ihre Beobachtung wird der Künstler das Auge des Beschauers so anspannen, daß ihm das Object wichtig werden, und seine Bewunderung erregen kann.

5.

Hieraus folgt unmittelbar, daß der Plan eines erhabenen Gebäudes so einfach als möglich seyn muß. Und was die Elevation desselben betrift, so muß sich diese durch eine merkwürdige Höhe auszeichnen. Dies ist eine nothwendige Eigenschaft des Erhabenen, aber auch vielleicht die schwerste Forderung an den Baumeister.

Die Mittel, ihr ein Genüge zu leisten, sind nicht alle von gleichem Werth. Der Thurm, als das Wirksamste von allen, bietet sich gerne von selbst an, er ist aber bey weiten nicht das Beste, wie ich schon im ersten Abschnitte angemerkt habe. Wer indessen durch ihn seinen Zweck erreichen will, der hüte sich vor einer schlanken und spitzigen Form, noch mehr aber davor, dem Gebäude mehr als eine Spitze aufzusetzen. Denn diese Auswüchse thun eine ganz entgegengesetzte Wirkung; sie stechen das Auge, ohne es weder merklich zu erheben, noch anzuspannen.

Die Ausbreitung des Auges ist aber hier so wichtig, daß sie den Mangel einer geringern Höhe nicht nur ersetzt, sondern eine weit grössere sogar übertrift. Daher sind der

Dom,

Dom, ein hohes Dach, die Attika, die Balustrade und der Fronton dem Thurme weit vorzuziehen, wo eine relative Höhe schon der Absicht entspricht.

Uebrigens wird man sich der im vorigen Abschnitt angezeigten Mittel der Täuschung mit grossem Vortheil bedienen. Man setze das Gebäude auf eine Anhöhe, und bearbeite die Doßirung desselben, wenigstens da, wo man den Zugang des Gebäudes vorbereiten will, als eine Freytreppe, am Gebäude selbst vermeide man alle unnöthige horizontale Durchschnitte; die vertikalen hingegen werden von dem besten Erfolge seyn, doch müssen sie mit Schonung gebraucht werden, und das Gebäude nicht zu oft durchschneiden.

Auch ein sehr einfaches und dreistes Profil, welches nirgend zu sehr von der Verticallinie abweicht, wird die scheinbare Höhe des Gebäudes vermehren, und grosse Flächen verschaffen.

6.

Ausserdem entferne man vom erhabenen Gebäude alle Mannigfaltigkeit. Nichts zerstreue hier unsre Aufmerksamkeit. Je einförmiger das Gebäude, desto grösser die Wirkung. Sobald sich das Auge in ein sinnreiches Detail verwickeln kann, läßt es vom Körper des Gebäudes ab, und sucht ein leichteres Spiel; daher sind auch alle Verzierungen hier am unrechten Ort. Wo das Auge hinfällt, finde es eine glatte Fläche, wenig Ruhepuncte, wo es sich orientiren könnte; desto weniger wird es im Stande seyn, die Grösse des Gebäudes zu schätzen, und nur eine schwer zu schätzende Grösse verdient Bewunderung. Selbst das Dach sey mit keinen Lukarnen unterbrochen, wenigstens nicht auf der Hauptfaçade. Es ist unglaublich, wie sehr die freye

Fläche

Fläche des Dachs den scheinbaren Umfang des Gebäudes vermehrt, und seine Wirkung verstärkt.

Ich würde auch an einem Gebäude von diesem Charakter zu keiner engen Colonnade rathen, ob sie gleich der scheinbaren Höhe wegen sehr zu empfehlen wäre. Denn sie würde dem Gebäude zu viel Reichthum geben, und eine lebhaftere Sensation machen, als es die stille Grösse dieses Characters vertragen kann.

7.

Unter den erhabenen Gebäuden ist die Peterskirche in Rom das merkwürdigste in der Welt. Sie hat in der Form und in den Verzierungen nicht die Einfalt, die ich itzt von einem solchen Gebäude gefordert habe, und man könnte mir diese Kirche vielleicht als eine Instanz entgegen setzen. Man erwäge indessen, wie selten ein Baumeister einen solchen Ueberfluß von Masse unter den Händen haben wird, als in diesem Fall. Viele Schriftsteller haben die Abmessungen dieser Basilika angegeben, ich begnüge mich aber nur anzuführen, daß der Diameter ihrer Säulen 12 römische Palmen hält, und daß kaum 5 Männer im Stande sind, diese Säulen zu umklaftern, Man urtheile hieraus von ihrer Höhe; gleichwohl trägt diese Colonnade noch eine sehr hohe Attika. Und ob man es gleich für gut befunden hat, diese Kirche prächtig zu verzieren, so folgt daraus noch nicht, daß ihre Wirkung von geringerm Werth seyn würde, wenn man ihr weniger Reichthum gegeben hätte. Allerdings würde sie nicht so stark aufs Auge wirken, aber ich bin auch überzeugt, daß ein erhabenes Gebäude nicht durch ein reiches Detail, sondern durch den Umfang seines Körpers vorzüglich rühren müsse. Man vergleiche mit diesem Gebäude das Pantheon. Es ist wahr, in Ansehung der Masse verliert dieses unendlich,

lich, denn der Diameter des Tamburs an der Kuppel der Peterskirche ist so groß, wie der des ganzen Pantheons. Welcher erstaunliche Abfall in der Grösse. Sollte sich wohl eine eben so grosse Verschiedenheit in der Wirkung beyder Tempel befinden? Diese Frage mögen die Kenner entscheiden, die beyde Gebäude gesehen, und ihren Effect empfunden haben. Ich kenne sie nur aus Zeichnungen, aber, nach diesen zu urtheilen, ist der Effect der Rotanda grösser, als es nach dem Verhältniß ihrer Masse zu erwarten wäre, wovon die Ursache nur in der grossen Einfalt dieses Gebäudes liegen kann. Es ist eine ganz eigene Gattung des Erhabenen, die man hier antrift. Der Gedanke von extensiver Grösse ist bey der Peterskirche der erste und stärkste; von ihm hängt fast alles ab, was wir noch dabey empfinden. Beym Pantheon finde ich das Gegentheil. Man ist hier mehr von der Wichtigkeit des Gebäudes durchdrungen. Hier ist die Grösse der Erwartung, oder die Wichtigkeit seiner Bestimmung, der Hauptgedanke, und ich möchte sagen, daß um seinetwillen das Gebäude grösser scheint, als es wirklich ist. Doch immer bleibt hier die extensive Grösse nur ein Nebenbegrif. Dieser Tempel versetzt uns in eine stillere Bewunderung, und in ein ernsteres Nachdenken als die Peterskirche; kurz, wir fühlen beym Pantheon weit mehr als wir sehen; bey der Peterskirche wird beydes ohngefehr gleich seyn.

Man verbinde also mit dem Erhabenen keine Pracht, so leicht dies auch geschehen kann. Das Auge würde zwar dabey gewinnen, aber das Herz verliert gewiß dabey, und man weiß, daß dieser Verlust für die Baukunst desto unersetzlicher ist, je weniger sie vergleichungsweise für den Sinn leisten kann.

8.

Diese Betrachtung führt mich auf ein sehr wichtiges Hülfsmittel, wodurch sich die Wirkung des erhabenen Characters verstärken läßt. Es besteht darin, daß man eine ausserordentliche und geheimnißvolle Bestimmung des Gebäudes andeutet. Schon die grosse Masse desselben bringt uns auf diese Vermuthung; es kommt nur darauf an, sie durch die Anordnung seiner wesentlichen Theile zu bestätigen. Dergleichen Merkmale führen uns unmittelbar auf den Geist des Gebäudes, und wir vergessen darüber gern den Mangel, der sich etwa in seiner Masse zeigt.

Wie wichtig dieser Umstand sey, sieht man an Gebäuden, die bey einer merkwürdigen Grösse eine gewöhnliche Bestimmung verrathen. Ich will nicht sagen eine gemeine; sie kann in der That edel seyn; sind wir aber genau mit ihr bekannt; betrift sie blos das bürgerliche Leben, so werden wir, bey aller Hochachtung die wir für sie haben, doch die schauervolle Bewunderung nicht fühlen, die das Erhabene characterisirt.

Jedes Volk hat seine Heiligthümer, und die grösten Schätze derselben sind in seiner Einbildungskraft verwahrsam niedergelegt, aber auch mehr oder weniger mit dem Schleyer des Geheimnisses verhüllt.

Gebt also einem erhabenen Gebäude ein geheimnisvolles Ansehn. Erweckt die Vermuthung von Geschäften, die auf die zukünftige Bestimmung unsers Geistes Beziehung haben, und ihr weihet es zu einem heiligen Gebäude ein. Aber auch nur diese Gattung von Gebäuden ist eigentlich des erhabenen Characters fähig. Also ist er nur auf diese einzige Gattung eingeschränkt? — sehr natürlich, denn er

berührt die äusserste Grenze der Geistesfähigkeit, über die wir nicht hinaus können, und also darf hier nicht alles klar und begreiflich seyn; denn dergleichen scharf abgeschnittene Grenzen giebts in der ganzen Natur nicht.

9.

Diese Art des Erhabenen bringt die Baukunst durch Stille und Dunkelheit hervor. Wer weiß nicht, wie sehr stille und einsame Oerter auf unsre Einbildungskraft wirken, und wie uns bald eine sanfte Schwermuth, bald ein Schauer daselbst befällt! Man bediene sich also im erhabenen Styl aller Mittel, wodurch die Vermuthung der Stille und Einsamkeit erweckt werden kann. Ich habe sie im vorigen Abschnitte bey der Thür, der Freytreppe und den Fenstern angezeigt. Auch vermeide man zahlreiche Bildsäulen und Basreliefs, wenigstens stelle man sie nicht so, daß sie weit ins Auge fallen.

Umzieht man das Gebäude mit einer Barriere, so wird es desto einsamer; auch kann eine Art von Vorhof, der ins Gebäude führt, von der besten Wirkung seyn. Dieser Verschlag rechtfertigt sich unter andern an dem Tempel zu Mexico, den ich hier besonders deswegen anführe, weil er seine Bedeutung gröstentheils der Mauer zu danken hat, die ihn einschließt.

10.

Ausserdem sey ein erhabenes Gebäude so schwach erleuchtet, als es seine Bestimmung irgend erlaubt, und diese wird so beschaffen seyn, daß sie kein starkes Licht erfordert, widrigenfalls wäre das ganze Gebäude nicht geschickt, einen erhabenen Character anzunehmen. Am vortheilhaftesten ist es, wenn man das Licht durch die Kuppel hineinfallen läßt.

Diese Beleuchtung wird von aussen nicht bemerkt, und man vermuthet eine grosse Dunkelheit im Gebäude. Ein Umstand, der ihm sehr zu statten kommt, denn es ist der Dunkelheit eigen, daß sie die stille Selbstbetrachtung begünstiget, und die Seufzer eines vollen Herzen willig aufnimmt. Daher ist ein dunkles Gebäude theils eine Freystadt des heimlichen Kummers, theils ein Ort, wo sich die Wirkungen höherer Wesen zu äussern pflegen. Dieser Glaube ist fest genug gegründet, um der Einbildungskraft reichen Stof zu geben. Hierzu kommt noch, daß ein dunkles Gebäude öde und unbewohnt scheint, denn der gesellige Mensch sucht allezeit das Licht.

Soll aber das Gebäude durch Fenster erleuchtet seyn, so gebe man ihm wenige, stark vernischte, und von einer Form, die wenig Licht zu geben vermag. Ich habe dergleichen Formen im 5. Cap. 1. Abschn. angegeben, und es ist ziemlich gleichgültig, welche man wählen will, denn bey diesem Character ist die Vorsicht unnöthig, die ich am angeführten Ort bey der Erleuchtung eines Wohnhauses empfohlen habe.

II.

Ein hoher Grad der Festigkeit ist ebenfalls eine wichtige Eigenschaft eines erhabenen Gebäudes, wäre es auch nur, in so fern sich daraus beurtheilen läßt, wie wichtig es den Menschen sey. Das ist aber noch nicht alles. Die wahrscheinliche Dauer des Gebäudes, die sich hierauf gründet, vertritt gleichsam die Stelle eines schon erreichten Alterthums. Man wird dies desto begreiflicher finden, wenn man sich erinnern will, wie leicht die Imagination das Zukünftige mit dem Vergangenen verwechselt. — Uebrigens rechne ich die Dauer nicht unter die wesentlichen Eigenschaften andrer erhabenen Gegenstände.

Drit=

Drittes Capitel.

Vom prächtigen Character.

I.

Die meisten Menschen sind für diesen Character sehr eingenommen. Denn auch die, welche die feinern Nüancen desselben nicht fühlen, können doch dem lebhaften Eindruck nicht widerstehen, den er auf jedes Auge macht, und da es wenig Kunst erfordert, etwas Glänzendes darzustellen, so ist auch das Aeussere dieses Characters leicht zu treffen.

2.

In der Architectur nimmt man sonst das Wort **Prachtgebäude** in einer sehr weitläuftigen Bedeutung. Es wird darunter gewöhnlich ein Gebäude verstanden, an welchem sich keine Merkmale der Sparsamkeit zeigen. Hier aber muß dieser Ausdruck mehr eingeschränkt werden, denn viele Gebäude besitzen die angeführte Eigenschaft, ohne deswegen prächtig zu seyn. Erhabene, schöne und heroische Gebäude sind oft Denkmäler eines grossen Aufwandes; wie sehr sind sie gleichwohl vom eigentlichen Prachtgebäude verschieden! Ueberhaupt scheint man bey der vorigen Erklärung der Pracht vorzüglich auf die Verzierungen gesehen zu haben, die freylich am stärksten auffallen, aber doch nicht das Wesen dieses Characters ausmachen.

3.

Der Sprachgebrauch bestimmt die Eigenschaften desselben richtiger. Man pflegt die Wörter **Glanz** und **Pracht**

sehr

sehr oft mit einander zu verbinden, vermuthlich, weil man sie beynahe als gleichgeltend betrachtet, wenigstens ist es der Empfindung aller Menschen gemäß, daß sie nur solche Gegenstände prächtig nennen, die durch Reichthum und Grösse eine vorzüglich starke Sensation machen. Dies ist also auch das wesentliche Kennzeichen der architectonischen Pracht.

Dieser Begrif ist zwar nur relativ, aber doch bestimmt genug, um jedesmal merkbar zu seyn; und wenn es gleich in der Pracht mehrere Grade geben kann, deren beyde äusserste Grenzen ich nicht bestimmen möchte, so muß doch in jedem Fall die Hauptwirkung des Gebäudes aus der Stärke der Sensation entstehen.

4.

Nach diesem Merkmal kann man den prächtigen Character mit dem Erhabenen vergleichen, wenn man voraussetzt, daß beyde in ihrer Art ohngefehr gleich stark gezeichnet sind. Ein prächtiges Gebäude setzt uns in Erstaunen; ein erhabenes thut dies weit weniger, sondern seine Hauptwirkung ist Bewunderung; das prächtige zieht das Auge auf den Reichthum und die Mannigfaltigkeit seiner Theile, es überrascht, und wird vom gemeinen Mann angegaft; das erhabene rührt durch den Umfang seiner Ausdehnung, und spannt das Auge an; die Wirkung der Pracht heitert uns auf, und wir sind geneigt, bey einem Anblick dieser Art laut zu werden; das erhabene wirkt stille Bewunderung oder sanfte Schwermuth.

5.

Es ist übrigens leicht zu beurtheilen, daß wir an einem prächtigen Gebäude nur darum Antheil nehmen können, weil es uns auf die Spur von reichen und glücklichen Menschen

schen führt. Am meisten halten wir uns an die Vermuthung des Reichthums; dieser Gedanke bleibt mehrentheils der herrschende, so lange wir das Gebäude betrachten, und aus ihm folgert jeder Beschauer nach seiner eigenen Denkart das Glück und die Verdienste, die wir bey reichen Menschen gewöhnlich voraussetzen.

Wem dergleichen Schlüsse geläufig sind, der wird sehr leicht durch ein Prachtgebäude befriedigt werden. Ihm genügt beynahe an Flitter und Verzierungen. Der denkende Mensch verlangt schon mehr, er will, daß auch selbst in der Anordnung des Gebäudes edlere Vorzüge des Geistes und wahre Verdienste bezeichnet werden sollen.

Es ist die Frage: welche? — keine andere, als die man glänzend nennt, die sich nur in bürgerlichen Verhältnissen entwickeln können, und sich wieder in diesem Kreise sichtbar verbreiten. Regierende Weisheit, Geschmack und Theilnehmung an wichtigen Auftritten im menschlichen Leben, Tapferkeit, Patriotismus, edle Religionsbegriffe und Ehrfurcht für die Handlungen, die sich darauf beziehen. Dergleichen Merkmale nüanciren den Character der meisten Prachtgebäude, sie mögen öffentliche oder Privathäuser seyn. In ihnen liegen die Characterzüge zum Hause des Königes, des Fürsten, des Ministers, des Schauspielhauses, und, wenn sie ja prächtig seyn sollen, auch der Religionsgebäude.

6.

Für die Prachtgebäude ist es ein wahres Verdienst, daß sich die Baukunst nicht so bestimmt ausdrückt, wie die andern Künste; denn eigentlich kann ein Gebäude nur ein Symbol der Pracht seyn. Jeder prächtige Auftritt im menschlichen Leben ist nur ein einzelner Zug zu dem Bilde

der

der Glückseligkeit, in so fern sie sich auf Rang und Ueberfluß gründet. Er frappirt nur durch seine Seltenheit. Ein prächtiges Gebäude sieht man viele Jahre nach einander; es verliert zwar mit der Neuheit ebenfalls viel, aber es wird nie ganz gleichgültig und unwirksam. Denn unsre Vorstellungen von den Vorzügen der Ehre und des Reichthums mögen sich ändern wie sie wollen, so sind sie doch allezeit auf den Zustand der Menschen anzuwenden, die im Gebäude wohnen, oder an seiner Bestimmung Antheil nehmen. Man könnte zwar eben das zum Vortheil der andern architectonischen Charactere sagen, aber bey dem prächtigen scheint es mir besonders wichtig, weil wir unter allen Sachen die Pracht am leichtesten überdrüßig werden.

7.

Die Quellen des Prächtigen sind Grösse und Reichthum. Jede verdient eine besondere Betrachtung, in so fern die Baukunst aus ihnen schöpfen kann.

Ein kleines niedriges Gebäude kann durch seine Form den starken Eindruck nicht machen, den die Pracht erfordert; und ob wir gleich in diesem Fall von den Theilen des Gebäudes mehr Wirkung erwarten als bey andern Arten des Characters, so müssen wir doch schon durch den Körper des Gebäudes zu einer grossen Erwartung vorbereitet seyn. Ein Prachtgebäude muß also einen beträchtlichen Umfang haben, und in Vergleichung mit demselben wenigstens nicht niedrig seyn.

Auch in diesem Character ist die Einfalt des Plans sehr zu empfehlen. Denn, wie kann ein Gebäude, welches lauter Winkel und mangelhafte Flächen zeigt, des Reichthums fähig seyn? Bestünde dieser Reichthum blos in der

Man-

Mannigfaltigkeit, so würde freylich die entgegengesetzte Regel gelten, auch haben viele Baumeister nach diesem Grundsatze gehandelt, aber die Unrichtigkeit desselben verräth sich jedesmal durch die geringe Wirkung ihrer Gebäude.

8.

Der architectonische Reichthum entsteht aus vielen ähnlichen Theilen, deren jeder Mannigfaltigkeit hat. Das ist eine kurze Regel, aber der Geschmack des Künstlers muß in jedem Fall entscheiden, ob sie gehörig beobachtet worden sey. Denn, wenn ich zum Reichthum viele Theile erfordere, wie leicht können ihrer nicht zu viel werden! und sind daran zu viel, so sind sie gewiß auch zu klein. Ein Fehler, der die Wirkung des ganzen Gebäudes entkräftet.

9.

Wenn ich vom architectonischen Reichthum rede, so ist dieses Beywort nicht ohne Bedeutung. Denn in den übrigen Künsten beruhet der Reichthum gröstentheils auf Mannigfaltigkeit. In der Baukunst hingegen braucht man die Mannigfaltigkeit nur da, wo man die Einförmigkeit unterbrechen muß, damit sie nicht ermüde; und wo das geschehen müsse, ist eine Frage, die nur ein richtiger Geschmack entscheiden kann. Allerdings erfordert der prächtige architectonische Character die meiste Mannigfaltigkeit, das gilt aber nur vergleichungsweise, und man kann in diesem Fall gar leicht zu viel thun.

Der gewöhnlichste Fehler dieser Art ist der, daß man an einem Gebäude mehrere Colonnaden von verschiedener Ordnung übereinandersetzt. Diese Colonnaden können nicht anders als sehr klein ausfallen, und da auch für die Fenster Raum bleiben muß, so stehen die Säulen sehr weit auseinander.

ander. Dadurch geht ihre Wirkung völlig verloren, und das ganze Gebäude hat eine dürftige Gestalt. Nicht zu gedenken, daß die horizontalen Durchschnitte, die durch die Entablements entstehen, dem Gebäude sehr viel von seiner scheinbaren Höhe entziehen.

Es ist also ein sehr schlechtes Mittel, die verschiedenen Grade der Pracht durch die Menge der Theile auszudrücken, ohne zugleich auf die Grösse derselben Rücksicht zu nehmen. Vielmehr müssen dergleichen Gradationen in der wesentlichen Anlage der Gebäude ihren Grund haben, welches am sichersten durch die Colossalgrösse geschehen kann; auch der niedrigste Grad der Pracht muß noch durch eine zweckmäßige Colossalgrösse angedeutet werden, denn aus der Menge und Kleinheit der Verzierungen entsteht der **Prunk**.

10.

Nun ist noch übrig, von den **wesentlichen Theilen** und den **Verzierungen** des Prachtgebäudes zu reden. In Ansehung des ersten Puncts wird man leicht urtheilen, daß dergleichen Gebäude stark erleuchtet seyn müssen; die Lebhaftigkeit ihrer Wirkung macht dies schon nothwendig; es folgt aber auch daher, weil ein prächtiges Gebäude eine edle Bevölkerung oder zahlreiche Versammlungen andeuten muß, denn nichts ist dem Begrif der Pracht so sehr zuwider, als Stille und Einsamkeit.

Nach diesen Grundsätzen wird man das, was ich im 1. Abschn. Cap. 5. von den Thüren, Freytreppen und Fenstern gesagt habe, leicht anzuwenden, auch in jeden Fall die gehörige Einschränkung zu beobachten wissen.

Was

Was endlich die Verzierungen betrift, so sind sie ebenfalls nach den Bemerkungen des vorigen Abschnitts leicht zu ordnen.

Die Colonnaden sind eigentlich für diesen Character bestimmt; denn sie sind in der That das wirksamste Mittel ihm Reichthum zu verschaffen. Zu dieser Absicht müssen sie zahlreich seyn, und aus den zierlichsten Ordnungen gewählt werden, damit die Mannigfaltigkeit in den einzelnen Theilen befördert werde, und, damit sie colossal bleiben, müssen sie entweder durch das ganze Gebände, oder doch durch den grösten Theil desselben gehen.

Kann es bey dieser Einrichtung geschehen, den Fenstern Frontons zu geben, ohne das Gebäude zu überladen, so mache man sie hoch, und lasse sie merklich vorspringen, damit sie in der Ferne Effect machen, welches auch von den Pilastern und allen Gesimsen gilt.

Die Sculpturen und Bildsäulen sollten mehr, als es zu geschehen pflegt, dem prächtigen Character eigen bleiben. Die Bildsäulen, die hier zahlreicher als bey andern Gebäuden seyn dürfen, thun die beste Wirkung, wenn sie hoch und frey stehen — doch dies sind lauter leichte Anwendungen der vorigen Theorie.

Viertes Capitel.

Vom schönen Character.

1.

Das Schöne zeigt sich in so mannigfaltigen Arten, daß es unmöglich scheint, sie alle unter einem gemeinschaftlichen Hauptbegrif zu vereinigen. Auch ist das hier nicht meine Absicht. Ich will nur die Frage untersuchen: in wie fern man ein Gebäude schön nennen kann.

2.

Man darf hierin nicht gerade zu dem Sprachgebrauch folgen; denn oft nennt man ein Gebäude schön, wenn man es prächtig, groß und erhaben nennen sollte.

Zuweilen wird auch ein Gebäude schön genannt, wenn es frische Keller hat und viel Miethe trägt. Dieser Gedanke leistet zwar nicht alles, was man erwartet, aber er zeigt doch, daß man die Schönheit eines Gebäudes auf Nutzen oder Bequemlichkeit bezieht, und wer diesen Gedanken festhält, ist auf einem weit richtigern Wege, den wahren Begrif der architectonischen Schönheit zu finden, als viele Baumeister, die ihn allein aus gewissen Verhältnissen herleiten.

Sie geben auch hierzu eine Regel, durch deren Beobachtung ich schon sehr häßliche Gebäude habe entstehen sehen. Doch, ich will diese Regel selbst anführen und beurtheilen.

„Die

„Die Schönheit eines Gebäudes, sagen die Meister, „besteht darin, daß man sinnlich erkennen könne, wie ein „Theil desselben das Maas von den übrigen gewesen.

3.

Bey aller Hochachtung, die ich für diese Kenner der Baukunst und ihre Aussprüche habe, kann ich mich doch nicht überzeugen, daß sie aus der ächten Quelle der Schönheit geschöpft haben sollten. Nicht, weil ihre Regel dem Grundsatz zum Theil widerspricht, auf den ich diese Abhandlung gebauet habe; denn dieser könnte falsch seyn, und jene Regel wäre deshalb doch nicht richtig, sondern, weil sie jede Erfahrung wider sich hat.

Man denke sich einen Thurm, dessen Form sehr angenehm ist. Wer ihn sieht, nennt ihn schön. Aber keinem wird es einfallen, auch nur ohngefehr bestimmen zu wollen, wie oft etwa der Durchmesser seiner Basis oder ein anderer Theil desselben in der Höhe des Ganzen enthalten sey. Und gesetzt, man machte diese Entdeckung, wird der Thurm nun mehr gefallen als zuvor? Ich dächte nicht. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß sich bey einem Thurm, oder bey einem Hause andre Ursachen angeben lassen, warum wir es schön oder häßlich finden, und diese Ursachen werden sich jedesmal auf die Bestimmung des Gebäudes beziehn. Der nadelförmige Thurm der Gothen gefällt uns nicht, weil z. B. seine Schwäche gefährlich scheint u. s. w. Eben so kann uns ein andrer durch seine übertriebene Stärke mißfallen. Zuweilen ist uns der schlechte Geschmack des Erfinders anstößig, weil wir es vielleicht empfinden, daß der Thurm mit dem Character des Gebäudes nicht harmonirt.

Ich

Ich habe hier mit Fleiß den Thurm zum Beyspiel gewählt, weil er sich weniger als andre Gebäude auf den Nutzen des Menschen bezieht, und liesse sich die Wirkung irgend eines Gebäudes aus Verhältnissen und Abmessungen erklären, so wäre es gewiß in diesem Fall.

Man ist sich aber bey keinem einzigen Gebäude, in dem Augenblick, wo man sich seinem Eindruck überläßt, einer solchen Vergleichung bewust; ich möchte auch nicht der Erfinder eines Gebäudes seyn, bey dem man sich mit nichts als mit der Abmessung seiner Theile beschäftigen könnte. Aber, ich halte es für ganz unmöglich, ein so unwirksames Gebäude zu erfinden; denn, gesetzt, der Character desselben wäre noch so sehr verfehlt, oder es enthielte die lächerlichsten Widersprüche, so müste selbst die Betrachtung dieser Fehler weit lehrreicher seyn, als die Entdeckung jener sinnreichen Kleinigkeiten.

4.

Aus der vorhin angeführten Regel pflegt man gewöhnlich diese Folge zu ziehen: je leichter die Abmessung ist, desto schöner das Verhältniß; und hierauf gründen sich die Verhältnisse, die man ohne Einschränkung als schön anpreist: 1: 1; 1: 2; 1: 3; 2: 3; 3: 4; u. s. w.

Unter diesen Verhältnissen müste nun 1: 1, das schönste seyn, weil es sich am leichtesten beurtheilen läßt. Man betrachte aber ein Fenster, dessen Breite der Höhe gleich ist; ich zweifle, daß man es sehr angenehm finden wird. Und warum? weil man sogleich bemerkt, daß es wenig Licht verschaft. Man vergleiche damit ein anderes, welches noch einmal so hoch als breit ist; wie viel Vorzüge hat es nicht vor jenem! Und die Ursach? — weil es ein

Gebäude stärker erleuchtet, wenn es gleich keine grössere Oefnung haben sollte, wie jenes nach der Quadratfigur gebaute. Und doch ist das Verhältniß 1 : 2 nicht völlig so leicht, wie 1 : 1 zu beurtheilen.

Dieses Beyspiel zeigt also, daß die Schönheit nicht durch die leichtere oder schwerere Abmessung des Auges bestimmt wird.

Eben so kann ein Verhältniß an einem gewissen Theile des Gebäudes schön, an einem andern das Gegentheil seyn. An einem Fenster z. B. hält man das Verhältniß 2 : 3 für schlechter als 1 : 2; man brauche aber beyde Verhältnisse etwa an einem Riffalit, und es wird sich zwar zeigen, daß sie beyde in diesem Fall nicht viel werth sind, wenn man die gröste Zahl zur Höhe nimmt; aber, das erste wird doch einen merklichen Vorzug behaupten: und das verachtete Verhältniß 5 : 7 wird sie beyde weit übertreffen.

Das Verhältniß 1 : 10 müste nach obiger Regel sehr verwerflich seyn, denn es ist in der That schwer zu schätzen. Gleichwohl ist es am korinthischen Pfeiler sehr angenehm, oft sogar schöner wie 1 : 8 oder 1 : 9, die bey dem dorischen und jonischen Pfeiler gebraucht werden. Ausserdem sind die Rundung der Säule und die Verdünnung ihres Schafts zwey merkliche Hindernisse, das Verhältniß ihres Durchmessers zur Höhe zu schätzen; dennoch findet jedes Auge sie schöner als den Pfeiler, bey dem diese Schwierigkeit wegfällt.

5.

Hieraus fließen nun folgende Satze: 1) es giebt in der Baukunst keine durchgängig schöne Verhältnisse, denn das schöne Verhältniß einer Säule würde an einem Fenster

unaus=

unausstehlich seyn. 2) Wenn man also ein Verhältniß für schön hält, so muß jedesmal der Fall genau bestimmt werden, wo man diese Entdeckung gemacht hatte. 3) Die Abmessung des Auges ist nie die Quelle der Schönheit eines Verhältnisses, vielmehr ist jede architectonische Form in gewisse Grenzen der Schicklichkeit eingeschlossen, die sich genau auf die Bestimmung des Gebäudes und seinen Character bezieht. Daher kann 4) der Ausdruck: **schöne Verhältnisse**, eine doppelte Bedeutung haben: Ein Verhältniß ist entweder schön, in so fern es die Wirkung eines gewissen Characters verstärkt, und dieses möchte ich lieber ein zweckmässiges oder schickliches Verhältniß nennen: oder, man nennt ein Verhältniß schön, wenn es dem eigentlich schönen Character gemäß ist, den ich jetzt näher zu bestimmen suchen werde.

6.

Ich müste mich in eine weitläuftige Untersuchung verwickeln, wenn ich alles anführen wollte, was man über die Natur des Schönen gesagt hat. Ich begnüge mich also nur die Begriffe festzusetzen, die zum Theil das Resultat jener Bemerkungen sind, und meiner Materie am nächsten liegen. Aber auch hier werden sich Schwierigkeiten finden, und wenn es viel Geschmack erfordert, die übrigen architectonischen Charactere zur Befriedigung der Kenner vorzutragen, so scheint der schöne ein eignes Talent zu verlangen.

Darüber wird man indessen mit mir einig seyn, daß ein schöner Gegenstand weder Erstaunen noch Bewunderung erwecken soll, und daß also ein schönes Gebäude keine starke Sensation machen darf. Daher sind große Massen und jede Art von Pracht diesem Character äusserst zuwider.

7.

Die Wirkung eines schönen Gebäudes muß eine angenehme, aber auch eine sanfte Empfindung seyn. Es ist schwer zu entscheiden, was der Sinn eigentlich dabey thut, daß er aber das wenigste dazu beytrage, und die Wirkung des Schönen gröstentheils eine Sache des Herzens sey, leugnet niemand.

Das eigenthümliche Kennzeichen der Schönheit ist aber das Anziehende oder der Reiz. Eine Eigenschaft, die noch niemand erklärt hat, die auch ihren ganzen Werth verlieren würde, wenn sie erklärbar wäre. Wo sie ist, fühlt sie jedes Herz, aber sie hervorzubringen ist das höchste der Kunst.

Dennoch bleibt es gewiß, daß ein schönes Gebäude Anmuth und Reiz haben muß, so schwer auch diese Forderungen zu erfüllen seyn mögen.

8.

Die erste dieser Eigenschaften scheint mehr von der Form des Gebäudes abzuhängen; die andre ist gleichsam der Hauch seines Geistes, den wir nicht fühlen können, wenn wir nicht durch eine Sensation dazu vorbereitet sind. — Also zuerst etwas von der Form des schönen Gebäudes, und zwar nur soviel als nöthig ist, um den Geist desselben, wenns möglich wäre, so sichtbar zu machen, wie den Abdruck einer liebenswürdigen Seele in einem Gesicht, welches wir so gern für die Seele selbst nehmen.

9.

Sind Einfalt und sparsame Verzierungen eine Vollkommenheit der meisten Gebäude, so sind sie an dem schönen eine wesentliche Eigenschaft. Doch näher zur Sache!

Ein schönes Gebäude sey weder hoch noch von großem Umfange. Die auffallende Höhe würde die Sanftheit der Empfindung stöhren, und ein großer Umfang ihm eine ernste Mine geben, die in vielen Fällen sehr interessant seyn kann, aber gewiß nicht reizend ist. Der Plan des Gebäudes sey höchst einfach, damit seine Form leicht und faßlich bleibe; und wer in diesem Styl arbeitet, erinnere sich, daß die Grazien nackend sind, oder, daß sie durch die Art der Bekleidung fast noch mehr als nackend werden müssen. Jeder Argwohn von Pracht wird hier fehlerhaft. Alles was man am Gebäude sieht, sey nothwendig da und habe Bedeutung. Es sey entweder ein Glied am Körper des Gebäudes oder eine durchscheinende Bekleidung eines Gliedes. Alles Angeheftete ist unzeitiger Putz. Ein Basrelief von angenehmen Figuren, ein leicht drappirtes Tuch, oder ein Feston von seltnen Rosen unterbrochen, wird diesen Character sehr anständig schmücken.

Seinen stärksten Ausdruck lege man ins Profil. Dieses sey so einfach und so frey als möglich. Das Dach leicht, die Colonnade fernsäulig, überhaupt nichts schwer, und fern jeder Schein einer großen Festigkeit.

10.

Dies sind einzelne Züge. Aber ihre Zusammensetzung! — die möchte sich schwerlich lehren lassen, wenigstens könnte man dies nur in Beyspielen versuchen. Vielleicht wird sich aber manches darauf beziehen, wenn ich die Frage untersuche: wodurch wird ein schönes Gebäude anziehend, oder worin besteht sein Reiz?

Allgemein läßt sich darauf leicht antworten. Es hat diese Eigenschaft, wenn wir bey seinem Anblick ein Verlangen

gen fühlen es zu bewohnen, oder wenn wir an den Geschäften, wozu es bestimmt ist, Antheil zu nehmen wünschen. Ueberhaupt also, wenn wir die Menschen, die es bewohnen oder darin zu thun haben, für glücklich halten und dieses Glück mit ihnen theilen möchten.

II.

Schon die Lage des Gebäudes kann diesen Wunsch erwecken. Ein Haus darf nur eine schöne Aussicht versprechen, oder in einem ruhigen Thal sich an einen buschigten Hügel lehnen, und wir werden es reizend finden. Welcher Baumeister würde auch diesen Vortheil aus der Acht lassen, wenn er die Wahl hätte, den Effect seines Gebäudes dadurch zu verstärken? Aber, so gewiß es ist, daß auch das schönste Gebäude durch eine unangenehme Lage ziemlich unwirksam werden würde, so ist doch hier nur von seinem Körper die Rede, auf den ich jetzt zurückkomme.

Wenn man ein Gebäude von dieser Seite reizend machen will, so ist es nicht genug, daß man sagen kann, es müsse ein wünschenswerther Aufenthalt seyn. Denn wie verschieden ist die Denkart der Menschen! wie verschieden also ihre Wünsche und Leidenschaften! wie verschieden sogar die Stimmung der Seele zwischen heut und morgen! Kann der Baumeister auf die besondern Charactere und Launen der Menschen Rücksicht nehmen? Das ist unmöglich. Aber es ist auch nicht nothwendig, es wäre denn, um zuweilen einige Nüancen in den schönen Character zu bringen.

Man lasse die Tausende von Menschen ihren Weg ruhig verfolgen, oder ihn schnell durchlaufen. Diese Wege mögen sich noch so weit von einander entfernen, wir werden bald sehen, daß alle die Tausende bey einem gemeinschaftli-

chen Ziele zusammentreffen. Nur kommen einige früher an, andre später; vielleicht erreichen es einige nie; aber sie waren gewiß auf dem Wege dahin. Und dieses Ziel, wobey wenigstens die Wünsche aller Menschen zusammentreffen, ist Ruhe.

Nicht müßige Trägheit. Sie ist der Zustand des Genusses nach der Empfänglichkeit unsers Geistes und Herzens. Und wenn jener König, als er gefragt wurde, was er nach der Eroberung so vieler Länder machen wollte, zur Antwort gab: Dann will ich der Ruhe genießen; so hat er im Namen des ganzen Menschengeschlechts geantwortet.

12.

Wer diese Ruhe mit Geschmack und Bewußtseyn genießen soll, muß im Schooße der Freyheit und der Bequemlichkeit leben. Sein Haus ist der Sitz eines Glücklichen, dessen Wünsche erfüllt sind, und wer einem Gebäude diese Merkmale eindrücken kann, verfehlt den eigentlich schönen Character gewiß nicht.

Die Vermuthung feyerlicher Handlungen, der Staatsgeschäfte und überhaupt alles dessen, was Mühe und Arbeit verräth, muß von einem schönen Gebäude weit entfernt seyn, weil sie dem Begrif der Unabhängigkeit schlechterdings zuwider ist. Daher kann eigentlich kein öffentliches Gebäude schön seyn, so wichtig es in anderer Absicht seyn mag. Auch sind gewisse bürgerliche Verhältnisse, die einen hohen Rang mit sich führen, oder sich auf Reichthum gründen, diesem Character nicht günstig. Denn der Mann, der Aufsehn macht, lebt im Zwange, und entbehrt tausend kleine Bequemlichkeiten, die allein das Leben versüßen können.

13.

Freyheit und Ruhe haben da ihren Sitz aufgeschlagen, wo wir wohnen. Dieser Ort ist zugleich die Scene für die Auftritte des häuslichen Lebens, die unser Herz so fest an sich ziehn, und nur in den Verhältnissen des Hausstandes finden wir den süßen Lohn aller unsrer Arbeiten. Kein Gebäude hat also einen so gegründeten Anspruch auf den schönen Character, als das Wohnhaus. Nur nicht der Pallast, überhaupt nicht das prächtige Wohnhaus. Denn bey dieser Art von Gebäuden stellt sich der Begrif des Bewohnens mit den interessanten Nebenbegriffen, die ihn begleiten, nicht so nackend dar, als es beym schönen Character zu wünschen wäre.

Auf der andern Seite würden die Spuren von Kargheit und Mangel den Eindruck, den wir vom Schönen erwarten, eben so sehr zerstören. Daher bleibt nichts übrig, als zwischen beyden Extremen das Mittel zu halten, und das schöne Gebäude als ein Wohnhaus darzustellen, welches wohlhabende, geschmackvolle und gesellige Bewohner verräth.

14.

Ob also kein ardres Gebäude als das Wohnhaus eigentlich schön seyn sönne? — Es scheint freylich ein sehr gewagter Gedanke zu seyn, wenn ich es behaupte; aber es wird sich schwerlich eins angeben lassen, welches eben so anziehend werden könnte; es müste denn ein kleines Gebäude seyn, welches etwa einer frölichen Gesellschaft gewidmet wäre, oder ein Ruheplatz für den Spatziergänger seyn sollte, der hier das Vergnügen einer schönen Aussicht genießen will, wie dies bey den meisten Gartenhäusern der Fall ist. Aber auch die

Bestim-

Bestimmung dieser Gebäude bezieht sich auf die Vermuthung der Freyheit und Ruhe, nur daß sie nicht von so großem Umfange ist, als die Vorstellung einer glücklichen Wohnung.

Ich schränke mich also blos auf das Wohnhaus ein, wenn ich sage, daß es nicht colossal seyn muß, damit es nicht Hoheit und bürgerliche Größe argwöhnen lasse. Es sey wohl erleuchtet, um den Begrif der Heiterkeit und Geselligkeit zu befördern. Aus eben diesem Grunde muß es auch wirthbar und zugänglich, aber fern von dem Verdacht der Volksmenge seyn.

Man vermeide an demselben alle Vertiefungen, besonders die, welche durch Wandsäulen entstehen. Keine leere Nischen — (auch die Vasen beleben sie nicht genug.) desto lieber wird man schön formirte Bildsäulen in ihnen sehen. Vielleicht wären dergleichen Nischen, mit bedeutenden Figuren besetzt, ein sehr geschicktes Mittel, einen leichten Schatten auf diesen Character zu werfen. Man vergleiche mit den bisher vorgetragenen Grundsätzen das Gebäude N°. 1. auf der 8. Pl.

Fünftes Capitel.

Vom ländlichen Character.

1.

Ich habe schon im dritten Capitel des ersten Abschnitts gezeigt, wie man zuweilen den Character eines Gebäudes durch die Lage desselben verstärken könne. Das gilt vorzüglich von allen ländlichen Gebäuden, denn ohne diese Rücksicht würden sie entweder unerklärbar oder doch sehr zweydeutig bleiben. Dieser Umstand schreibt aber auch die Regel vor, jedes Landhaus so anzulegen, daß es sich aus seiner Situation leicht erklären läßt.

2.

Bevor man aber hierüber etwas bestimmtes festsetzen kann, muß man sich erst über den Begrif des Ländlichen verstehen. Dieses Wort hat fast für alle Menschen eine sehr angenehme Bedeutung. Man denkt sich unter dem Landleben allezeit ein ruhiges und freyes Leben. Der Landmann scheint den Zwang bürgerlicher Gesetze und das Ceremoniel der Städte nicht zu kennen; und eben dieser Geist muß auch das Landhaus beleben, man muß es diesem Gebäude ansehen, daß es von sorgenfreyen, heitern und glücklichen Menschen bewohnt wird. Nach dieser Voraussetzung scheint also der ländliche Character mit dem schönen zusammen zu fließen; und so ist es auch. Man wird leicht finden, daß sich der schöne Character auf dem Lande am leichtesten und am glücklichsten ausführen läßt.

3.

Bey genauer Untersuchung würde es sich zwar zeigen, daß das Glück des Landmanns gröstentheils nur ein Bild unsrer Phantasie ist. Daran liegt aber der Baukunst nichts; für sie hat dies Bild Wahrheit genug. Sie nimmt es wie es ist, und nur um es zu vermannigfaltigen, bringt sie verschiedene Nüancen hinein, die in dem wirklichen Leben vollkommen gegründet sind. Denn nicht alle Landleute geniessen ihre Vorzüge auf gleiche Art, und ob sie gleich verhältnißweise alle ruhig, frey und gut sind, so sind sie es doch nicht in gleichem Grade.

Indessen ist jeder Landbewohner, von irgend einer Seite betrachtet, ein interessanter Mensch, und die Baukunst, wenn sie den ländlichen Character völlig erschöpfen will, muß den Zustand der verschiedenen Classen von Landleuten von der interessantesten Seite vorzustellen wissen. Hieraus entstehen die verschiedenen ländlichen Gebäude, vom sogenannten Lustschloß bis zur Bauerhütte.

4.

Selbst auf dem Lande hört der Unterschied des Standes nicht auf, aber er zeigt sich hier nicht in ausgelegtem Reichthum oder in bürgerlichem Range, sondern er wird durch edlere Vorzüge bestimmt. Der vornehmere Landmann verräth seinen Stand durch den weisen und edlen Gebrauch, den er von seinen Gütern macht. Sie sind für ihn nur ein Mittel, seinen Geschmack und die feinere Bildung seines Herzens zu zeigen, indem sie ihn in den Stand setzen, diejenigen Freuden des Landlebens um seine Wohnung zu versammeln, die nur der geschmackvolle Mann sucht und zu genießen weiß. Selbst die Anlage seines Hauses muß es zei-

gen,

gen, daß er diese Freuden, diese Ruhe, diese Heiterkeit in seine Wohnung aufgenommen habe.

Dies sollte also eigentlich der Character des Lustschlosses seyn. Er ist freylich schwerer zu treffen, als wenn man zur Pracht seine Zuflucht nimmt; dagegen wird er aber auch durch eine viel reizendere Wirkung rühren, und das Gebäude wird sich durch die Aehnlichkeit seiner Wirkung desto fester mit der umliegenden Gegend verbinden, oder es wird der interessanteste Theil der ganzen Landschaft seyn, anstatt daß ein prächtiges Gebäude hier immer ein fremder Gegenstand bleibt.

Auch sollte es allezeit in einer angenehmen Landschaft liegen, wenigstens nicht von gleichgültigen oder unangenehmen Gegenständen umringt seyn. Seinen grösten Werth erhält es dadurch, daß es die Aussicht in eine prächtige und reiche Landschaft verspricht. Daher scheint es mir nothwendig, daß es auf einer Anhöhe liege. Denn so angenehm und wünschenswerth die Lage eines Landhauses in einem Thal oder in einer Ebene werden kann, so scheint sie mir doch für ein Lustschloß zu eingeschränkt zu seyn. Hier sucht man den Sitz der Heiterkeit; der Besitzer, der sich blos dem Genuß gewidmet hat, ist berechtiget, aus einem weiten Gesichtskreise das mannigfaltige Vergnügen zu schöpfen, welches die Natur von allen Seiten anbietet.

5.

Das Gebäude selbst muß diese Vermuthung bestätigen und ihrer würdig seyn. In dieser Absicht läßt sich hier alles anwenden, was ich von dem schönen Gebäude gesagt habe, und wenn ich dort nicht ausdrücklich erinnerte, daß ein solches Gebäude nicht sehr tief seyn müsse, so ist das hier desto

nöthi=

nöthiger, weil die Leichtigkeit eine Haupteigenschaft des ländlichen Styls ist. Man wird das Angenehme derselben gewiß empfinden, wenn die Tiefe des Landhauses die Hälfte seiner Länge nicht merklich übertrift. Eine größere Tiefe würde ein schweres, ernstes und festes Gebäude geben, dergleichen das Landhaus nicht seyn soll. Uebrigens muß hier die Ersparung des Raums und eine karge Eintheilung desselben nirgends durchscheinen, welches die Beobachtung der vorigen Regel gleichfalls empfiehlt.

Man vermeide an diesem Gebäude alle Vorsprünge und Vertiefungen; sie würden ihm nicht nur ein melancholisches Ansehn geben, sondern auch die freye Aussicht hindern und ihm dadurch den grösten Reiz entziehn.

Hieraus folgt zugleich, daß weit vorspringende Flügel an dieser Art von Landhäusern fehlerhaft sind; und wollte man dergleichen Flügel zurückziehen, so würden sie doch, wenn sie mit dem Hauptgebäude von gleicher Höhe wären, seine Tiefe zu sehr vergrössern. Wenn also das Landhaus Flügel haben soll, so bleibt kein ander Mittel übrig als sie zwar zurückzuziehen, ihnen aber nur etwa die halbe Höhe des Corps de Logis zu geben, damit sie sich sehr deutlich von diesem unterscheiden. Am besten ist es sie ganz wegzulassen, und die darin anzubringende Zimmer etwa in besondere Seitengebäude zu verlegen.

Die Entresole ist bey dem schönen Landhause von übler Wirkung; sie erinnert uns, daß wenigstens nicht alle Menschen in demselben angenehm und bequem wohnen, und dieser widrige Gedanke grenzt zu nahe an die reizende Erwartung, die die Hauptetage erwecken soll. Daher darf auch dieses Haus, das blos dem Vergnügen gewidmet ist,

nicht

nicht aus vielen Etagen bestehen, und schwerlich wird man ausser dem Souterrein deren mehr als zwey angenehm finden.

Was die übrigen Theile des Gebäudes, seine Verzierungen und sein Profil betrift, so beziehe ich mich auf das, was ich hiervon im ersten Abschnitt, und im vorigen Capitel des zweyten gesagt habe. — Ich will nun das Landhaus von geringerer Gattung betrachten.

6.

In den Character dieses Gebäudes mischt sich schon der Gedanke von ländlicher Sparsamkeit, der aber doch nur eine freywillige Genügsamkeit scheinen, und nicht auf Kargheit stechen muß. Hierin besteht ohne Zweifel das Unterscheidende dieser Gattung, und vielleicht auch ihr Interesse; denn eine bescheidene Genügsamkeit ist eine von den Tugenden, die wir vorzüglich bey dem Landmann suchen, und die wir ihm so gern als ein Verdienst anrechnen.

Das gemeine Landhaus darf also schon versteckter liegen als das Lustschloß; wir sehen es gern in einem Thal oder in einer Ebene, mit den Spuren ländlicher Arbeiter umringt.

Die ganze Form des Gebäudes und seine Distribution verrathe einige leichte Züge von Sparsamkeit; man kann diesem Hause schon merklich mehr als die halbe Länge zur Breite geben, auch dürfen hier die Fenster näher beysammen stehen als im vorigen Falle. Ein Souterrein ist ihm nicht unanständig; denn es herbergt das Gesinde und dient zu häuslichen Geschäften, oder es verwahrt allerhand Vorrath.

Dies

Dies alles kann der Besitzer vom Mittelstande schon näher um sich dulden.

Giebt man diesem Gebäude einige Wandpfeiler, so ist man dadurch berechtiget, das ihnen zukommende Gebälke durchs ganze Gebäude zu führen, und wenns bereits aus der dorischen Ordnung genommen ist, auch die Modillons und Triglyphen anzubringen. Dies wäre eine sehr anständige Verzierung; sie würde ungefähr den Grad der Festigkeit andeuten, der dem Gebäude zukommt, und durch ihre begreifliche Bedeutung die ländliche Bescheidenheit am wenigsten verletzen.

Das Dach kann hier höher und etwas schwerer profilirt seyn als in der vorigen Gattung der Landhäuser; sollte es gleich scheinen, als ob man auf den Dachraum mit gerechnet hätte, so würde man diesen ökonomischen Gedanken gern billigen. Auch ein Erker (Frontispice) wird diesem Gebäude unsere Achtung nicht entziehen, vielmehr kann es dadurch eine gewisse Lebhaftigkeit erhalten, die nur alsdenn zu theuer gekauft wäre, wenn man des Erkers wegen den Dachkranz zerschnitten hätte. (Man vergleiche No. 2. auf der 8 Pl.)

7.

Bey den ländlichen Gebäuden, die noch um eine Stufe niedriger stehen, zeigen sich schon Spuren der Nachlässigkeit in der Bearbeitung des Baustofs; hier scheint die rohe Arbeit entweder gar nicht bekleidet zu seyn, oder die Bekleidung selbst ist rauh, und zeigt unebene Flächen, wie in dem sogenannten Getipfel (crepi). Hin und wieder hervorragende Steine würden diesen Character verstärken, den ich den **dorfmäßigen** (caractère agreste)

nen-

nennen möchte. Hier ist das Dach merklich höher als im vorigen Styl, aber auch ein unverkennbarer Vorrathsboden; die Fenster niedriger und näher beysammen, alles aber noch symmetrisch.

8.

Endlich der bäurische Character ist leicht zu treffen, wiewohl es auch hier noch einige Abstufungen geben kann, die sich zuletzt in der äussersten Dürftigkeit verlieren. Hier kommt alles darauf an, daß man die Sparsamkeit zur Hauptregel macht, und sie allenthalben hervorblicken läßt. Herr Keferstein hat dies bey vielen ländlichen Gebäuden gethan, und das Gebäude No. 3. 8 Pl. ist von ihm entlehnt. Man sieht hier den Bauer zwischen seinem Vieh und seinen Früchten wohnen. Seine Stiere, die treuen Gehülfen seiner Arbeit, ruhen hier mit ihrem dankbaren Wirth unter dem nemlichen Dach. Die Symmetrie des Gebäudes aber verräth noch Ordnung und verhältnißmäßigen Wohlstand; überhaupt ist es lehrreich zu sehen, wie dieser Wohlstand in wenigen Bedürfnissen besteht.

9.

Es ist noch nicht lange, daß die Baumeister sich auch die Beurtheilung und Anlage der Lustgärten anmaßten; sie pflegten daher ihren architectonischen Abhandlungen ein Capitel anzuhängen, worin sie die Regeln dazu vortrugen. Ein Beweis, wie wenig sie die Natur ihrer Kunst kannten, selbst bey der Voraussetzung, daß der Lustgarten einen geometrischen Plan erfordere.

Der Herr Justizrath Hirschfeld hat ihnen durch seine Theorie der Gartenkunst diese Anmaßung völlig entrissen, und dadurch seinem Geschmack ein gerechtes Lob erworben.

Die

Die Gebäude aber, die dergleichen Gärten oft so interessant machen, bleiben noch immer der Beurtheilung des Baukünstlers unterworfen. Ich will dieses Recht nicht ausüben, sondern nur anerkennen, wenn ich auch über die Gartengebäude einige Bemerkungen mache.

Sie sind übrigens nicht von großer Wichtigkeit, und nur in so fern sie auf die Spur des Menschen führen, verdienen sie einige Aufmerksamkeit. Sie bezeichnen den Eindruck, den gewisse Gegenden des Gartens auf uns machen, und müssen also den Character derselben annehmen. In dieser Absicht sind sie ein Gegenstand der architectonischen Characteristik, und Herr Hirschfeld hat sie ebenfalls von dieser Seite betrachtet. Da er aber diese Materie nur beyläufig berühren konnte, so ist vielleicht noch Stof zu einer Nachlese übrig geblieben.

10.

Man weiß, daß er die Gärten unter andern nach den Jahrszeiten eintheilt. Ich werde diesem Gedanken folgen, und zugleich die Bemerkungen mittheilen, die er über die Gebäude macht, welche sich auf eine gewisse Jahrszeit beziehen sollen.

„In einem Frühlingsgarten, spricht er, müssen die „Gebäude leicht und von einem heitern Styl seyn. Der „Tempel des Frühlings erhebe sich auf einem Hügel, den „tausend Blumen färben. Er ruhe auf acht freystehenden „jonischen Säulen. Auf seiner leichten und mit Blumenkränzen umschlungenen Kuppel ruhe ein Blumengefäß. Auf „der untersten Stufe, die das Gebäude umgiebt, laden „zwey Bänke zur Ruhe ein. Lachende Bilder, die das „Vergnügen der Jahrszeit andeuten, können diesen Tempel

schmük-

„schmücken und die Anmuth seiner Wirkung erhöhen. Die „Liebesgötter, die mit muntern Nymphen tanzen, die Göttin der Freude und der Blumen, von einem schönen Jünglinge, dem Frühling, umarmt, sind hier schickliche Bildsäulen. Die Inschriften müssen zur Liebe und den Vergnügungen auffordern, die der Frühling darbietet.

„In einem Sommergarten sind die Gebäude ein wahres Bedürfniß. Sie müssen vor allen Dingen einen Schutz „gegen die Hitze darbieten, und ein Aufenthalt seyn, der „geschickt ist, uns die Süßigkeiten der Ruhe schmecken zu „lassen. Ihre Lage sey schattig und kühl. In Betracht „des Ueberflusses an Laub, der dem Sommer eigen ist, können die Gebäude, besonders durch ihre Stellung, Farbe, „und ihre Verbindung mit den Bäumen und dem Wasser, „sehr malerische Gegenstände werden. Sie können außerdem von mannigfaltigem Character seyn. In einer reichen „und fruchtbaren Gegend zeige sich ein Tempel, der Ceres „oder der zeugenden Natur geheiliget. An einem waldigten „und dickbelaubten Ort zeige sich eine Hütte von Baumrinden, und neben einem Anger eine kleine niedliche Meyerey, welche der Scene Bedeutung giebt, indem sie dieselbe „verschönert. Auch die Bäder sind in einem Sommergarten mehr als ein Gegenstand des Vergnügens. — „

II.

Wenn ein Gartengebäude für eine gewisse Jahrszeit bestimmt ist, so muß es Bequemlichkeiten versprechen, die wir in eben der Jahrszeit vorzüglich wünschen, und die der Stimmung des Herzens, die sie veranlaßt, gemäß sind. Der Frühling heitert unsre ganze Seele auf, und, gleich dem Schooße der Erde, öfnet sich unser Herz den süßesten Em-

pfindun-

pfindungen. Er ist die Jugend des Jahrs, und mit ihm kehrt neue Kraft in jedes Alter zurück.

Es ist also eine sehr richtige Bemerkung, daß die Gebäude in einem Frühlingsgarten leicht und von einem heitern Styl seyn müssen. Nur kann man von einem kleinen durchsichtigen Gebäude, wie die meisten Tempel sind, nicht viel erwarten; dergleichen Spielwerke fürs Auge haben fast gar keinen begreiflichen Nutzen, und die allegorische Deutung derselben bleibt sehr unwirksam.

Ein kleines Gebäude, wenn es nur einen Raum einschließt, ist schon aus dieser Ursach viel interessanter; um so mehr, wenn seine heitre und angenehme Bauart zeigt, daß es für eine frohe Gesellschaft bestimmt sey. Die Vermuthung der Geselligkeit und des Vergnügens würde ein Gebäude für diese Jahrszeit am stärksten characterisiren. Zu dieser Absicht muß es auf einer Anhöhe liegen, damit es die Hofnung einer schönen Aussicht erweckt, denn zu keiner andern Zeit schmachten wir nach dem Anblick des freyen Himmels so sehr als im Frühling, wo wir gleichsam aus einem langwierigen Gefängniß in Freyheit gesetzt werden, und die Erweiterung unsrer sinnlichen Fähigkeiten ein wahres Bedürfniß ist. Daher wäre es für ein Frühlingsgebäude eine sehr wichtige Empfehlung, die Seite der Aussicht mit einem geräumigen Balkon zu bezeichnen.

Aus eben dieser Ursach muß es auch sehr stark erleuchtet seyn. Ein Umstand, der mit der Heiterkeit unsrer Seele ungemein harmoniren würde, und wie wünschenswerth muß nicht ein helles Gebäude dem seyn, den der Winter bisher in einem dämmernden Zimmer verschlossen hielt!

Endlich scheint mir diese Gattung von ländlichen Gebäuden einen Reichthum zu gestatten, der an andern verwerflich seyn würde, voraus gesetzt nemlich, daß es blos dem Vergnügen gewidmet sey. Denn der Frühling selbst ist reich und mannigfaltig, alles was er hervorbringt hat den Reiz der Neuheit, und unsre Sinne, die dadurch aufgeweckt sind, wollen stärker angegriffen seyn.

12.

Der Sommer macht uns nichts so wünschenswerth als einen kühlen Schatten; auch hat schon die Natur in dieser Jahrszeit Lauben geflochten, um uns gegen den brennenden Strahl der Sonne in Schutz zu nehmen. Die Baukunst ahme ihre wohlthätige Vorsorge nach, und ihre Sommergebäude bedürfen keiner andern Empfehlung, um uns an sich zu ziehn.

Diese Gebäude müssen, im Ganzen genommen, niedrig seyn; das gilt von allen, ohne Ausnahme. Denn der Gedanke, daß sie vor der Sonne schützen, muß allezeit der herrschende seyn, und wie ist das möglich, wenn ein Gebäude sich hoch empor streckt, und ihren Strahlen begegnet? Ein niedriges Gebäude verbirgt sich auch leichter im Schatten, für den die Natur schon irgendwo gesorgt haben wird, und dadurch erhält es den eigentlichen Character eines Zufluchtsortes.

Der Portikus und die Arkade sind daher sehr geschickt eine Sommerwohnung zu characterisiren; sie scheinen sogar zu diesem Zweck erfunden zu seyn, wenigstens ist der Schatten eine so wünschenswerthe Sache, daß man der Unbequemlichkeiten nicht achtet, wodurch sie sonst an einem Wohngebäude beschwerlich werden könnten, wo man eine starke Be-

leuchtung und freye Aussicht verlangt. (Man sehe No. 4. auf der 9ten Platte).

Es ist wahr, dergleichen künstliche Lauben geben dem Gebäude ein ernstes Ansehen. Ist dies aber nicht überhaupt schon der Character der Jahrszeit, für die ich sie empfohlen habe? Ueberdem kann man ihnen ja von ihrer Feyerlichkeit etwas entziehen, wenn man sie nicht ins Colossale hält. Der Portikus des Landhauses sey fernsäulig, und bestehe aus schlanken Säulen, so wird er leicht und angenehm seyn. Der Bogen einer ländlichen Arkade sey weit, der Raum zwischen ihm und dem Entablement nicht groß, so wird sie ebenfalls den Character des Gebäudes nicht entstellen, zumal wenn sie nicht die ganze Länge desselben einnimmt.

Kein Sommerhaus muß stark erleuchtet seyn, weil es sonst zu sehr von der Hitze durchdrungen werden, und die angehmste seiner Eigenschaften verlieren würde. Man gebe ihm also wenige und etwas schmale Fenster, deren Verdachungen weit vorspringen und einen starken Schlagschatten machen. Durch diese Einrichtung wird das Gebäude freylich ein einsames Ansehen bekommen, das stimmt aber sehr gut mit dem Zustande seiner Bewohner überein; denn wer den Schatten sucht, sucht zugleich in ihm Ruhe, und ist mehr zum Schlaf oder zu stillen Betrachtungen als zur Geselligkeit aufgelegt. Ein Gedanke, dessen Richtigkeit in dem ganzen Reiche der Schöpfung durch tausend Beyspiele bestätigt wird.

Das Dach eines Sommerhauses würde ich weder sehr niedrig anlegen, noch sehr leicht profiliren; mir dünkt, diese Einrichtung würde mit dem ernsten Character des Gebäudes

sehr

sehr gut harmoniren. Vielleicht schützt auch wirklich ein hohes Dach besser vor der Hitze.

13.

Die bisher gemachten Bemerkungen betreffen das Sommerhaus als ein Wohngebäude betrachtet. Ausser diesem giebts noch andre Gebäude, die eingeschränktern Bedürfnissen des Sommers gewidmet sind, und die eigentlich unter die Gartenhäuser gerechnet werden können.

Es ist bekannt, wie sehr uns im Sommer das Wasser ergötzt, weil es, besonders gegen den Untergang der Sonne, die Luft erfrischt und unsre Lebensgeister stärkt. Das wäre schon Ursach genug eine Sommerwohnung nahe an ein Wasser zu setzen; wenigstens baut man gern kleine Häuser dahin, zum Beweise, wie sehr man diesen Aufenthalt liebt; und eben dadurch werden sie interessant genug, um hier einige Bemerkungen zu verdienen.

Ihr Character hängt von der Beschaffenheit des Wassers ab, auf dessen Ufer sie ruhen. Denn wem kann es unbekannt seyn, wie verschieden Ruhe und Bewegung, Stille oder Geräusch auf unser Herz wirken. Aller dieser Veränderungen ist das Wasser fähig, welches aber auch auf die nahe liegenden Gebäude Einfluß haben sollte.

Das stilleste Wasser wirft zuweilen starke Wellen. Dies ist aber nicht das Moment, nach welchem sich der Character eines ihm nahe liegenden Gebäudes bestimmen läst. Weit lieber ruht das Auge auf dem glatten Spiegel des Wassers, und diese Stille, die sich bis in unsre Seele fortpflanzt, empfiehlt eine leichte und schöne Bauart für dergleichen Wassergebäude. Sie werden noch anziehender, wenn

man sie mit einem Austritt versieht, der uns bis aufs Wasser führt und zum Angeln oder einer andern leichten Fischerey bequem wird.

Ein lebhafter Character verlangt ein Gebäude, das neben einem schnell vorübereilenden Fluße steht, und wer neben einem Wasserfall bauet, dessen dumpfes Gemurmel uns zur Schwermuth einladet, oder der durch ein donnerndes Getöse Schauer erweckt, der wähle den romantischen Character, dessen Grundsätze ich im folgenden Capitel entwickeln werde.

Die wichtigsten Gebäude für den Sommergarten sind das Bad und die Grotte; sie sind sehr gewöhnlich, und auch oft ausgeführt worden, aber nicht immer in dem ihnen eigenthümlichen Character. Besonders hat man den der Grotte oft verfehlt, welches desto seltsamer scheint, da die Natur so vollständige Muster dieser Art liefert und gleichsam mit sichtbarer Hand den Griffel des Architecten führt.

Die Bestimmung des Bades ist ein Bedürfniß; aber die Sache des Baumeisters ist es, dieses Bedürfniß von einer Seite vorzustellen, daß es für uns den Reiz des Vergnügens erhält. Dieses Gebäude erfordert eine einsame Lage. Es soll keinen neugierigen Blick auf sich ziehen; daher verberge es sich in einer bescheidenen Niedrigkeit hinter andern Gegenständen. Daß es keine Pracht und häufige Verzierungen annehmen kann, beurtheilt man leicht aus seiner Bestimmung. Aber seine Form und Einrichtung sey schön, denn es ist der Ort eines geheimen Vergnügens, und dadurch berechtigt, dem Auge zu schmeicheln. Uebrigens muß es den Character einer heitern Einsamkeit besitzen, und nur sehr schwach, am besten also durch das Dach erleuchtet seyn.

Der

Der Character der Grotte ist durch die Hand der Natur so stark vorgezeichnet, daß die Kunst allezeit ihre Schwäche verräth, wenn sie es wagt andre Züge zu wählen, oder in die Skizze der Natur neue hineinzuzeichnen, die mit den ursprünglichen nicht fest zusammen schmelzen. Vielleicht ist dies der einzige Fall, wo die Baukunst nachahmen sollte.

Die Wirkung der natürlichen Grotte ist ungemein entscheidend. In ihr scheint die Natur ihre geheime Werkstatt aufgeschlagen zu haben und mit dem Uebermaaß ihrer Kräfte ein seltsames Spiel zu treiben. Das Erhabene, das Prächtige, das Schreckliche vereinigt sich zuweilen in einer einzigen Grotte.

In Vergleichung mit ihr ist die künstliche nur ein kraftloses Spielwerk, besonders wenn die Kunst alles leisten soll. Was sie noch am besten dabey thun kann, besteht darin, daß sie die Vermuthung erweckt, als ob die Natur den Körper der Grotte formirt, und ihr nur einzelne Theile weiter zu bearbeiten übrig gelassen habe. Denn wir sind es gewohnt, daß die Natur in Kleinigkeiten sorglos ist.

Dies Gebäude verliert alle Wahrheit, wenn man es auf einer freyen Ebene anlegt. Man lasse sich ja nicht zu diesem Gedanken durch einige grottirte Gebäude verleiten, die man unter dem Namen der Grotte aus ebener Erde aufsteigen sieht. Das sind unbedeutende Spiele des Witzes, die mit allen ihren bunten Steinen und gemalten Eidexen nie die Wirkung einer Grotte hervorbringen werden. Diese kann zwar auch am Rande einer Ebene liegen, aber sie muß sich allezeit an eine Anhöhe lehnen, die, wenn sie etwa nicht groß genug seyn sollte, um die erforderliche Illusion zu bewirken, allenfalls mit Gebüsch masquirt werden kann.

Der Körper der Grotte selbst muß eine hügelförmige Terrasse seyn; mehr kann man wenigstens nicht fordern, wo die Kunst alles selbst erschaffen soll; eine solche Grotte wird freylich der natürlichen in Absicht der Wirkung weit nachstehen, aber sie kann doch, als ein Ort, wo man Kühle und Erfrischung athmet, ein sehr interessantes Gebäude seyn.

Ihre Thüre sey so klein, als es die gewöhnliche Menschengrösse erlaubt, aber stark gewölbt und tief vernischt, damit sie so viel als möglich die Form einer natürlichen Höle beybehalte. Diese sind allerdings zuweilen sehr groß, aber, um wie viel grösser ist nicht auch der ganze Körper natürlicher Grotten?

Daß die Erleuchtung der Grotte sehr schwach seyn müsse, folgt schon aus ihrer Bestimmung. Das Licht, das von oben hineinfällt, ist ihr am zuträglichsten, und soll sie seitwärts Fenster haben, so können sie füglich nur in der Gegend des Einganges angebracht werden; denn, hier darf sich die Wirkung der Kunst am stärksten zeigen, weil es uns angenehm ist, den Eingang in die Grotte wohl vorbereitet zu finden. Runde Fenster würde ich wegen ihrer Aehnlichkeit mit natürlichen Oefnungen dieser Art allen andern vorziehen.

Was die Kunst aus ihren eigenen Mitteln hinzufügen darf, sind starke Pfeiler, die den Eingang sichern, die aber hin und wieder roh und nachläßig bearbeitet seyn müssen. Alles fein ausgearbeitete ist hier fehlerhaft. Alles sey von Stein oder aus verschiedenen Stein- und Erdarten zusammengesetzt. Die Crystallisationen und Versteinerungen in natürlichen Grotten liefern hierzu den Stof und auch die Muster zu allerhand seltsamen Formen.

Das

Das Romantische verstärkt die Wirkung der Grotte ungemein; denn hier erwartet man alles, was ausserordentlich und schauervoll ist. Was also die Fabel abentheuerliches hat, oder was durch den Glauben des Volks gerechtfertiget wird, suche man hier vorzustellen. So ist es z. B. eine grosse Empfehlung für die Okayshöle bey Wells in England, daß man in derselben das Grab der alten Hexe Okay zeigt, die da gewohnt haben soll: und ist nicht überhaupt die Grotte der Sammelplatz aller Kobolde und Unholde? Nicht der Sitz aller Bezauberungen?

14.

„Für einen Herbstgarten, spricht Herr Hirschfeld, „schicken sich Ruinen, zerbrochene Säulen, ein Mausoläum, „halb mit Moos bewachsen, eine eingefallene Hütte, die „letzte Wohnung eines abgelebten Greises, und alles, was „durch die Erinnerung an dergleichen Bilder den Ernst „und die Art der Schwermuth vermehren kann, die aus „dem Anblick der Hinfälligkeit entsteht.

Diese Regel fließt sehr natürlich aus der Beschaffenheit einer herbstlichen Scene, und dem Eindruck, den sie in uns zurückläßt. Was kann eine Jahrszeit, wo die Natur ihre Kräfte wieder in ihren Schoos zurückzieht, und wo jedes Gewächs vor unsern Augen dahinstirbt, anders als ernste Selbstbetrachtung und Schwermuth wirken? und dies ist grade der Zustand, wo wir uns am liebsten unsrer Einbildungskraft überlassen, und theils den süssen Traum der Vergangenheit, theils den ahndungsvollen der Zukunft, träumen. Nichts befördert ihn so sehr als die Ruinen.

Besonders, wenn sie für uns einen merklichen Grad der Wahrheit haben. Ein Verdienst, welches wir sehr an

denen vermissen, die aus der antiken Baukunst hergenommen sind. Allerdings rühren uns auch diese, aber, um ihre Wirkung ganz zu fühlen, müsten wir uns leicht in den Grad der Illusion versetzen können, der uns zu Zeitgenossen der Griechen und Römer macht; das kostet uns aber nicht wenig Mühe, wofern wir nicht durch eine lebhafte Erinnerung aus der Geschichte auf einen einzelnen Fall vorbereitet sind. Die Trümmern der alten griechischen Gebäude sind mehrentheils nicht viel wirksamer als die Mythologie dieses Volks, auf die sie sich ohnedem beziehen müssen, wenn sie noch irgend eine begreifliche Bedeutung haben sollen.

Die gothischen Ruinen haben viel mehr Wahrheit als jene; auch sind sie mannigfaltiger. Denn ausser einigen Tempeln der Griechen und Römer, an denen wir nicht viel Antheil nehmen, sind uns von ihren Gebäuden wenige übrig geblieben. Von gothischer Kunst hingegen giebt es Kirchen, Schlösser, Einsiedeleyen, Klöster, Capellen, und zum Theil auch Wohnhäuser. Lauter Gebäude, die uns weit stärker intereßiren als die alten Tempel und Triumphbogen, weil uns ihre Bedeutung begreiflicher ist. Der Character dieser Gebäude ist an sich schon traurig und einsam; sie erinnern uns an Revolutionen, die itzt glücklich überstanden sind, welches ihnen einen neuen Werth giebt. Dazu kommt noch die grosse Festigkeit der gothischen Bauart. Was muste also das für eine Gewalt seyn, der sie nicht widerstehen konnten!

Vielleicht verfehlen die Ruinen der griechischen Baukunst auch dadurch einen grossen Theil ihrer Wirkung, weil diese Kunst in unsern Zeiten an vielen Gebäuden wiederhergestellt ist; die gothische Bauart wird längst nicht mehr gebraucht, und dies giebt ihr gleichsam die Neuheit einer ver-

lorengegangenen Kunst, welches ihre Ueberbleibsel in Ansehung des Alterthums destoweniger verdächtig macht.

Sehr viel kommt bey den Ruinen auf eine geschickte Wahl des Orts an. Ich will damit nicht behaupten, daß man sie nur da ausführen soll, wo sie sich, nach dem Zeugniß der Geschichte, vermuthen lassen. Die gothischen können auch in Gegenden angelegt werden, wo die Gothen nie hingekommen sind, denn man weiß, wie weit sich ihre Baukunst durch die Nachahmung verbreitet hat. Sie ist eine zeitlang fast in ganz Europa die herrschende gewesen, daher sind die Ruinen dieser Kunst allenthalben local. Und gesetzt, sie wären es irgendwo nicht, so kann allenfalls nur der Geschichtsforscher diesen Fehler bemerken.

Hier ist aber nur von der Wahl des Orts die Rede, in sofern man dadurch ihre Wirkung erhöhen kann. Die Gegend z. B. wo man die Trümmern einer Einsiedeley erblickt, muß es noch itzt begreiflich machen, daß vor Zeiten ein solches Gebäude hier gestanden haben kann. Ueberhaupt müssen alle Ruinen so viel als möglich einsam liegen. Es ist wahr, sie werden oft neben andern Gebäuden angetroffen, und sind auch hier nicht ohne Wirkung. Die Trümmern eines Klosters, einer alten Ritterburg, liegen zuweilen mitten in einer Stadt; das ist aber mehr die Folge einer zufälligen Combination, als einer geschmackvollen Wahl; und man wird bey einer aufmerksamen Vergleichung finden, daß der Eindruck von Ruinen, die in einsamen oder romantischen Gegenden liegen, entscheidend stärker ist.

15.

Die Winterscene eines Gartens kann der Gebäude füglich entrathen, denn die wenigen heitern Tage dieser

Jahrs-

Jahrszeit sind gleichsam nur eben so viel Sonnenblicke, die allenfalls nur einen Spatziergang erlauben. Wollte man indessen, auch ohne Rücksicht auf den Gartenbau, ein Gebäude, auch für den Winter bestimmt, characterisiren, so möchte die Sache einige Schwierigkeiten haben, die daher entstehen, weil viele Merkmale dieses Characters sich eben so gut für ein Sommerhaus schicken würden.

Das wird vielleicht widersprechend scheinen, da beyde Jahrszeiten einander so sehr entgegengesetzt sind. Aber man urtheile aus der Vergleichung.

Ein Gebäude, das für den Winter, oder eigentlich für eine Gegend bestimmt ist, wo er mehrentheils herrscht, muß vor dieser Unbequemlichkeit schützen, und die Merkmale desselben, welche diesen Vortheil versprechen, bestimmen seinen Character. Es muß also niedrig seyn, damit es desto weniger vom Winde getroffen werde. Diese Eigenschaft aber hat das Sommerhaus mit ihm gemein. Es muß wenige und nicht grosse Fenster haben, welches ebenfalls vom Sommerhause gilt. Die Mauern desselben müssen stark, und die Fenster tief in dieselbe zurückgezogen seyn. Lauter Merkmale, die wir auch, obgleich aus entgegengesetzten Ursachen, an dem Sommerhause gern bemerken.

Der Unterschied möchte etwa darin bestehen, daß alle diese Eigenschaften an einem Wintergebäude stärker zu bezeichnen wären. Die Fenster könnten etwa gewölbt seyn, und mit einer abhangenden stark vorspringenden Verdachung versehen werden. Dadurch würde auch das Gebäude ganz den melancholischen Character der Jahrszeit oder des Clima annehmen, wofür es bestimmt wäre.

Ueber=

Ueberdies würde der Portikus und die Arkade dem Sommerhause eigen bleiben. Denn, wo die Witterung dergleichen Einrichtungen nicht so angenehm macht, daß diese Annehmlichkeit den Verdruß überwiegt, welchen Schnee und Regen verursachen würden, da wären dergleichen offene Gänge sehr unschicklich angebracht.

Das deutlichste Unterscheidungszeichen eines Wintergebäudes bleibt das Dach. Ein Gebäude, welches häufigem Schnee und Regen ausgesetzt ist, muß durch sein Dach reichlich bedeckt seyn, und dieses Dach muß nicht flach gebauet werden, damit es der Schnee nicht zu stark belaste. Es wäre also in diesem Character kein Fehler, wenn gleich das Dach etwas schwer seyn sollte. Auch die Bedachung der Lukarnen würde ich aus einer ähnlichen Ursach sehr abhängend machen.

Viele Baumeister haben die übertriebene Höhe ihrer Dächer mit der Beschaffenheit des Clima entschuldigen wollen; und ob ich gleich überzeugt bin, daß sich das Uebertriebene eigentlich mit nichts entschuldigen läßt, und auch flache Dächer in dem rauhesten Himmelsstrich statt finden können; so widerspricht doch der Schein, auf welchen, bey dem Character der Gebäude, das meiste ankommt, dieser letzten Einrichtung offenbar. Vieler andern daher entstehenden Unbequemlichkeiten nicht zu gedenken.

Sechstes Capitel.

Vom romantischen Character.

1.

Die romantischen Gebäude schicken sich am besten für Herbstscenen, und überhaupt für Gegenden, bey deren Bildung die Natur sich gleichsam ihrem Eigensinn überließ.

Herr Hirschfeld bemerkt sehr richtig, daß der romantische Character durch das Seltsame, Unregelmäßige, und durch die Abweichung von den gewöhnlichen und schönen Verhältnissen der griechischen Baukunst hervorgebracht wird. Es ist der Mühe werth, die einzelnen Züge desselben zu entwickeln.

2.

Vor allen Dingen muß man das Seltsame und Ausserordentliche von dem Sinnreichen und Gesuchten unterscheiden. Dieses zeigt sich an vielen Gebäuden, die doch nichts weniger als romantisch sind. Alles Sinnreiche ist in der Baukunst ästetisch klein, das heist, es ist uns auf keine Weise wichtig, es macht keine tiefe und bleibende Eindrücke. Was wir dabey fühlen, ist mehr ein vorübergehender Kitzel des Auges, als ein inneres Gefühl; überdem sind dergleichen sinnreiche Kleinigkeiten in der Baukunst eine Art von Räthsel, das nie die Mühe belohnt, wenn es aufgelöst ist.

3.

Wer also im romantischen Character arbeitet, verfehlt die Wirkung desselben unausbleiblich, sobald er sie in witzigen

Com=

Combinationen sucht. Die Natur ist auch hier unsere Lehrerin. Sie scheint nur durch eine Art von Unachtsamkeit allerhand seltsame, zuweilen ganz heterogene Gegenstände mit einander zu verbinden, und in dieser Verbindung liegt eigentlich das, was ich vorhin Eigensinn genannt habe. Aber die Nachläßigkeit, womit sie ihre Gegenstände bearbeitet, macht uns dieses Spiel angenehm, weil es Mannigfaltigkeit und Reichthum der Ideen verräth, und, so wie alles Unvollendete, unsre Einbildungskraft erhitzt.

4.

So frey und regellos die Natur bey dieser Gattung ihrer Werke zu handeln scheint, so leicht kann der Baukünstler in Ausschweifungen fallen, wenn er sich eines gleichen Rechts ohne alle Behutsamkeit anmassen will. Das Romantische hat ebenfalls seine Wahrheit, und also auch seine Regeln, die in einem Kunstwerke auf irgend eine Art merklich und erklärbar seyn müssen. Wer z. B. einen Pallast ohne Thür bauen wollte, der hätte gewiß einen sehr seltsamen Gedanken ausgeführt, aber auch etwas sehr abgeschmacktes hervorgebracht, wofern nicht die ganze Einrichtung des Gebäudes ausserordentlich wäre. An einem Feenschloß wäre dies ein sehr glücklicher Gedanke, weil er sich hier aus den übernatürlichen Kräften der Feerey sehr gut erklären liesse. Eben so wäre ein Gebäude mit Säulenordnungen aus der griechischen Kunst und gothischen Fenstern eine lächerliche Seltenheit.

Indessen ist auch gewiß, daß das Regelmäßige des Romantischen, in Vergleichung mit andern Characteren, nur Unordnung und Nachläßigkeit seyn muß. Wenn daher der Mangel der Symmetrie im romantischen Character nicht

immer

immer nothwendig ist, so wird er doch in vielen Fällen sehr zuträglich seyn.

Ueberhaupt aber sollte man das Seltsame im romantischen Character der Baukunst nicht durch die Verbindung mannigfaltiger Bauarten zu bewirken suchen; dies würde wenigstens nicht die edelste Art des Romantischen seyn. Ein Vorwurf, wovon mir Halfpennis Gebäude, welches Herr Hirschfeld als ein Beyspiel anführt, nicht ganz frey zu seyn scheint. (Nr. 5. 9. Pl.)

5.

Ein romantisches Gebäude muß eine Bestimmung anzeigen, die, wo nicht ausserordentlich und problematisch, doch wenigstens selten ist, und deren Ursprung in ein Zeitalter fällt, welches geschickt ist, unsre Einbildungskraft mit traurigen, vielleicht gar mit schauderhaften Bildern zu erfüllen. Man pflegt zwar auch ländliche Hütten, ihrer gewöhnlichen Bestimmung ohngeachtet, romantisch zu nennen, das kann aber eigentlich nur von ihrer Lage gelten, wovon allerdings bey keiner Art von Gebäuden so viel abhängt, als bey den romantischen.

6.

Wie kann man aber die ungewöhnliche Bestimmung eines Gebäudes anders, als durch eine seltsame Combination seiner Theile ausdrücken? Ich gestehe, daß die Art der Composition sehr viel dazu beytragen muß, und eben so gewiß ist es, daß die Baukunst in Ansehung dieses Characters sehr eingeschränkt seyn würde, wenn sie nicht glücklicherweise noch aus einer andern Quelle schöpfen könnte. Diese entspringt in der mittlern Zeit der Barbarey, oder, welches gleichviel ist, in der Epoche des Aberglaubens, der Zauberey, der

Gespen=

Gespenster und irrenden Ritterschaft. Aus eben dieser Periode liefert uns aber die gothische Kunst mancherley Formen, die wir unverändert beybehalten können, wenn wir nur den Character eines Gebäudes jedesmal durch die Art der Composition genau bestimmen. Die Wirkung solcher Gebäude wird unfehlbar und allgemein seyn, da der Glaube an Zauberey, Rittergeschichten u. s. w. volksmäßig ist.

7.

Ein sehr entscheidender Zug in diesem Character ist auch das Zufällige. Die Natur scheint zuweilen unsern Wünschen zuvorzukommen, und da, wo wir ein Gebäude anlegen möchten, die Hälfte der Arbeit schon vollendet zu haben. Je seltener dieser Zufall ist, desto entscheidender wird seine Wirkung seyn. Man suche ihn da, wo er nicht ist, durch die Kunst hervorzubringen, aber so, daß es scheint, als ob das Werk der Natur stehen geblieben sey, und daß man nur da weiter fortgearbeitet habe, wo sie ihre Hand zurückzog, um anders zu wirken. Dergleichen freye Nachahmungen der Natur machen es nothwendig, ihr bey jeder Gelegenheit die dreisten Züge abzulernen, die sie in ihren Werken zurückläßt. Besonders behalte man ihre Nachläßigkeit bey. Sie macht nichts ganz glatt, vollendet nichts bis auf Kleinigkeiten; die Symmetrie ist bey ihr nicht absichtlich, also zuweilen zweifelhaft.

So sey der Körper des romantischen Gebäudes im Ganzen genommen. Nur noch, jeder Meisselschlag sichtbar, hin und wieder eine grobe Skizze einer Figur, an andern Stellen der kleine ängstliche Fleiß der Kunst ganz blos. Denn auch die Merkmale der Geschmacklosigkeit können diesen Character verstärken, indem sie mit der edeln Einfalt der Natur sehr frappant contrastiren.

8.

8.

Zuweilen bringt die Natur durch einen zufälligen Wurf sehr bestimmte Formen hervor, die unter dem Namen der Naturspiele bekannt sind. Sie bildet zuweilen in Steinen und Felsen die Gestalt von Menschen und Thieren, nach den gröbsten Zügen, an denen aber die Einbildungskraft theils etwas ergänzen, theils etwas davon absondern muß. Dergleichen körperliche Skizzen machen das romantische Gebäude äusserst interessant, besonders, wenn sie so gewählt werden, daß sie sich auf die Bestimmung des Gebäudes beziehn. Diese Formen sind zwar eigentlich das Werk der Sculptur, indessen wird diese bey dergleichen Vorfällen der Baukunst ihren Beystand nicht versagen, da sie sich sonst ungebeten aufzudringen pflegt. (No. 6. 9. Pl.)

9.

Die bekanntesten Gebäude, die sich im romantischen Styl ausführen lassen, sind die Einsiedeley, die Capelle, die Ritterburg, die Grotte und das Feenschloß. Dieses kann sogar keinen andern Character annehmen.

Bey einer Einsiedeley vermeide man jede moderne Form. Man kann den entgegengesetzten Fehler weder durch die Wahl des schlechtesten Baustofs, noch durch den gänzlichen Mangel der Symmetrie wieder gut machen. Die gothischen Formen haben für dieses Gebäude die meiste Wahrheit; man verwebe damit einzelne Züge einer frommen Einfalt, die zum Theil aus den Legenden entlehnt seyn können. Anstatt des Kreuzes, welches man gewöhnlich auf die Eremitage setzt, gebe man ihrem Plan diese Form. Dergleichen Merkmale einer spielenden Andacht versetzen das Gebäude in die wahre Epoche seines Ursprungs. Man nehme an, der Eremit habe sich zu seinem Patron einen Heiligen

erwählt,

erwählt, der etwa auf einem Rost gebraten, oder mit einer Säge zerschnitten worden sey, so wird diese Tradition zu allerhand seltsamen Anspielungen Gelegenheit geben; ein Fenster kann etwa die Form eines Rostes annehmen, oder die Säge irgendwo als ein Sinnbild angebracht werden, und so können auch ähnliche Voraussetzungen zuweilen bey andern Gebäuden einen glücklichen Gedanken liefern.

Es giebt Einsiedeleyen, die mit unglaublicher Mühe in Felsen gearbeitet sind. Man fasse diesen Gedanken auf. Laßt den Einsiedler mit einsamer und ungeübter Hand den Eingang einer Höle in eine Thür verwandeln. Aus einer Felsenritze werde ein bequemeres Fenster; wenigstens lasse man Spuren einer Bearbeitung sehen, die diesem Zweck entspricht. Ein schlecht gearbeiteter Schornstein empfange den dünnen Rauch seines kleinen Heerdes, ein drohender Felsenstein werde unterstützt, so hat man treffende Züge des romantischen Characters.

Die Andacht und der Gottesdienst ist die Hauptbestimmung einer Einsiedeley, man kann sie also am stärksten bezeichnen: die kleine Wohnung des Eremiten kann man füglich mit einer Capelle verbinden, die alle Merkmale einer frommen Armuth hat.

Die Ritterburg muß von ächter gothischer Bauart seyn, und sich auf die traurigen Revolutionen dieses Zeitalters beziehen. Hin und wider können einige Züge von Härte und Gefangenschaft ihren Character verstärken, der übrigens einen Anstrich von düsterer Schwermuth haben muß. Zu dem Ende gebe man ihr eine winklichte Form, die viele Vertiefungen zeigt; endlich muß sie, als ein heroisches Gebäude

betrachtet, hoch, und allenfalls zur Vertheidigung geschickt seyn.

In seiner ganzen Stärke zeigt sich der romantische Character an Gebäuden, bey welchen man der Einbildungskraft freyen Lauf lassen kann. Dies ist der Fall bey dem Feenschloß. Es giebt Gegenden, die dergleichen Gebäude zu verlangen scheinen, weil sie uns gleichsam Spuren einer glücklichen oder beklagenswerthen Bezauberung zeigen. Auch die Decorationen des Theaters erfordern zuweilen Feenschlösser, daher will ich ihnen hier eine kurze Betrachtung widmen.

Man muß in jedem Fall den Character der Fee oder des Zauberers, für den das Gebäude bestimmt ist, zum Augenmerk nehmen. Der Pallast der wohlthätigen **Radiante** sey mit dem höchsten Glanz, und mit so reizenden Formen geschmückt, als eine glückliche und wonnige Einbildungskraft sie nur erfinden kann. Kurz, der Character des Ganzen sey überschwengliche Pracht. Ausserdem werden die berühmten Thaten dieser Dame und anderer ihres Gelichters einen reichen Stof zu characteristischen Anspielungen geben.

Grade das Gegentheil von dem allen wird den Sitz der fürchterlichen **Carabosse** bezeichnen. Doch wird Colossalgrösse in beyden Pallästen herrschen müssen. Um das Ausserordentliche an diesen Gebäuden noch stärker zu bezeichnen, gebe man ihnen weder Thüren noch Fenster; statt der Thür zeige man oberhalb des Gebäudes durch eine Art von Kuppel den Ort an, wo sich die Besitzerin in die Lüfte schwingt, oder in ihren Wohnplatz niederläßt. Die Mitte des Gebäudes könnte man statt der Thür mit einem Talismann oder andern Merkmal der Unzugänglichkeit und Zau-

werkraft bezeichnen. Die Form der Bildsäulen und andrer Verzierungen bleibt in jedem Fall der fruchtbaren Imagination des Künstlers überlassen.

10.

Man wird vielleicht einwenden, daß es unerschwingliche Kosten verursachen würde, wenn man das romantische Gebäude nach der Art eines Naturspiels bearbeiten, oder es so bekleiden wollte, daß es ein Werk der Natur zu seyn schien. Mir dünkt aber, daß dieser Einwurf fast ganz gehoben wird, wenn man bedenkt, daß es in der alten Gartenkunst nichts ungewöhnliches war, ganze Berge zu versetzen. So vieler Mühe und Kosten bedarf es hier nicht. Denn ich setze voraus, daß man ein romantisches Gebäude auch in einer romantischen Gegend aufführen wird, und in dieser bietet sich die Aßiette zum Gebäude von selbst an. Hier braucht nicht erst ein Berg oder ein Felsen erschaffen zu werden; man verbinde nur das Gebäude mit einem der schon vorhanden, und zu dieser Absicht am bequemsten ist. Wer indessen die Sparsamkeit zur Hauptregel seines Verhaltens machen sollte, der muß sich freylich auf keinen romantischen Bau einlassen.

11.

Zum Beschluß dieses Capitels will ich noch etwas von dem Jagdhause anführen, welches unter den ländlichen Gebäuden viel Aufmerksamkeit verdient. Es ist zwar nicht nothwendig, dieses Gebäude romantisch anzulegen, da es aber oft in einer Gegend liegt, die selbst diesen Character hat, so würde es, durch eine genauere Uebereinstimmung mit ihr, noch interessanter werden. Doch dies bey Seite! Wenn man auch das Jagdhaus nicht so stark auszeichnen wollte, so erfordert doch schon seine Bestimmung und Lage

eine Einrichtung, die von der des gewöhnlichen Landhauses sehr verschieden seyn muß; und, um es bestimmt zu characterisiren, muß man den Gedanken zum Grunde legen, daß die Jagd eine Leidenschaft sey. Hieraus folgt, daß dieses Gebäude eine viel stärkere Sensation machen muß, als ein Wohnhaus. Seine Form muß sehr einfach, sein Profil mit Leichtigkeit und Feuer gezeichnet seyn. Es sey im Ganzen weder niedrig noch sehr bequem, denn der Jäger verschmäht alle Weichlichkeit. Kann man einige seiner Theile dreist und hoch hinausführen, so wird das Gebäude dabey gewinnen. Seine Thür und seine Fenster müssen hoch, aber nicht gewölbt seyn; auch verhüte man den Schein einer starken Bevölkerung, und setze endlich das ganze Gebäude auf ein rüstikes und sehr frey taludirtes Fundament.

Siebentes Capitel.

Vom Edeln im Character.

1.

Das Edle beruhet auf einer Vergleichung, und wird theils dem Gemeinen, theils dem Belachenswerthen entgegengesetzt. Die letzte Bedeutung findet in der Baukunst eigentlich nicht statt, denn mit Vorsatz bearbeitet sie nie belachenswerthe Gegenstände, ob man gleich aus einigen Gebäuden das Gegentheil schliessen sollte.

In

In so fern also das Edle dem Belachenswerthen entgegengesetzt wird, ist es eine Vollkommenheit, die jedes Gebäude besitzen sollte.

Nicht so im Gegensatz mit dem Gemeinen; und um dieser Vergleichung willen verdient es in der Baukunst viel Aufmerksamkeit. Bevor sich indessen zwischen dem Edeln und Gemeinen eine Grenze angeben läßt, ist es nöthig, gewisse einzelne Fälle näher zu bestimmen.

2.

Ich will zuerst die öffentlichen Gebäude mit Privathäusern vergleichen. Man wird leicht beurtheilen, daß jene in einem vorzüglichen Grade edel seyn müssen, wenn sie uns befriedigen sollen, und daß an ihnen überhaupt alles unedel sey, was Privatabsichten oder häusliche Geschäfte verräth.

Hieraus schliest man leicht, daß dem Baumeister nichts so sehr zu empfehlen sey, als die Beobachtung einer schicklichen Gradation. Ohne diese Vorsicht muß er unvermeidlich ins Frostige fallen, und dieses steht in der That weit unter dem Gemeinen. Daher sollten auch die Arten des Characters, welche die edelsten und grösten Erwartungen von einem Gebäude erwecken, den öffentlichen allein eigen bleiben, und vielleicht hat man schon den Gebrauch der Colonnaden viel zu gemein gemacht.

Wie könnte auch ein öffentliches Gebäude seine ganze Wirkung thun, wenn man den Umfang und die Höhe der Privathäuser übertreibt! Die Alten scheinen hierin eine sehr kluge Mäßigung beobachtet zu haben, wenigstens sieht man aus einigen griechischen Tempeln, daß sie sich nicht so

sehr, wie wir, beeiferten, ihren öffentlichen Gebäuden, im Verhältniß mit ihrem Plan, eine auffallende Höhe zu geben. Die Abmessungen des einen Tempels zu Pesto, und eines andern des Jupiter zu Agrigent beweisen, daß die Höhe dieser Gebäude kaum den dritten Theil ihrer Länge beträgt. Also konnten sie nur durch eine relative Höhe ihre Wirkung thun, woraus sich schliessen läßt, daß die Alten ihre Wohnhäuser sehr niedrig hielten.

Aus eben dieser Ursache konnte auch das Dach ihrer öffentlichen Gebäude sehr niedrig seyn. Man weiß zwar, daß sie auch runde Gebäude hatten, die mit einer Kuppel bedeckt waren; wenn man aber nach der an der Rotonda urtheilt, so waren auch diese Kuppeln nicht sehr hoch. Ein Tempel, den Perikles zu Athen bauen ließ, hatte eine Kuppel, worauf eine Art von Laterne ruhte *). Vielleicht war dies aber schon die Folge einer übertriebenen Höhe der Privathäuser.

3.

Das Edle bezieht sich allezeit auf die Moralität, und kann sich eigentlich nur in Gesinnungen und Handlungen äussern. Will man also den Begrif desselben auf ein Gebäude anwenden, so muß man auf die Bestimmung des Gebäudes Rücksicht nehmen, welches, wenn es edel gedacht seyn soll, folgende Eigenschaften besitzen muß.

1. Seine Bestimmung muß leicht zu erkennen seyn, oder es muß einen scharf gezeichneten Character haben.

2. Aus dem Körper des Gebäudes muß sich schliessen lassen, daß die Erbauer von seiner Bestimmung so gerührt

*) Winkelmann Baukunst der Alt. p. 20.

rührt worden sind, oder den Grad der Begeisterung gefühlt haben, den man von edeldenkenden Menschen erwarten kann.

Ich rede hier nur vom Edeln, in so fern es sich in dem Gedanken, oder eigentlich in der Unternehmung des Baues zeigt. Auf die Art der Ausführung nehme ich hier noch keine Rücksicht. Eine gothische Kirche und ein griechischer Tempel sind gewiß nach sehr verschiedenen Regeln gebauet. In so fern aber der Gothe und Grieche durch die Grösse und Pracht sowohl, als durch die Anwendung der stärksten Triebfedern seiner Kunst zeigt, daß ihm die Religion das Heiligste und Verehrungswürdigste sey, was er hat, in so fern sind beyde Gebäude gleich edel gedacht.

Die Anwendung hiervon auf öffentliche und Privatgebäude ist nicht schwer. Jene müssen der politischen Verfassung und der Denkart eines gesitteten und aufgeklärten Volks würdig seyn. Sie gehören dem ganzen Staate; in ihnen zeige sich also die Seele des Staats. Aber auch das gröste Privatgebäude stehe eben so weit unter ihnen, als das Interesse des einzelnen Bürgers der Wohlfahrt des Ganzen untergeordnet ist.

4.

Nicht alle öffentliche Gebäude sind für den Staat gleich wichtig; und dieser Unterschied muß in ihrem Character genau angedeutet seyn, denn, das Edle in diesen Gebäuden läßt sich nur in Beziehung aufs Ganze denken. Ein Volk kann prächtige und grosse Schauspielhäuser haben, aber, aus ihrer Vergleichung mit andern öffentlichen Gebäuden muß sich gleich beurtheilen lassen, daß es die Schauspiele und andre Lustbarkeiten nicht zu Staatsgeschäften gemacht

habe.

habe. Vielleicht war dies ein unedler Zug in der sonst prächtigen Bauart, die Perikles zu Athen einführte.

5.

Bey einem gesitteten Volk müssen diejenigen Gebäude den grösten Werth haben, die sich auf die Religion, und überhaupt auf die geistigen Bedürfnisse unmittelbar beziehen, widrigenfalls würde es zeigen, daß es wahre Verdienste weder kenne, noch zu schätzen wisse. Zu diesen Gebäuden rechne ich die Kirchen, die Erziehungsanstalten, Schauspielhäuser, Gerichtsgebäude und Waffenhäuser. Auch die beyden letztern gehören in diese Classe, weil die gesetzgebende Macht sowohl, als der Gebrauch der Waffen, auf Weisheit, Gerechtigkeit und andern edeln Geistesfähigkeiten beruht.

Ob nun gleich selbst unter diesen Gebäuden eine Rangordnung herrschen muß, so sollten sie sich doch insgesammt von den Gebäuden merklich unterscheiden, die nur für das sogenannte bürgerliche Gewerbe bestimmt sind, und dieser Unterschied muß in einer leicht zu bemerkenden Colossalgrösse bestehen. Dies ist der einzige Characterzug, der sich für dergleichen Gebäude allgemein angeben läst, der aber bey jedem besonders nüancirt werden muß.

6.

Die zweyte Classe der öffentlichen Gebäude, die dem bürgerlichen Gewerbe oder der Polizey gewidmet sind, können nicht anders als durch Masse und Umfang characterisirt werden. Der Packhof, das Arbeitshaus, das Hospital, das Magazin u. s. w. erfordern schon ihrer Bestimmung wegen eine solche Anlage. Aber auch Manufacturgebäude und Fabriken müssen sich verhältnisweise auf gleiche Art auszeichnen.

Von dem Verhältniß der Größe dieser Gebäude unter einander läßt sich allgemein nichts Bestimmtes festsetzen. Indessen bedarf es kaum einer Erinnerung, daß ein Gebäude, welches einem der wichtigsten Nahrungszweige gewidmet ist, eine unterscheidende Größe erfordere. In einem commercirenden Staate werden die Packhöfe und Magazine die Aufmerksamkeit des Fremden besonders auf sich ziehen.

7.

Auf der andern Seite bestimmt auch die bürgerliche Verfassung des Volks und sein Reichthum die Größe und Pracht eines jeden öffentlichen Gebäudes; denn Prahlerey und Kargheit sind in gleichem Grade unedel. Diese beyden Extreme stehen gewöhnlich sehr nahe beysammen, wenn sich ein Volk durch einen gewissen Stolz oder irgend eine andre Leidenschaft bey der Unternehmung seiner Gebäude leiten läßt.

Es scheint zwar, als ob dieser Gedanke zu weitläuftigen Erörterungen führen müßte, und man sollte glauben, der Baumeister könne nicht umhin, die ganze Staatswirthschaft eines Volks zu studiren. Man kann aber diese Untersuchung sehr erleichtern, und eben dadurch brauchbarer machen, wenn man sie auf eine einzelne Stadt, oder, wenn man will, auch nur auf ein Dorf anwendet. Dieser Fall ist leicht zu beurtheilen, und kommt in der Ausübung sehr häufig vor.

Am meisten wird diese Regel durch die Bescheidenheit empfohlen, ohne welche sich gar nichts Edles denken läßt. Eine kleine simple Dorfkirche, ein Rathhaus in einer kleinen Stadt, welches sich in einer größern unter den Privathäusern verlieren würde, können jedes an ihrem Ort sehr edle Gebäude seyn. Man setze an ihre Stelle ein paar große

und

und prächtige, so werden sie freylich unsre Erwartung übertreffen. Aber kaum haben wir uns von unserm Erstaunen erholt, so fühlen wir, daß diese Gebäude hier am unrechten Orte stehen.

8.

Wenn man das Edle im Character der Privathäuser bestimmen will, so muß man gleich anfangs den Begrif des Gemeinen festzusetzen suchen. Wer ist eigentlich der gemeine Mann? Ohne Zweifel der, dem der Staat nur Handarbeiten verdankt; und wenn man diesen festen Punct annimmt, so wird der Mittelstand und der vornehme sich stufenweise durch feinern Geschmack und höhere Geistesfähigkeiten auszeichnen. Diese Eigenschaften, nicht Glücksgüter und Reichthum, sollten die bürgerlichen Verhältnisse dieser drey Stände bestimmen; und eben so sollten sich auch ihre Wohnhäuser von einander unterscheiden. Dieses wird möglich, wenn man voraussetzt, daß auch die äussern Verhältnisse den innern Verdiensten angemessen sind.

Wenn ich mir das Haus eines Bürgers denke, scheint es mir eine der edelsten Eigenschaften seines Characters zu seyn, daß die Façade nicht lügt. Ich verlange den Besitzer eines Hauses in dem Zustande zu finden, den die Aussenseite desselben ankündigt.

Diese Forderung ist nicht unmöglich, wenn man nur nicht verlangt, daß ein Gebäude ganz genau die Profeßion oder die Lebensart des Besitzers andeuten soll. Man gehe auf die drey Hauptstände zurück, so werden auch nur eben so viel Klassen in dem Character der Privatgebäude erfordert, und da sehe ich in der Ausführung keine Unmöglichkeit.

Zwar

Zwar so lange jeder die Freyheit hat, nach seiner Phantasie zu bauen, wird der Kornjude und der Finanzpachter vielleicht in einem Pallast wohnen. Warum sollte aber hier nicht eben so gut, wie in andern Fällen, eine öffentliche Verordnung jeden Bürger in seine Grenzen zurückweisen können!

Bey dem allen brauchen nicht alle Gebäude, die zu einer Klasse gehören, auch von gleicher Größe und Beschaffenheit zu seyn. Man wird noch immer die Freyheit behalten, sie auf mancherley Art zu nüanciren. Nicht blos durch Verzierungen, noch weniger durch willkührliche Merkmale. Die Form des Gebäudes, sein Profil, die Stellung der Fenster gestatten in jeder Klasse noch mancherley Veränderungen; die relative Größe allein wäre hinreichend die drey Klassen gegen einander abzusetzen, wenn sie durch eine schickliche Lage mit einander verbunden würden, ohne heterogene Nachbarschaft zu veranlassen. Eine Sache, die den Geschmack des Architecten üben kann, wenn er etwa einen Theil einer Stadt nach seinem eigenen Plan anlegen soll, die aber freylich nicht zu ändern ist, wo die Nachbarschaften schon gemacht sind.

Dies scheint mir das Brauchbarste zu seyn, von dem, was sich über das Edle des Gedanken, in Absicht auf die bürgerliche Verfassung, sagen läst. Der Architect hat nicht immer isolirte Gebäude zu bearbeiten, daher ist es nicht unwichtig zu wissen, wie man sie auch nach gewissen Abstufungen characterisiren soll.

9.

Doch weit schwerer ist das Edle in der Ausführung zu treffen. Es erfordert weit mehr Beurtheilungskraft und richtigen Geschmack. Viele Gebäude haben einzelne Parthien,

thien, an denen man bemerkt, daß ihre Erfinder die Wichtigkeit der Unternehmung fühlten und von der Bestimmung des Gebäudes begeistert waren; und doch entspricht die Ausführung des Ganzen diesem Gedanken nicht.

Das kann verschiedene Ursachen haben, wovon ich die wichtigsten im folgenden Capitel anzeigen werde. Ueberhaupt aber merke ich hier an, daß ein Gebäude edel ausgeführt ist, wenn es mehr auf die Einbildungskraft als aufs Auge wirkt, und diesen Gedanken will ich sogleich aus einander setzen.

10.

Diese Gattung des Edlen beruht auf einer Vergleichung, die man zwischen dem Körper des Gebäudes und seiner Wirkung anstellt. Man gebe zwey Baumeistern ein Gebäude von gleicher Bestimmung auszuführen, und jedem gleich viel Baustof, den man sich hier als eine weiche, leicht zu bearbeitende Masse vorstellen kann. Unter beyden Künstlern hat der seinen Stof am edelsten behandelt, dessen Gebäude am meisten rührt, oder mit andern Worten, dessen Gebäude uns am längsten unterhält und uns den meisten Stof zum Denken giebt. Denn er hat das Verdienst, durch gleiche Mittel eine größere und zugleich interessantere Wirkung hervorgebracht zu haben.

Man setze den Fall, daß beyde Künstler ein erhabenes Gebäude darstellen sollen. Der eine wird vielleicht seine Masse hin und wieder sehr hoch treiben und uns in Erstaunen setzen. Diesen Zweck erreicht er gewiß, wofern er Masse genug hat; auch verfehlt er die Wirkung des Erhabenen nicht, denn dieser Character soll allerdings durch die Dimension frappiren. Aber das ist noch nicht alles. Seine interessanteste Wirkung ist stille Bewunderung und ernstes Nach-

denken,

denken, darin besteht das Rührende des Erhabenen. Und wie kann dieser Zweck erreicht werden, wenn nicht der Geist des Gebäudes auf uns wirkt? wenn uns der Baumeister nicht eine ausserordentliche wichtige Bestimmung des Gebäudes vermuthen läst? Hat er die Masse zu hoch getrieben, oder wohl gar hin und wieder versplittert so entzieht er dem Gebäude viel von seinem Umfange, wenigstens schließt es nicht einen so großen Raum ein, als es zu dieser Absicht nöthig gewesen wäre; und wenn also der Character des Gebäudes auch nicht ganz verfehlt ist, so kann sich dieser Künstler doch nicht rühmen, daß er es so edel ausgeführt habe, als es der Kenner mit Recht ewartet.

Man denke sich eben diesen Stof in den Händen des weisern Künstlers, und die Bestimmung des Gebäudes sey noch dieselbe. Auch er wird ein hohes Gebäude aufführen, aber er wird sich mit einer relativen Höhe begnügen, und nicht die stärkste Wirkung seines Gebäudes von der Höhe desselben erwarten. Ohne uns in ein sehr lebhaftes Erstaunen zu setzen, wird er uns unmittelbar auf die stille Bewunderung führen, die das gröste Verdienst des Erhabenen ist.

II.

Nach diesem Grundsatz läst sich das Edle in der Ausführung vieler Gebäude prüfen. Die egyptischen Pyramiden sind in Absicht des Gedankens edel; nicht völlig so in der Ausführung. Denn wenn diese Gebäude Grabmäler der Könige sind, und wenn das Grabmal bey den Egyptern als eine ewige Wohnung angesehen wurde, so hätte dieser Gedanke ungleich stärker vorgetragen werden müssen. Aber wem fällt es wohl ein, beym Anblick dieser Gebäude zu glauben, daß sie ein Aufenthalt oder ein Wohnort seyn sollen? Ich gestehe zwar, daß die Wohnung der Verstorbenen ganz an-

ders beschaffen seyn kann, als sie für Lebende seyn muß; ihr Aufenthalt bedarf keiner Erleuchtung, es ist der Empfindung aller Menschen gemäß, sich die Todeswohnung oder das Grab ganz finster vorzustellen. Aber einen unterscheidend großen Raum sollte doch auch das Grabmal des Königes einschließen, damit es mit dem Pallast, den er im Leben bewohnte, einige Uebereinstimmung hätte, und uns einen desto höhern Begrif von dem Character des Todten erweckte. Je größer überdem der eingeschloßne Raum des Grabmals ist, desto einsamer und schauerhafter ist es, und zugleich desto finsterer.

Die Form einer Pyramide ist aber offenbar nicht geschickt, die Vermuthung eines sehr weiten innern Raums zu erwecken, und also die Einbildungskraft so sehr zu interessiren, als es zu wünschen wäre. Dies war auch gewiß nicht die Absicht der Egypter, sie wollten uns vielmehr auf die Größe des Unternehmens führen, und unsrer Imagination ein ganz andres Feld von Ideen anpreisen; davon zeugt die Inschrift ihrer grösten Pyramide. Man kann in der That den Geist eines Volks nicht besser beschleichen, als in den Aufschriften seiner Denkmäler.

Man beurtheit hieraus ferner, daß die gothischen und neuern Kirchen nicht so edel ausgeführt sind, als die antiquen Tempel, denn es kommt hier nicht auf die Stärke der Wirkung, sondern auf ihre Dauer und Beschaffenheit an. Man erinnre sich der Vergleichung, die ich im zweyten Capitel dieses Abschnitts zwischen der Peterskirche und dem Pantheon angestellt habe. Dieser Tempel wird zwar beynahe ganz verschwinden, wenn er neben jene Kirche gestellt wird; das würde aber auch erfolgen, wenn man ihn mit einem Schutthaufen vergliche, der die Masse der Peterskirche hätte. Vergleichungsweise ist also das Pantheon edler behandelt als

diese,

diese, man mag auf die Form des Plans oder auf die Composition des Baustofs sehen; und dieses Beyspiel zeigt, wie viel ein Baumeister, der die wahre Stärke seiner Kunst kennt, zuweilen durch geringe Mittel ausrichten kann. Nur ihm wird es gelingen seinen Stof zu beseelen, aber dies wird auch jederzeit sein vornehmster Zweck bleiben.

12.

Nicht jeder architectonische Character ist einer gleich edlen Behandlung fähig, und zwar ist es der am wenigsten, dessen Hauptwirkung in der Stärke der Sensation bestehen muß. Dies gilt vorzüglich vom prächtigen. Er kann nur durch einen merklichen Grad von Colossalgröße veredelt werden, und doch, wenn er einigermaßen stark ausgeführt wird, vermißt man in seiner Wirkung die Stille und das Sanftrührende, wodurch uns das Edle am meisten schätzbar wird.

Mehr als irgend einem andern ist das Edle dem schönen und ländlichen Character eigen. Ein schönes Gebäude hat nichts, wodurch man eine geistlose Frostigkeit auch nur einigermaßen vergüten könnte. Hier sind keine auffallende Verzierungen, kein Reichthum, keine Colossalgröße, die uns blenden könnte. Eben das trift auch beym ländlichen Character ein, mit dem der schöne so nahe verwandt ist, daß es beynahe nur hier vollkommen natürlich und wahr zu seyn scheint.

Sogar der romantische Character hat sein Edles, ungeachtet er viel Karikatur verträgt; doch darüber habe ich mich schon im vorigen Capitel erklärt.

13.

Zuletzt muß ich noch zwoer Eigenschaften gedenken, die jedes Gebäude ohne Ausnahme veredeln: Sie sind Symmetrie und Eurythmie.

Die Symmetrie befördert die Deutlichkeit in der Distribution der Façade, indem sie die Mitte des Gebäudes bezeichnet, oder auch sonst dem Auge noch einige feste Puncte verschaft, wornach es sich orientiren kann. Hierdurch wird die Façade leicht und faßlich. Ausser diesem Vortheil leistet sie noch den, daß wir die Ordnung und Regelmäßigkeit, die sie über das Gebäude verbreitet, unvermerkt auf den Character der Besitzer übertragen, oder uns wenigstens von den Geschäften, die im Gebäude vorgenommen werden sollen, einen vortheilhaften Begrif machen.

Daher ist sie ein Mittel, auch den einfachsten bäurischen Character auf eine vortheilhafte Art zu characterisiren, und nur da, wo sie ganz fehlt, fängt das Gemeine oder Niedrige in der Baukunst an. Der Mangel der Symmetrie läßt sich nicht anders als aus der Armuth und Nachläßigkeit erklären, und es ist ein sehr übel verstandener Prunk, wenn man Gebäude, die nicht symmetrisch sind, dennoch mit vielen Verzierungen aufzustutzen sucht; dergleichen Gebäude machen das Belachenswerthe in der Architectur, wovon ich keinen niedrigern Grad kenne als den, der aus dem schlecht masquirten Mangel der Symmetrie entsteht: Man findet ihn, zum Beyspiel, an Gebäuden, wo man die Thür nicht in der Mitte anbringen konnte, und auf dem andern Flügel durch eine symmetrische Einfassung eine zweyte andeutet, in welcher aber ein Fenster oder sonst etwas angebracht ist.

Die Eurythmie, oder das Ebenmaß, verhütet die Art der Unschicklichkeit an einem Gebäude, welche aus der übertriebenen oder mangelhaften Größe irgend eines Theils entsteht; in so fern sie also die Frucht der Beurtheilungskraft und eines guten Geschmacks ist, veredelt sie ein Gebäude.

Ich glaube, daß nur der romantische Character der Symmetrie und Eurythmie entbehren kann, ohne ins Platte und Unedle zu fallen.

14.

Die Eurythmie scheint ein besonderes Talent zu erfordern, wenigstens wird bey der Ausführung vieler Gebäude gegen sie am meisten gefehlt; besonders findet man an kleinen Gebäuden die lächerlichsten Fehler dieser Art. Hier unterliegen die Baumeister am häufigsten der Versuchung, eine einzele große Parthie lieber halb auszuführen, als den Gedanken ganz aufzugeben. Um ein großes Balkenfenster zu bauen, durchschneiden sie es bis ins zweyte Stockwerk, und einen Fronton, den sie aus Mangel des Raums nicht ganz vollenden können, schließen sie entweder gar nicht, oder lassen ihn an ein andres Gesimse anlaufen. Dies sey genug von Beyspielen, an welchen man das Unedle des Uebertriebenen finden kann.

15.

Wer diese und ähnliche Fehler vermeiden will, vergesse nie, daß **Einfalt** die einzige Quelle des Edeln sey; sie zeigt sich in der **Harmonie** der Theile, und in den **Verzierungen.**

Um die Harmonie zu erhalten, muß alles an dem Gebäude zum Hauptcharacter desselben etwas beytragen und ihn bezeichnen helfen. Ohne die Beobachtung dieser Regel

kann man nie die Wirkung vorhersehn, und man wird nicht die hervorbringen, welche man zur Absicht hatte. Daher verfehlen einige Baumeister den prächtigen Character so weit, daß sie durch ihr Gebäude vielmehr den Begrif der Armseligkeit oder des Bettelstolzes erwecken. Ein sehr auffallendes Beyspiel hiervon ist das Gebäude auf der 10ten Platte. Hier fehlt die Einfalt der Form, denn das Gebäude besteht nicht nur aus vielen unbedeutenden Vorsprüngen und Abschnitten, sondern sein Profil nimmt auch oberhalb so seltsame Wendungen, als man sie kaum am Horizont eines Gebirges antrift.

Wer kann überdem nur eine einzige Eigenschaft angeben, die dem ganzen Gebäude zukäme? Ist es prächtig? — ist es dürftig? — Es ist beydes. Prächtig im Pavillon, dürftig im Corps de Logis und in den Flügeln. Ist es groß oder klein? ist es ein einziges oder sind mehrere in einander geschoben? Diese Fragen bleiben völlig unentschieden. Denn der mittelste Pavillon scheint ein für sich bestehendes Gebäude zu seyn, so auffallend ist der Abstand der Größe und des Characters zwischen ihm und dem Ganzen.

Ausserdem zeigen sich an vielen Gebäuden noch kleinere Fehler gegen die Harmonie. Was soll man z. B. von einem Gebäude denken, wo ein prächtiger Balkon über einer Thür angebracht ist, die alle Merkmale eines Thorweges hat?

16.

Wenn man sagt, daß die Einfalt der Verzierungen in ihrer Seltenheit bestehe, so heist das weiter nichts, als daß man das Gebäude nicht damit überladen soll. Ein edel verziertes Gebäude braucht nicht nackend zu seyn, vielmehr

kann

kann es diese Vollkommenheit bey dem größten Reichthum besitzen, welches viele Prachtgebäude bestätigen.

Die Einfalt in den Verzierungen besteht darin, daß jede einen begreiflichen Nutzen habe, oder daß sie wirksam sey. Alles Müßige ist unedel. So sieht man Gebäude, an welchen das Entablement über jedem Pfeiler verkröpft ist. Dadurch verlieren die Pfeiler den Schein ihrer Wirksamkeit, denn jeder trägt nun weiter nichts als seinen eigenen Kämpfer.

Von jedem Schnitzwerk Grund anzugeben, möchte allerdings schwer halten. Es ist aber auch gewiß, daß diese Verzierungen als ein Spiel fürs Auge nur geduldet werden. Sie dienen allenfalls die Einförmigkeit zu unterbrechen, und man weiß, wie leicht sie da beschwerlich werden, wo sie das Auge aus dieser Ursach nicht wünscht.

17.

Wenn man endlich die stille Größe, den höchsten Grad des Edlen in der Baukunst erreichen will, so muß man an dem Gebäude Einförmigkeit herrschen lassen. Die Erfahrung lehrt, daß die meisten Gebäude durch übertriebene Mannigfaltigkeit ihre Wirkung ganz verfehlen. Zwar kann man auch die Einförmigkeit übertreiben, sie ist dem einen Gebäude mehr als dem andern eigen; aber wenn man es ja auf einer Seite versehen soll, so sey es auf dieser. Selbst die gar zu große Einförmigkeit bleibt für die Baukunst ein sehr wirksames Mittel der Täuschung, wenn es darauf ankommt, den scheinbaren Umfang eines Gebäudes zu vermehren. Man kann es überhaupt als eine Regel annehmen, daß kein Werk der Kunst so viel Einförmigkeit verträgt als ein Gebäude. Man empfindet die Richtigkeit dieses Grund-

satzes an vielen Pallästen in Rom, worunter ich nur den Farnesischen nennen will. Der Pallast Mattei ist zu einförmig, denn hier ist auch nicht einmal die Mitte des Gebäudes stark genug bezeichnet, und doch fühlt man hier nur einen Mangel, keinen Fehler.

18.

Verlangt man Beyspiele von der übeln Wirkung einer gar zu großen Mannigfaltigkeit, so betrachte man die Gebäude, deren Façade mit vielen Rissaliten unterbrochen ist, wo die Fenster im Rissalit größer als die übrigen sind, wo die Reihe der Fenster zu oft unterbrochen wird, oder wo in einer Reihe dreyeckigte Frontons mit runden abwechseln. Diese vermeinte schöne Mannigfaltigkeit habe ich sogar an Gebäuden gefunden, die nur drey Fenster hatten.

Achtes Capitel.

Vom architectonischen Vortrage.

1.

Jede Kunst hat ihren eigenen Vortrag; warum sollte ihn nicht auch die Baukunst haben? Der Dichter trägt einen Gedanken anders vor, als der Redner, und der Maler muß das Moment einer Handlung geschickt zu wählen wissen, wenn er sie mit der besten Wirkung vorstellen will.

2.

Der Baumeister findet zuweilen in der Bestimmung eines Gebäudes einen sehr reichen Vorrath von Ideen, und es entsteht hier die Frage, welche er allein auffassen und bey der Composition seines Gebäudes zum Grunde legen soll? — Ohnstreitig die, an welcher die Menschen den grösten Antheil nehmen, und die er durch seine Kunst am stärksten bezeichnen kann. Glücklich! könnte er beyde Regeln immer mit einander vereinigen.

3.

Ich werde die Anwendung derselben in einigen Beyspielen zeigen, aber auch die Schwierigkeiten bemerken, die hier zuweilen eintreten.

Eine der unerheblichsten ist die, wenn ein Gebäude zu mehr als einem Gebrauch bestimmt ist. Es giebt Rathhäuser, die zugleich zu Exercierhäusern und Montirungskammern dienen, und auf einigen Policeygebäuden werden academische Vorlesungen gehalten. Hier unterscheidet man die Hauptabsicht des Gebäudes von seinen Nebenzwecken sehr leicht, und der Architect kann nicht zweifelhaft seyn, von welcher Seite er das Gebäude zeigen soll.

Es giebt aber Fälle, wo dies entweder schwerer zu beurtheilen ist, oder, wo man nicht die Freyheit hat, den Gedanken auszuführen, der das Gebäude am stärksten characterisiren würde. Ich will die Kirche zum Beyspiel anführen.

4.

Wenn man sich vorstellt, daß dieses Gebäude der Sitz der Gottheit sey, so ist dieser Gedanke für die Einbildungskraft

kraft ungemein fruchtbar. Ausserdem wird er durch einige Aussprüche der heil. Schrift so begünstigt, daß er unmöglich anstößig seyn kann. Hierzu kommt noch, daß er sich durch die Baukunst sehr stark bezeichnen läst. Denn das Geheimnißvolle und Unbegreifliche, welches uns für die Gottheit mit Anbetung und tiefer Ehrfurcht erfüllt, kann die Baukunst durch Stille und Dunkelheit andeuten. Ein Gebäude also, welches der Gottheit geheiligt seyn soll, könnte nicht würdiger behandelt werden, als wenn man es als eine Wohnung derselben vorstellte.

Aber die Einrichtung des christlichen Gottesdienstes gestattet eine solche Ausführung nicht. Jetzt ist die Kirche kein Tempel mehr, sondern ein gottesdienstlicher Hörsaal, in welchem kein Baumeister so viel Licht verschaffen kann, daß man nicht noch über Dunkelheit klagt. Wer fordert wohl von einer Kirche ein anderes Verdienst, als eine starke Erleuchtung!

Man vergleiche nun den Begrif eines Hörsaals mit dem eines Tempels. Wie unbedeutend und wie abstract ist jener! Hier findet keine Personification mehr statt, die Einbildungskraft hat hier kein Bild mehr, woran sie sich halten kann. Das grelle Licht in der Kirche verdrängt alle Feyerlichkeit, in so fern sie dem Auge fühlbar werden kann. Nur der harmonischtönende Chor des Gesanges, giebt dem Gottesdienst eine Feyerlichkeit für das Ohr, die eben so transitorisch ist, als der Gesang selbst, und wofür die Baukunst kein Zeichen hat.

Dadurch wird die Kirche des erhabenen Characters, der sie über alle Gebäude hinaussetzen sollte, grossentheils unfähig. Denn, wie viel fehlt diesem Character nicht,

wenn

wenn man ihm die Feyerlichkeit entzieht! Nur noch durch grosse und todte Massen kann sich der Baumeister dem erhabenen Character nähern. Er muß Thürme aufführen, und sich in die Pracht werfen. Wie viel Beyfall verdient er nicht, wenn er, aller Schwierigkeiten ohngeachtet, ein Gebäude zu Stande bringt, das noch so viel Einfalt und Würde hat, als es die stille Andacht des Gottesverehrers erfordert.

Wer sich diese Absicht nicht vorsätzlich erschweren will, der hüte sich, eine Kirche mit zahlreichen Bildsäulen zu besetzen; überhaupt werden sie, in Nischengestalt, die beste Wirkung thun. Die Anzahl der Heiligen des alten und neuen Testaments ist auch bey der strengsten Auswahl noch zu groß, als daß sie auf einer Kirche nebeneinander figuriren könnten. An ihre Stelle setze man auf den Vorgiebel das Sinnbild der Andacht, eine einzige Figur mit Feuer und Würde gezeichnet, die sich mit Geist zu heben scheint. Das geflügelte Herz aber, welches dergleichen Figuren gemeiniglich empor halten, scheint mir eine grosse Armseligkeit zu seyn.

5.

Die Gebäude, welche der Erziehung und dem Unterricht der Jugend, oder überhaupt der Ausbreitung der Gelehrsamkeit gewidmet sind, will ich insgesamt academische Gebäude nennen, und die Grundzüge ihres Characters andeuten.

Vermöge ihres grossen Einflusses in die Wohlfahrt des Staats müssen sie sich durch eine edle Grösse auszeichnen; in so fern aber die öffentlichen Schulen oder Gymnasien zugleich Wohnungen für die Eleven sind, kann es zweifelhaft

scheinen,

scheinen, ob man nicht den Begrif des Bewohners hier am stärksten bezeichnen müsse. Man findet diesen Gedanken durchgehends bey dergleichen Gebäuden ganz allein ausgeführt, und obgleich das Bewohnen nicht der Hauptzweck derselben ist, so glaube ich doch, daß man ihn am deutlichsten vortragen müsse, weil ich sonst kein Mittel sehe, das Gymnasium von andern öffentlichen Gebäuden zu unterscheiden. Man thut aber nicht wohl, daß man die Vermuthung einer starken Frequenz mehrentheils übertreibt, und dem Gebäude dadurch entweder das Ansehen eines Waysenhauses giebt, oder es doch zu einem gemeinen Wohnhause heruntersetzt. Von diesem Gebäude muß sich das Gymnasium durch Colossalgrösse und eine edle Bevölkerung unterscheiden, die von der Volksmenge eben so weit als von der Einsamkeit oder einer priscianischen Einkerkerung entfernt ist. (11. Pl.)

Zu den academischen Gebäuden gehören auch die öffentlichen Bibliotheken. Welchen Gedanken soll der Baumeister hier am stärksten ausführen? Betrachtet er die Bibliothek als ein Gebäude, welches die Schätze fast aller menschlichen Erkenntniß verwahrt, so hat er zwar einen richtigen Gedanken aufgefaßt; er kann ihn aber durch seine Kunst nicht bestimmt genug vortragen. Wollte er ihn durch Pracht und Reichthum andeuten, so würde die Façade seines Gebäudes der Tafel der Isis gleichen, und doch nichts sagen. — Am sichersten wird er zur Allegorie seine Zuflucht nehmen.

Mens bona! si qua Dea es
Tua me in sacraria dono!

Dies wäre der edelste Gedanke der ihn begeistern könnte; und die Vorstellung von moralischer Glückseligkeit,

als

als dem letzten Zweck der Wissenschaften würde eine stille Heiterkeit über den Character des Gebäudes verbreiten. Seine Wirkung müste etwa das ruhige Wohlgefallen seyn, welches aus Theilnehmung an Geistesfähigkeit und aus dankbarer Hochachtung für den Stifter des Gebäudes entsteht. Ein Portikus vor diesem Gebäude wäre nicht sowohl eine blosse Anspielung auf die Stoa, als vielmehr ein leichter Schatten, der seinen Character mit einem sanften Reiz überziehen würde. (No. 2. 12. Pl.)

6.

Die Gerichtsgebäude erinnern uns an die Weisheit und Gerechtigkeit der gesetzgebenden Macht. Aus der Bestimmung des Gebäudes selbst, die eigentlich ein abstracter Begrif ist, läst sich also der Hauptgedanke, den das Gebäude ausdrücken soll, nicht unmittelbar herleiten. Man muß vielmehr auf die Wirkung zurückgehen, welche die Vorstellung der Gerechtigkeit in uns zurück läst, und so wie diese, muß auch das Rathhaus, wo sie ihren Sitz aufgeschlagen hat, uns mit ruhiger Bewunderung und stiller Ehrfurcht erfüllen. Dieses Gebäude kann also dem erhabenen Character nahe kommen und ohngefehr nach den Grundsätzen desselben ausgeführt werden. Anstatt des Erstaunens aber, womit oft die Wirkung des Erhabenen ihren Anfang nimmt, kann man den Character des Gerichtsgebäudes ein wenig erheitern, und der Gerechtigkeit die drohende Miene entziehen, ohne ihr jedoch den stillen Ernst zu nehmen. (No. 1. 12. Pl.)

7.

Das Zeughaus muß sich durch eine stärkere Sensation von den Gerichtsgebäuden unterscheiden. Dies erfordert die Natur der Sache, wenn wir uns das Zeughaus auch nur

als

als ein Vorrathsgebäude zu Kriegesgeräthe vorstellen; denn auch ein Haufen zusammengeworfener Waffen rührt uns stärker, als uns die Attribute der Gerechtigkeit rühren würden. Bey dem Anblick einer gerechten Handlung bleiben wir ruhig; eine tapfere That setzt uns in Bewegung. Bey jener bewundern wir edle Denkart und Weisheit, bey dieser erstaunen wir zugleich über physische Kräfte. Dieser einzige Zug macht das Heroische in der Baukunst aus. Das Zeughaus erfordert also einen höhern Grad von Colossalgrösse, mehr Festigkeit, weiter vorspringende Theile, schärfere und dreistere Profile als ein Gerichtsgebäude. Daß es endlich einen viel grössern Raum einschliessen müsse, folgt ohnedies aus seiner Bestimmung.

8.

Ein Gelübde, das dem Vergnügen gewidmet ist, muß einen lebhaften Character haben, der aber sehr verschieden nüancirt seyn kann. Das Schauspielhaus ladet uns zu einem lehrreichen Vergnügen ein; bald nöthigen uns die Schwänke des Comus ein lautes Gelächter ab, bald erwarten uns hier die edlern Rührungen des Trauerspiels. Diesen Gedanken pflegt man mehrentheils am stärksten vorzutragen, und den Schauspielhäusern, besonders den zur Oper bestimmten, einen stillen und ernsten Character zu geben. Mich dünkt aber, daß der starke sinnliche Reiz, der selbst mit dem heroischen Trauerspiel verbunden ist, den Baumeister berechtiget, auch dem Opernhause eine stärkere Wirkung auf das Auge zu verschaffen, und ihm mehr Pracht zu geben. Ist das Schauspielhaus zugleich komischen Vorstellungen gewidmet, so kann sein Character bis zur grösten Lebhaftigkeit gehen.

9.

Der Pallast, den man schon seiner innern Einrichtung wegen für die schwerste Aufgabe der Baukunst halten kann, fordert auch, in Ansehung seines Characters, alle Talente des Baumeisters auf. Nicht, als ob es so schwer wäre, den Hauptbegrif zu finden, der in diesem Gebäude am stärksten vorgetragen werden muß, sondern, weil sich die Mittel hierzu nicht so leicht darbieten, als in andern Fällen.

Den abstracten Begrif der Hoheit und Majestät kann die Baukunst nicht anders als durch Pracht und Colossalgrösse ausdrücken. Denn Majestät ist nichts anders als ein höherer Grad der Pracht, mit einer ihm entsprechenden Colossalgrösse und edler Einfalt verbunden. Das Ideal eines Königes erhebt sich um eine Kopfslänge über das ganze Volk, und dieser Gedanke giebt den Maasstab zum Pallast.

Es ist schwer, diesem Gebäude eine schickliche Höhe zu verschaffen. Die Baumeister sind darin einig, daß sie ihm nicht durch viele Stockwerke gegeben werden kann, ohne das Gebäude gemein zu machen. Sie schlagen zu diesem Ende die Terrasse vor, die das Gebäude erheben, und zu prächtigen Freytreppen Gelegenheit geben würde. Ein Vorschlag, dessen grosse Wirkung man leicht vorhersehen kann, wofern sich in der Ausführung nicht unüberwindliche Schwierigkeiten zeigen.

Ich kenne keinen Pallast, der dem Ideal einer königlichen Wohnung näher kommt, als das neue Schloß bey Potsdam. Hier findet man Colossalgrösse, Reichthum in den einzelnen Parthien, und eine Einförmigkeit im Ganzen, die das Gebäude ausserordentlich veredelt. Dieses geschieht nicht

nicht weniger durch die mit Stufen eingefaßte Terrasse, worauf es ruht, und die Glasthüren, die statt der Fenster durchs erste Stockwerk herrschen, machen das Gebäude zugänglicher, als es die Sicherheit jeder Privatperson gestattet. Ein Gedanke, der die unverletzliche Majestät des Königs sehr edel bezeichnet.

10.

Die Denkmäler, die man zuweilen von der Baukunst fordert, und die sie schon oft durch den Beystand der Sculptur und der redenden Künste errichtet hat, sind selten von der Beschaffenheit, daß sie dadurch viel Ehre erwerben kann. Das ist aber noch kein Beweis ihrer Schwäche. Denn, was kann sie grosses leisten, wenn man weiter nichts von ihr fordert als ein Piedestal, eine Säule oder allenfalls einen Triumphbogen? Ich habe aber schon an einem andern Ort dieser Abhandlung erinnert, daß sich die Baukunst nicht mit Bedeutung ausdrücken kann, wenn sie keinen Raum einschließt, oder im eigentlichen Verstande ein Gebäude errichtet. Es wird also auch hier nur von solchen Denkmälern die Rede seyn, welche die Baukunst ganz aus ihren eigenen Mitteln aufführen kann.

Jedes Denkmal erhält seine Wirkung daher, daß es einen bestimmten Gedanken vorträgt. Anspielungen und abstracte Begriffe muß man vorzüglich hier, so viel als möglich ist, zu vermeiden suchen. Man hat daher auch geistige Sachen personificirt, wodurch die allegorischen Tempel ihren Ursprung genommen haben. Aber auch dieser Kunstgrif leistet nicht alles, und das personificirte Wesen hat selten Wahrheit genug, um uns in einem merklichen Grade zu intereßiren. Doch kann man zuweilen unmöglich mehr leisten.

Der

Der Hauptbegrif, den das Denkmal verträgt, muß aus der Begebenheit oder aus den Eigenschaften der Person hergenommen seyn, die dadurch verewigt werden soll. Es muß also ein Gebäude seyn, welches zu Verrichtungen bestimmt scheint, die entweder durch die Begebenheit veranlaßt wurden, oder doch eine genaue Beziehung darauf haben. Wer sieht aber nicht, daß diese Forderung oft sehr schwer zu erfüllen seyn wird! Ich gestehe, daß ich in grosser Verlegenheit seyn würde, wenn ich dem Holländer Bökelsohn, der das Einsalzen der Heringe erfand, ein architectonisches Denkmal setzen sollte. Besondre Umstände können zwar die Sache zuweilen erleichtern, wo aber auch diese fehlen, da kann die Baukunst ihre Schwäche gestehen, ohne deshalb zu erröthen, denn, welche Kunst vermag alles!

Nach der eben vorgetragenen Regel, sind ein paar vortrefliche Denkmäler in der Schweiz errichtet worden. Sie drücken die Empfindungen aus, welche die Begebenheiten, deren Andenken sie erhalten sollen, in den Herzen der edlen Schweizer zurückgelassen haben, und die sich bey dem Anblick dieser Gebäude auf die spätesten Enkel fortpflanzen werden. Denn, welches Herz, das von Vaterlandsliebe glühet und Freyheit athmet, kann Gott seinen Dank versagen, wenn er dem Vaterlande einen Befreyer erweckt, der die Fesseln der Sclaverey zerbricht, und die Bahn ebnet, auf welcher sich der Strom des Patriotismus fortwälzen kann. Von dieser Dankbarkeit durchdrungen, baueten die Schweizer eine Capelle an dem Ort, wo Wilhelm Tell den Landvoigt Geiseler erschoß. Ich muß hier noch ein anderes Denkmal der Schweizer nennen. Ewig theuer und unvergeßlich musten ihnen die tapfern Eidgenossen seyn, die bey Vertheidigung der Freyheit fielen. Sie sammelten mit sorgsamer

Hand

Hand die kostbaren Ueberbleibsel derselben, und verwahrten sie als Heiligthümer in dem Beinhause bey Murten. Zwey edle Denkmäler, an denen man lernen kann, wie man die Tapferkeit treuer Bürger würdig verewigen soll. Sie mögen für jeden ähnlichen Fall zum Muster dienen, und es anschaulich machen, welche Armseligkeit gegen sie der Triumphbogen und die Ehrensäule sind!

11.

Eine andere Art von Denkmälern, die gleichfalls den Kräften der Baukunst entspricht, ist das Grabmal. Wer kennt nicht den tiefen Eindruck, den der Gedanke an den Tod in dem gefühlvollen Menschen zurückläßt! Schon aus diesem Gesichtspunct betrachtet, ist das Grabmal ein sehr interessantes Gebäude. Aber, noch mehr Antheil nehmen wir an ihm, wenn es die Asche einer Person einschließt, deren Andenken uns theuer ist. Es wird nicht schwer seyn, nach den Regeln des vorigen Abschnitts seinen Character zu bestimmen; auch begreift man leicht, wie es nach dem Character der Person, für die es bestimmt ist, nüancirt werden muß. Es ist überhaupt ein Ort der Ruhe und eines ungestörten Frieden; zuweilen ist diese Ruhe ein süsser Schlaf, der durch keine Träume gestöhrt wird.

12.

Am meisten wird ein Denkmal interessant, wenn es **local** ist. Diese Eigenschaft macht sein gröstes Verdienst aus. Ein blosser Steinhaufen, ein Erdhügel, ein Pfahl oder ein Baum sind uns ungemein wichtig, wenn sie genau den Ort bezeichnen, wo eine merkwürdige Begebenheit sich zutrug; und sagt uns die Inschrift eines Denkmals: hier fiel der Held — hier standen die 3 Männer und beschwuren den Bund der Freyheit, so bedarf es keiner weitern Empfehlung.

pfehlung. Dieses grosse Verdienst besitzen auch die vorhin angeführten Denkmäler in der Schweiz.

Wenn man also vermittelst einer Illusion dem Denkmal eine Art von Localität geben kann, so hat man sehr viel gewonnen. Ich sehe dazu nur 2 Mittel; nemlich die Bauart und die Lage desselben,

Man wähle die Bauart des Zeitalters, in welches die Begebenheit fällt, deren Andenken man erhalten will, und in dieser Absicht ist es ein sehr glücklicher Umstand, wenn dies wenigstens in die mittlere Zeit der Geschichte trift. Tellens Kapelle scheint mir zu modern; man würde die ächte gothische Bauart hier mit besserer Wirkung gebraucht haben, denn die That, worauf sie sich bezieht, fällt in den Anfang des 14ten Jahrhunderts. Dieser Fall, so wie viele andere, beweisen, daß es zuweilen eine grössere Kunst ist, sich der schönen griechischen Baukunst zu enthalten, als sie in ihrer grösten Vollkommenheit nachzuahmen.

Uebrigens beurtheilt man leicht, daß ein Gebäude von ungewöhnlicher Struktur, durch eine sehr natürliche Association der Ideen, die Vermuthung der Lokalität erwecken kann, indem sie die Begebenheit in ein entferntes Jahrhundert zurücksetzt.

Von der Wahl des Orts, den das Denkmal einnimmt, gilt eben das. Zuweilen hat die Geschichte, die Dichtkunst, oder die Tradition die Scene einer Handlung sehr genau bezeichnet. Man wähle eine ähnliche. Durch dieses Mittel kann man auch den Denkmälern grosser Künstler viel Wahrheit geben. Man stelle sie in Scenen auf, wodurch diese

Künstler am meisten begeistert wurden. Das Denkmal des Sängers der Alpen erhebe sich, unzerstörbar wie sein Ruhm, auf dem Rücken eines waldigten Gebirges. Neben ihm steige die Tanne empor, und rausche im tiefen feyerlichen Ton seines itzt ungerührten Saitenspiels. — Die Asche des Idyllendichters ruhe in der schäfrischen Grotte. Nur für die Dauer seiner Ruhestätte besorgt, bekleide die Baukunst den Eingang derselben, und stütze durch ihre Kraft das unsichere Gewölbe. Auf seine Urne leite sie einen Strahl von jenem sanften Schimmer, womit er Chloens nächtlichen Weg beleuchtete. — Neben dem grünen Anger, an den sanft aufsteigenden Hügel lehne sich das Grabmal eines Berghem, des Malers sorglos irrender Heerden, einfältig im Geschmack des patriarchalischen Weltalters, welches auch das seinige war.

13.

In jedem Fall suche man durch ein Denkmal, welches man einem berühmten Manne widmet, auf einen besondern Umstand seines Lebens; und wenn es seyn kann, seines Privatlebens zu deuten. Die Züge, die man aus diesem entlehnt, verbrüdern uns mit ihm, und die Baukunst kann sich in dieser Art nicht nur bestimmter, sondern auch für uns faßlicher ausdrücken. Ein Mann sey groß in welcher Art er wolle, so wird uns das Haus, wo er gebohren wurde, wo er starb, überhaupt ein Gebäude, worin er Geschäfte unternahm, die ihm in der Folge unsre Liebe oder Ehrfurcht erwarben, besonders wichtig seyn.

Vielleicht braucht man nicht immer das ganze Gebäude auszuführen; man kann diese Gelegenheit nutzen, interessante Ruinen anzulegen; und wie sehr dadurch unsre Einbildungskraft ins Spiel gezogen wird, bedarf keiner Er-

innerung,

innerung, aber wohl einer reifen Beurtheilung, wenn man diesen Vorschlag befolgen will. Es wäre ein lächerlicher Anakronismus, unlängst verstorbene Personen durch Ruinen zu verewigen; auch müssen dergleichen Gebäude auf irgend eine Art lokal seyn, so sehr übrigens die Topographie des Künstlers von der des Geschichtschreibers abweichen darf. Der Character der Person bestimmt das übrige. Aus ihren Fähigkeiten oder Leidenschaften wird sich beurtheilen lassen, ob wir das Gebäude als ein Jagdhaus, als den Ort ihrer Waffenübung oder ihres Studirens vorstellen müssen. Besondre Schicksale ihres Lebens werden vielleicht einen andern glücklichen Gedanken an die Hand geben. Sie berechtigen uns zuweilen, die Reste eines Gefängnisses vorzustellen, wo sie ihr Leben verschmachtete, oder, woraus sie sich durch einen kühnen Streich befreyete. So hat die Tradition von Ludwig dem Springer das alte Schloß zu Giebchenstein für die Imagination sehr wichtig gemacht.

Man wird es vielleicht seltsam finden, wenn ich den Vorschlag thue, ein Denkmal durch Ruinen vorzustellen. Ein Denkmal, wird man sagen, soll einen berühmten Mann der Vergessenheit entreissen, und der Zeit trotz bieten. Die Ruinen sind aber Spuren der Zerstörung. Auf diesen Einwurf läst sich aber verschiedenes antworten. Einmal wird durch die Ruinen das Andenken des Mannes wirklich erhalten, und also der Endzweck des Denkmals wirklich erreicht. Und dann, sind nicht selbst diese Merkmale der Vergänglichkeit eben so viel Beweise eines hohen Alterthums, unter dessen Schleyer jede Sache interessanter wird, und ein desto ehrwürdigeres Ansehen gewinnt? Was ist natürlicher als der Gedanke, daß der Geist des Verstorbenen noch itzt über seinem Lieblingsort brüte? Man könnte ferner sagen daß ein zerfallnes Gebäude, welches einen berühmten Mann

so

so nahe angieng, wenig Dankbarkeit von Seiten der Nachwelt verrathe. Aber auf diese Gefahr kann man die Sache dreiste wagen, und ich stehe davor, daß die stärkere Wirkung der Ruinen diese kaltblütige Betrachtung nie wird aufkommen lassen.

Neuntes Capitel.

Vom Anstrich der Gebäude.

1.

Die Baukunst kann zwar die Farben nicht zu ihren wirksamsten Hülfsmitteln zählen; gleichwohl ist die Farbe eines Gebäudes in Absicht auf seinen Character keinesweges gleichgültig. Sie kann ihn verstärken oder schwächen. Diese Sache ist so unstreitig gewiß, daß auch ein mittelmäßig geübtes Auge beurtheilen kann, ob der Anstrich eines Gebäudes seinem Character entspricht.

2.

Selbst die Natur scheint zuweilen in der Farbengebung gewisse Regeln zu beobachten. Sie überzieht einige erhabene Gegenstände mit dunkeln und matten Farben; sehr oft vermeidet sie das Bunte, und die scharfen Abschnitte im Colorit des Ganzen; doch thut sie das nicht immer, und vielleicht findet man eben so viele Beyspiele des Gegentheils. Aber, wie viele andre Mittel besitzt sie nicht, die üble Wirkung dieser anscheinenden Sorglosigkeit zu verhüten! dahin rechne ich besonders die unbegreifliche Kraft, womit sie ihre Massen

zu

zu einer oft schrecklichen Grösse treibt. Was sind in dieser Vergleichung alle — auch die grösten Werke der Baukunst? Das ist aber auch eine Ursach mehr, warum sie manche kleine Vortheile zu rathe halten muß, welche die Natur völlig aus der Acht lassen kann.

3.

Ob lebhafte oder matte Farben bey einem Gebäude gebraucht werden müssen, ob sich mehrere an demselben zeigen dürfen, oder nur eine einzige Hauptfarbe, obwohl in verschiedenen Abstufungen, an demselben herrschen soll, — das sind Fragen, die man ohne Rücksicht auf den Character des Gebäudes schlechterdings nicht beantworten kann. Es kommt jedesmal darauf an, ob das Gebäude eine starke oder schwache Sensation machen soll; nach dieser Regel wird man auch den Anstrich leicht zu wählen wissen.

4.

Wichtiger ist die Frage: ob nicht gewisse Farben, ihrer Natur nach, zum Anstrich eines jeden Gebäudes unbrauchbar sind? Mir scheint es so. Alle Farben nemlich, die man nur bey vegetirenden Körpern antrift, deren man sich nicht als eines Baustofs zu bedienen pflegt, müssen in der Baukunst schlechterdings vermieden werden. Dahin gehören z. B. gewisse Arten von Grün, und andre sehr blühende Farben, die nur das Laub der Bäume oder die Blumen schmücken.

5.

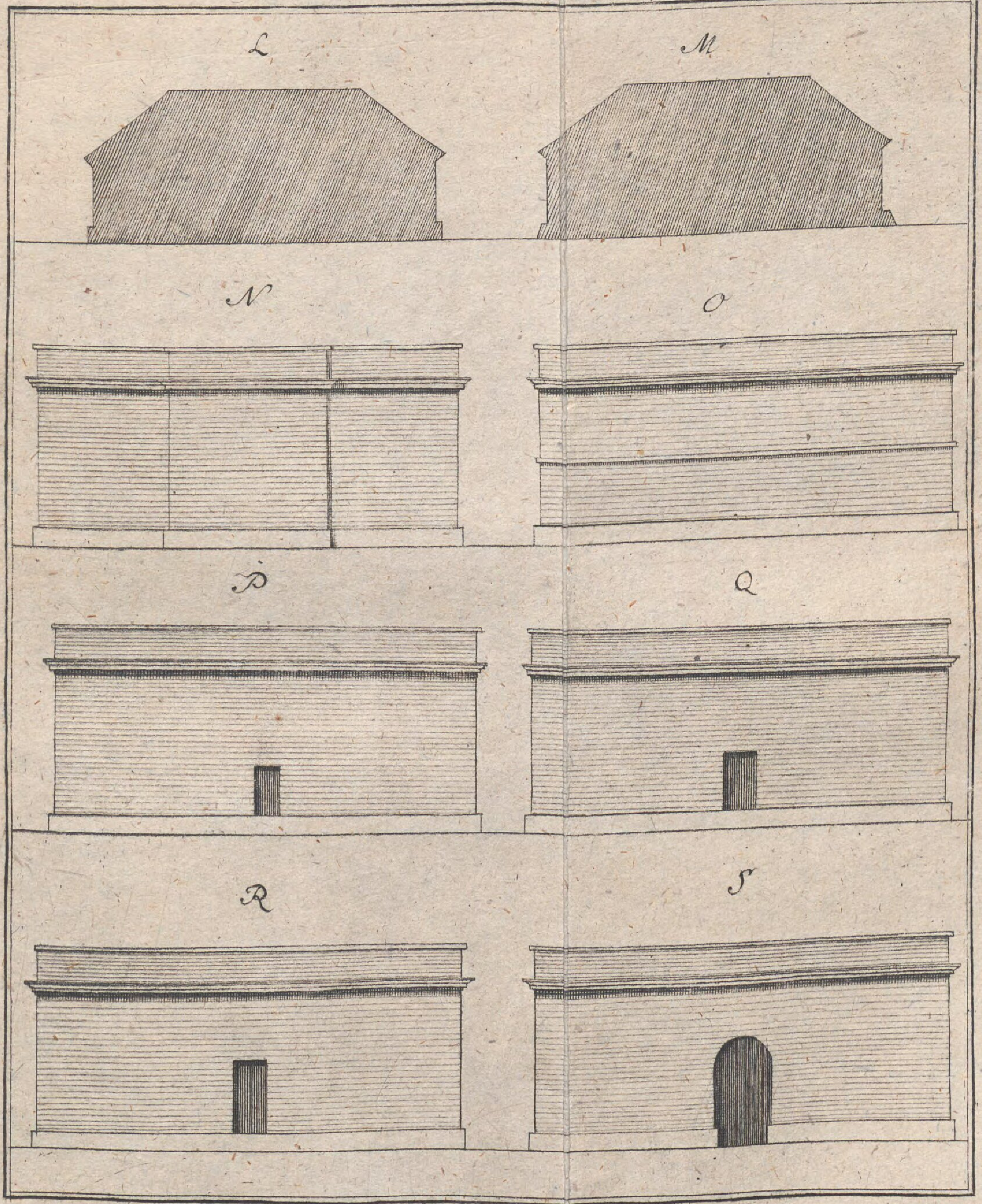
Eigentlich schicken sich nur solche Farben für ein Gebäude, die den verschiedenen Arten des Baustofs eigen sind, als die Farben des Marmors und anderer Steinarten, des Holzes und der Metalle.

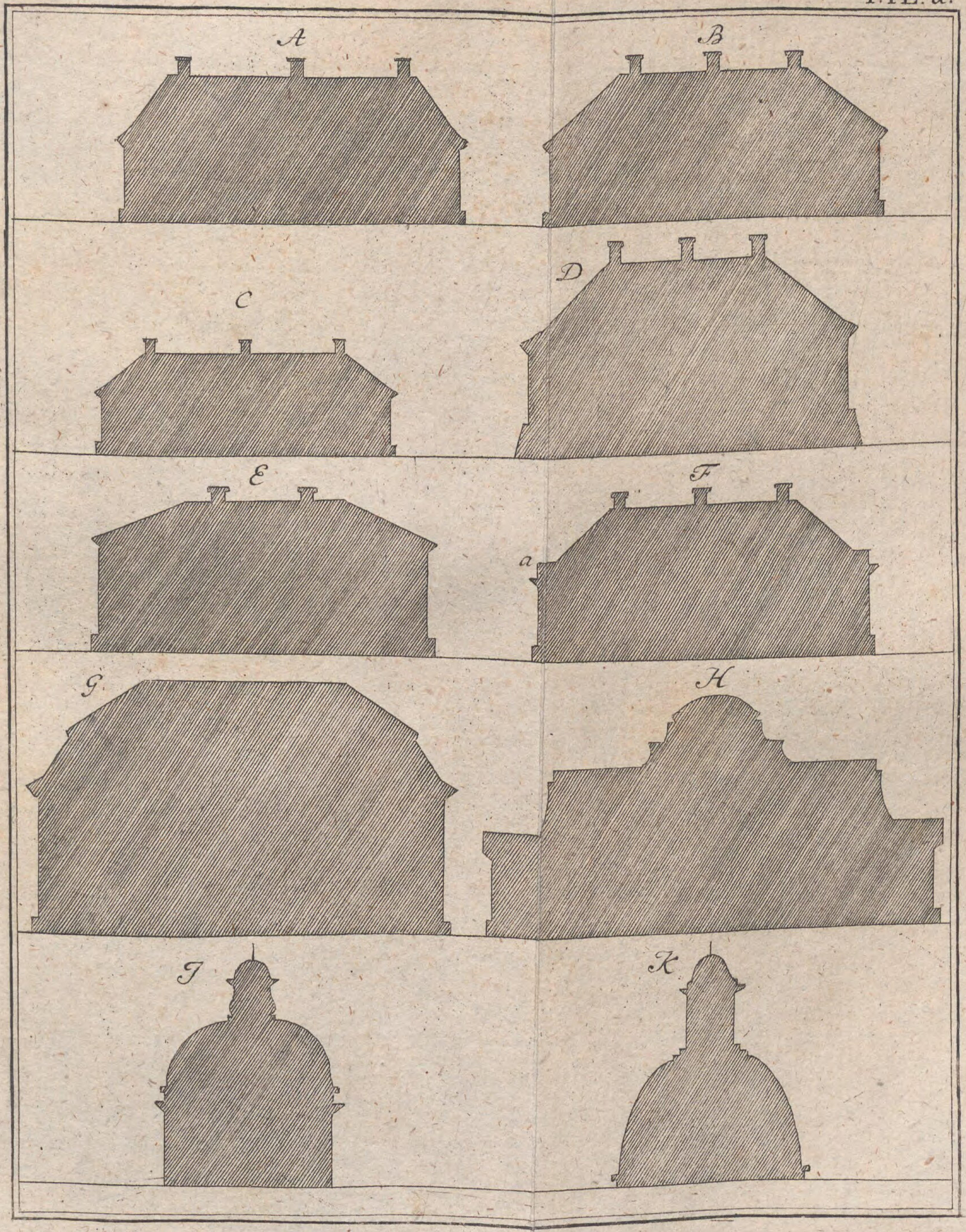
Es ist unerträglich, wenn hervorspringende Theile eines Gebäudes, als Thür- und Fensterverkleidungen, mit einer dunklern Farbe angelegt werden, als der Grund des Gebäudes. Dadurch geht die Wirkung dieser Vorsprünge ganz verloren; man entzieht dem Gebäude alle Lebhaftigkeit, und der so reizende Schlagschatten, der diese Parthien auf einem dunklern Grunde noch mehr gehoben hätte, wird ganz unkräftig.

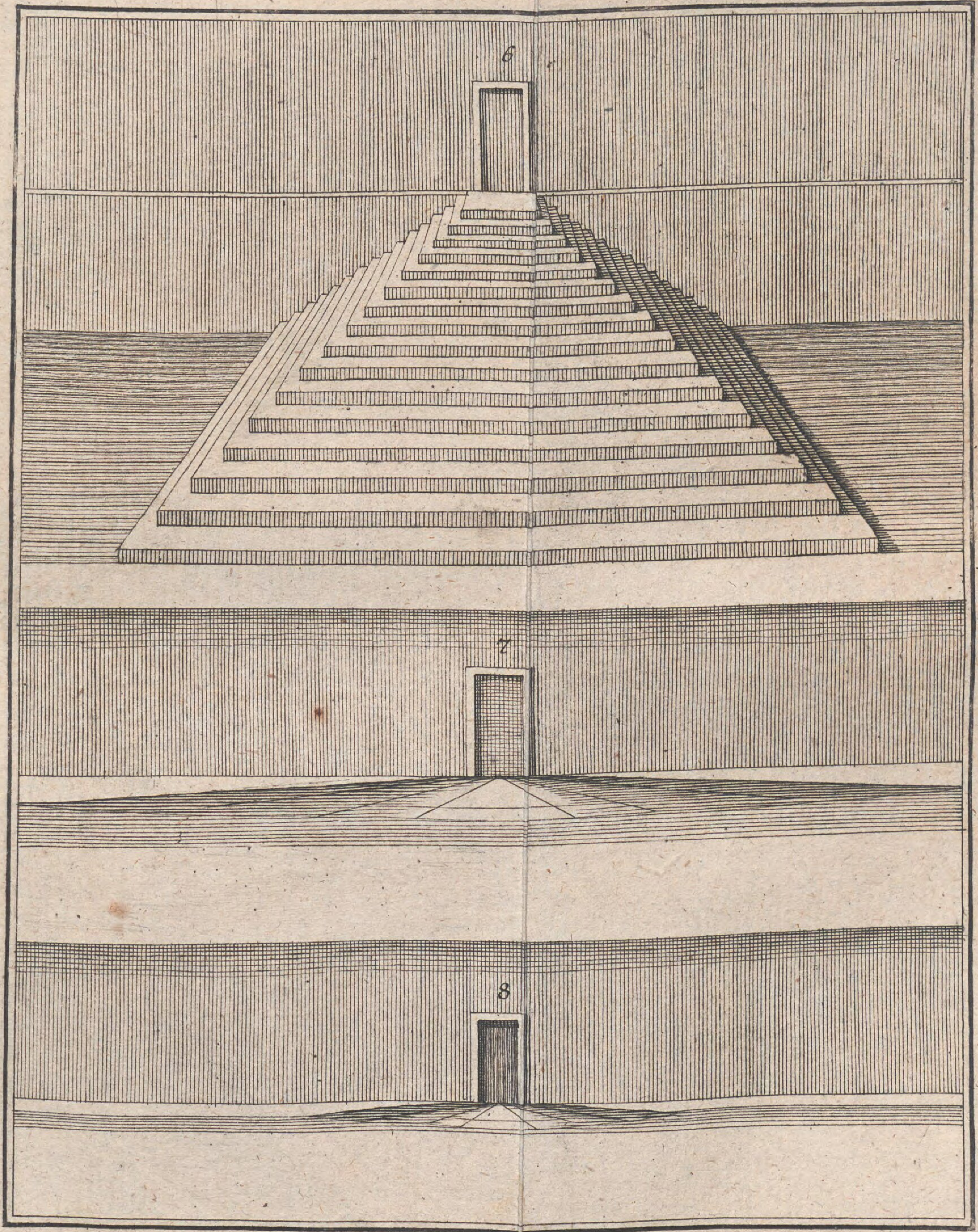
So viel vom Character der Gebäude. Vielleicht wird das, was ich davon gesagt habe, manchen überzeugen, daß bey allen Regeln des architectonischen Handgrifs dem Genie des Baumeisters wenigstens eben so viel überlassen bleibt, als dem des Dichters und Malers.

Bayerische Staatsbibliothek München

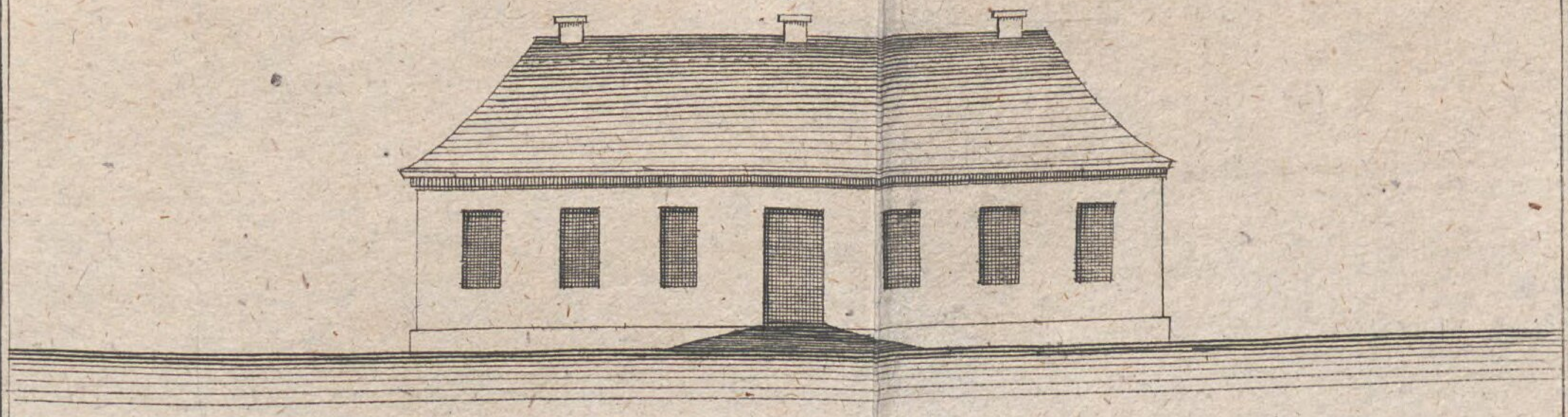
B
D
F
H
K


L
M
N
O
P
Q
R
S

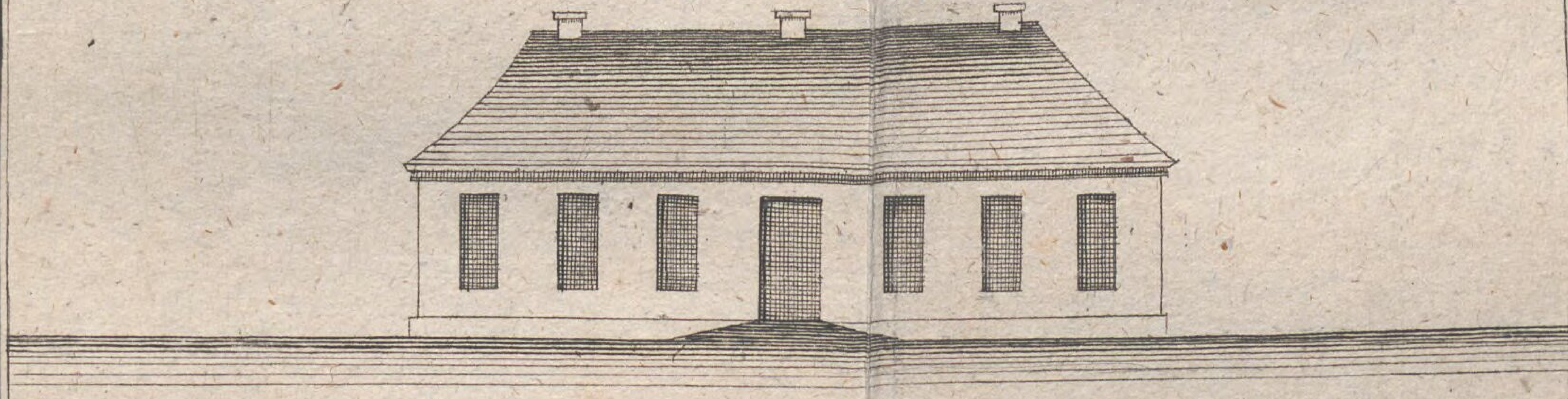

A
B
C
D
E
F
a
G
H
J
K


6
7
8

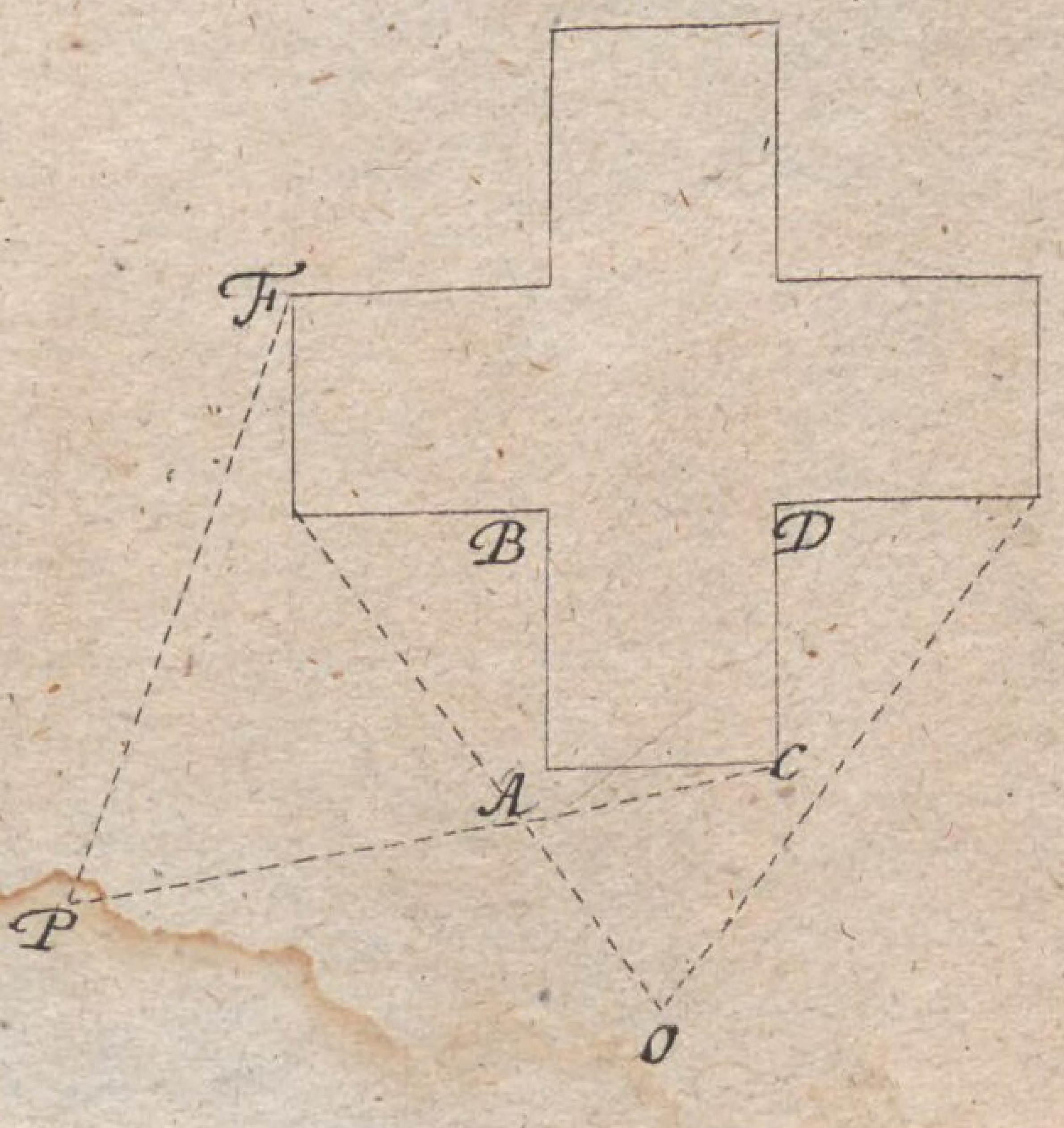
T



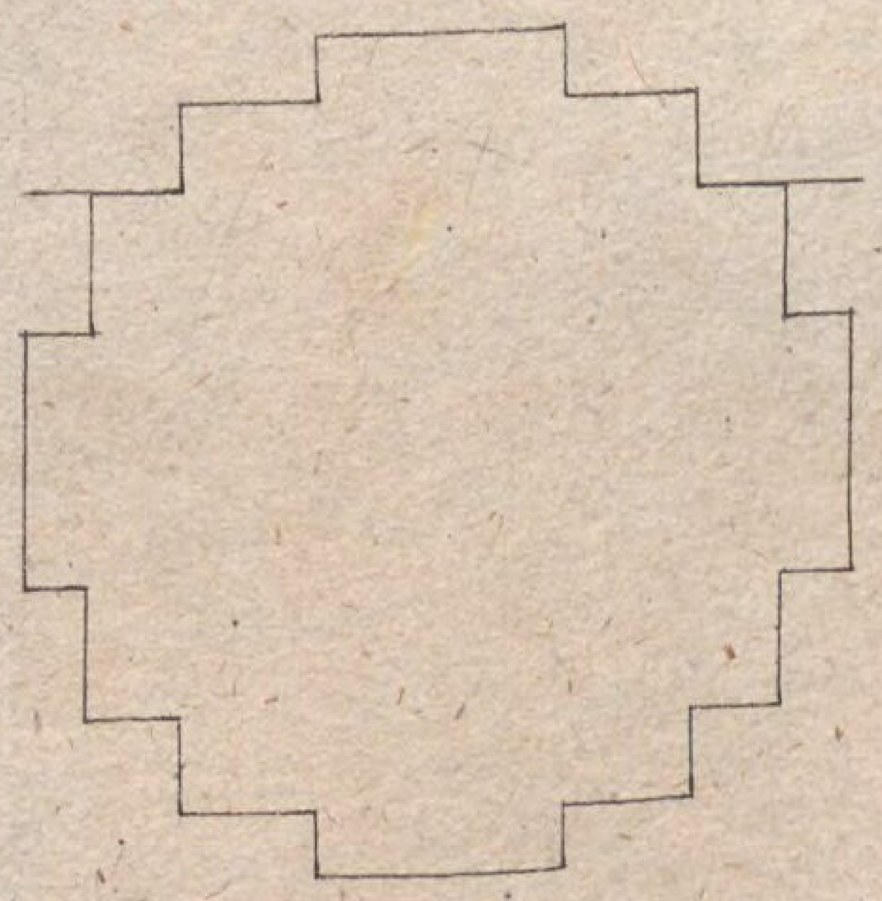
U

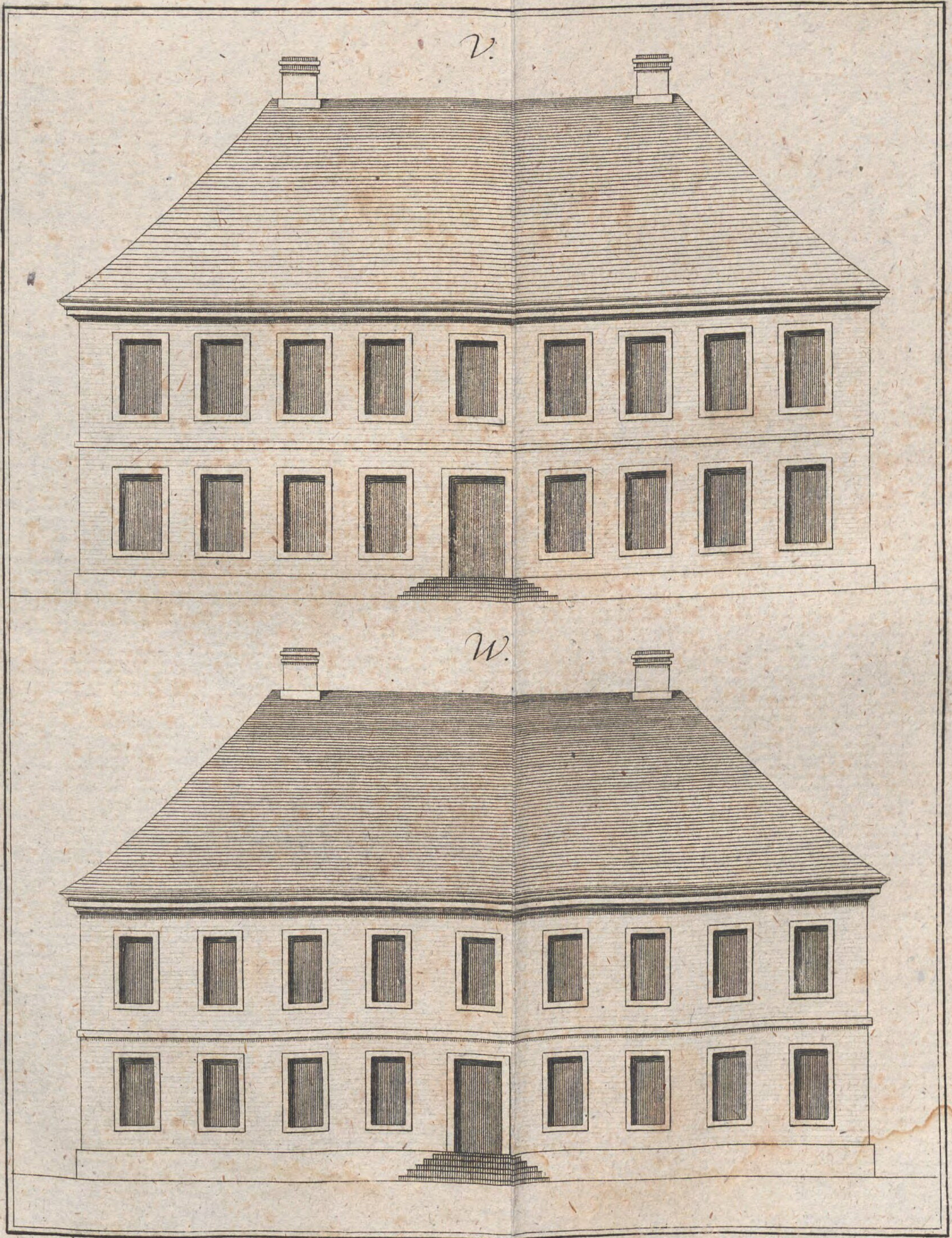


Nº. I.

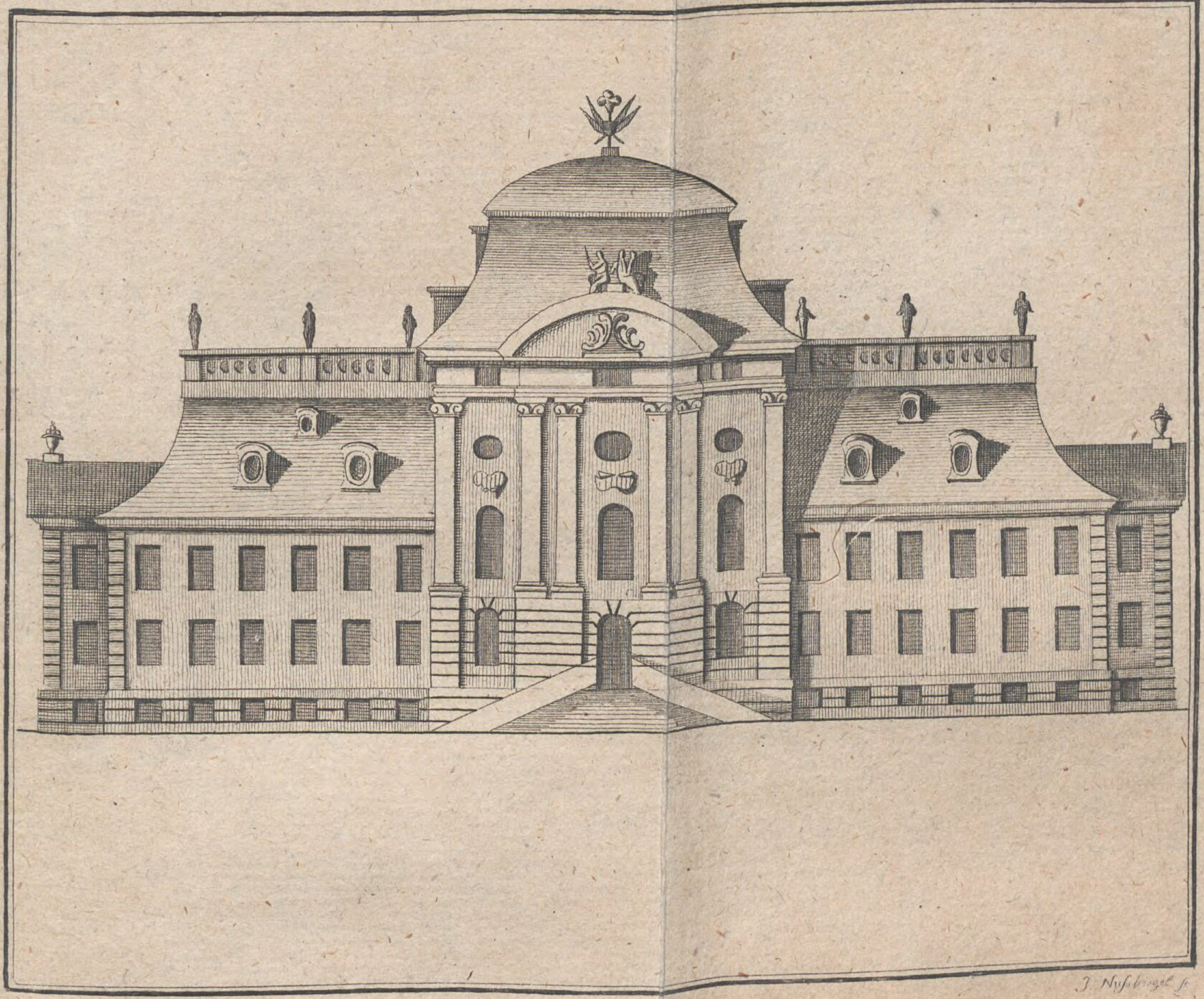


Nº. II.

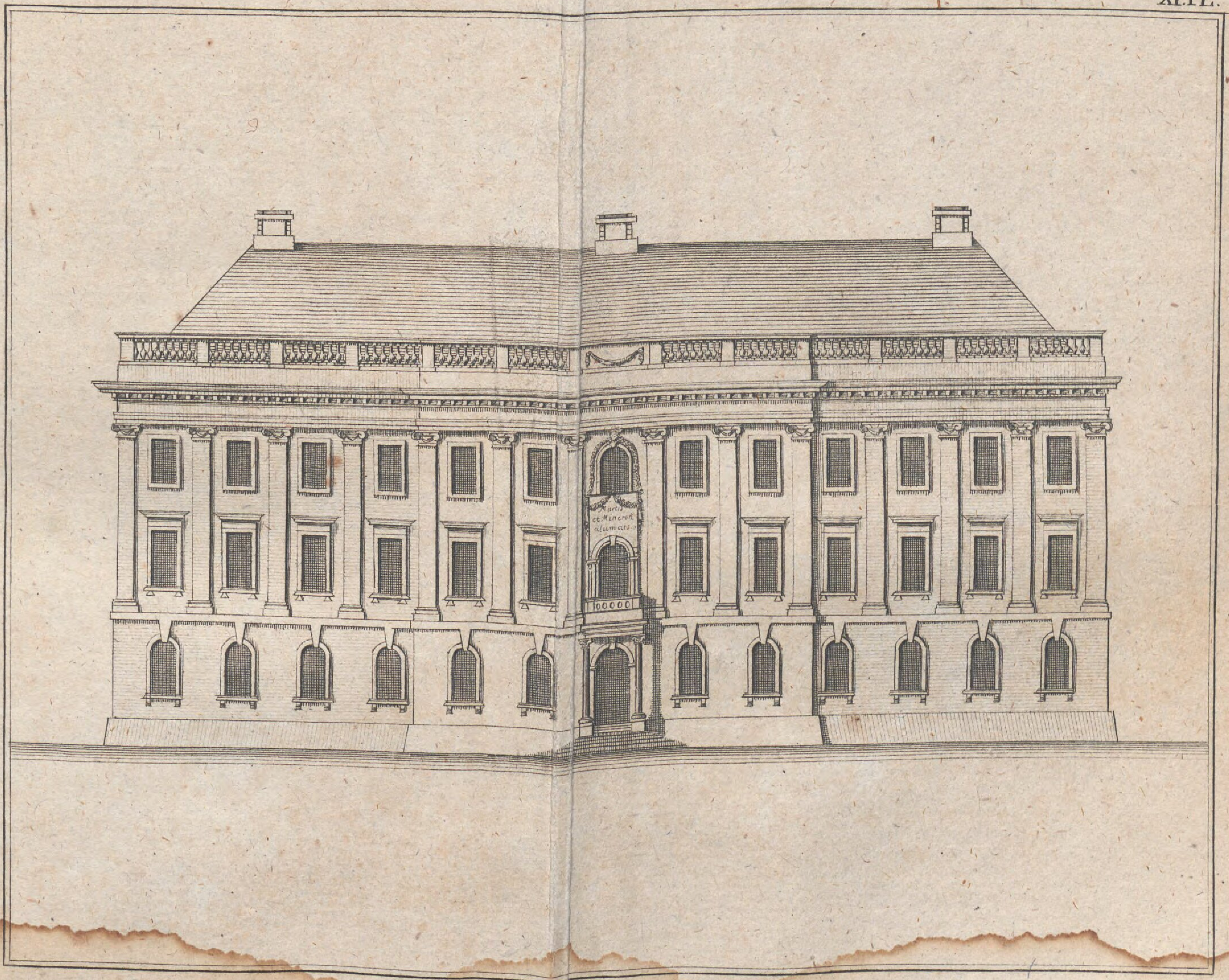



V.
W.

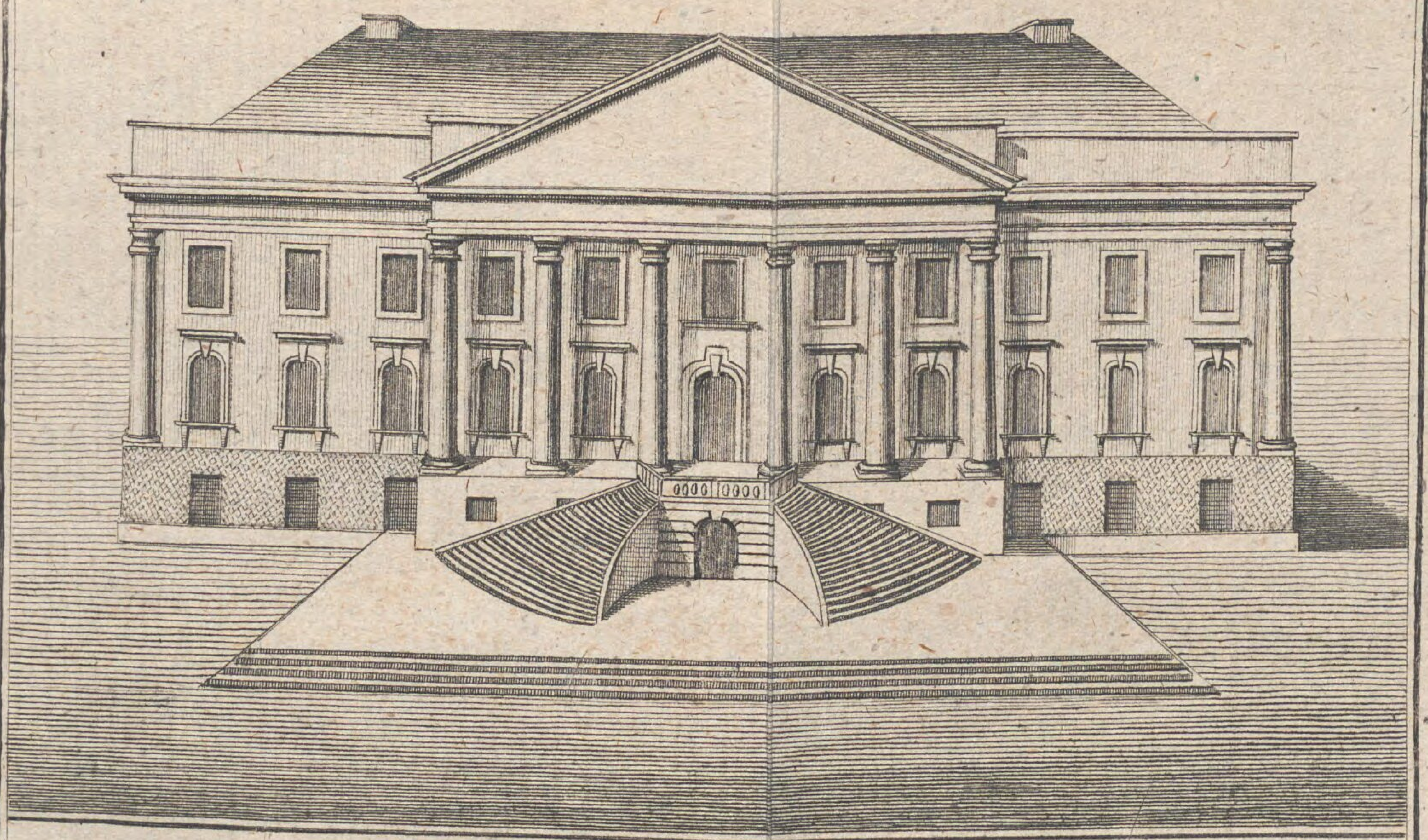
X. PL.



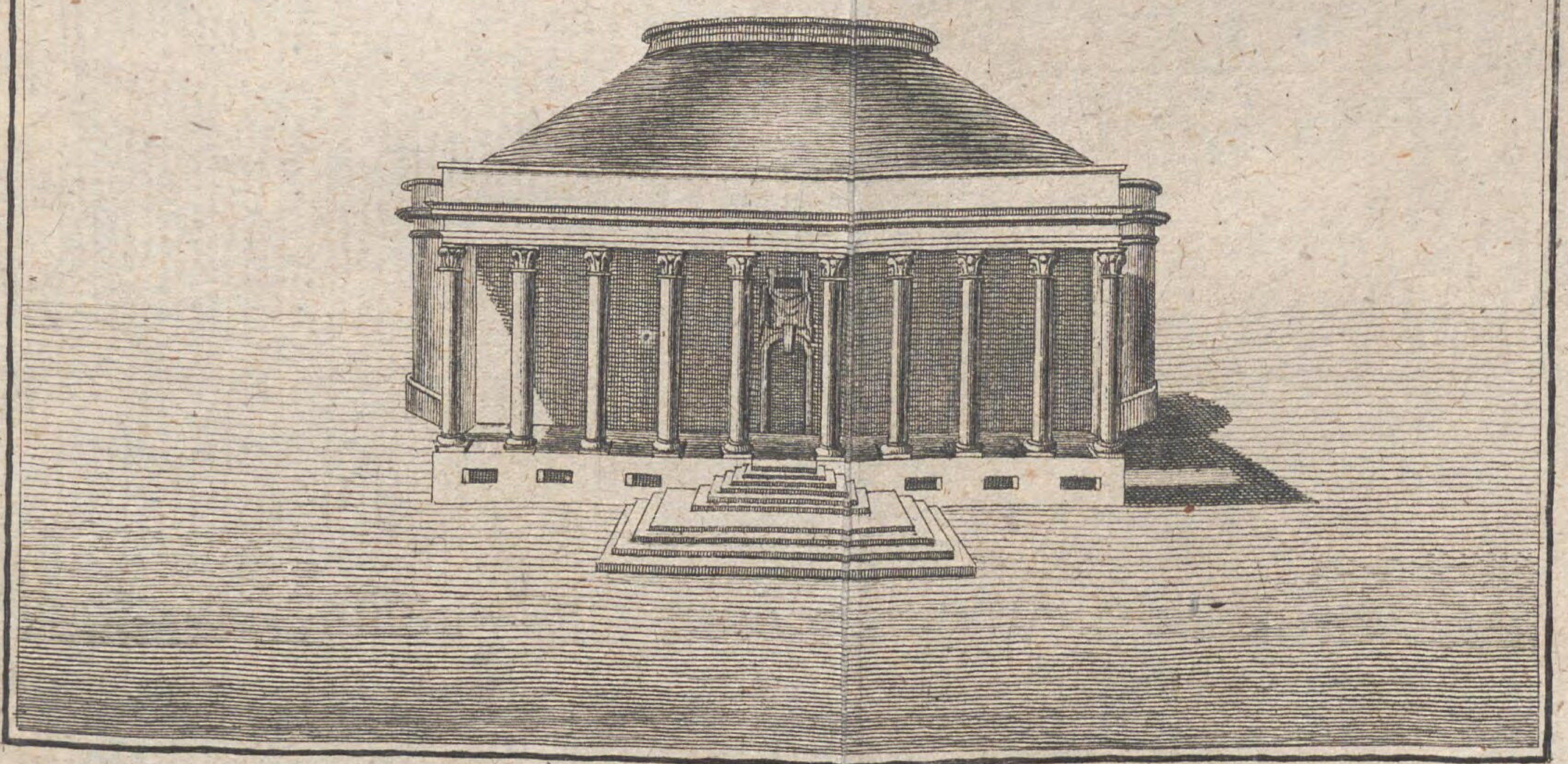
J. Nussbiegel sc.


Martis
et Minervæ
alumnis.

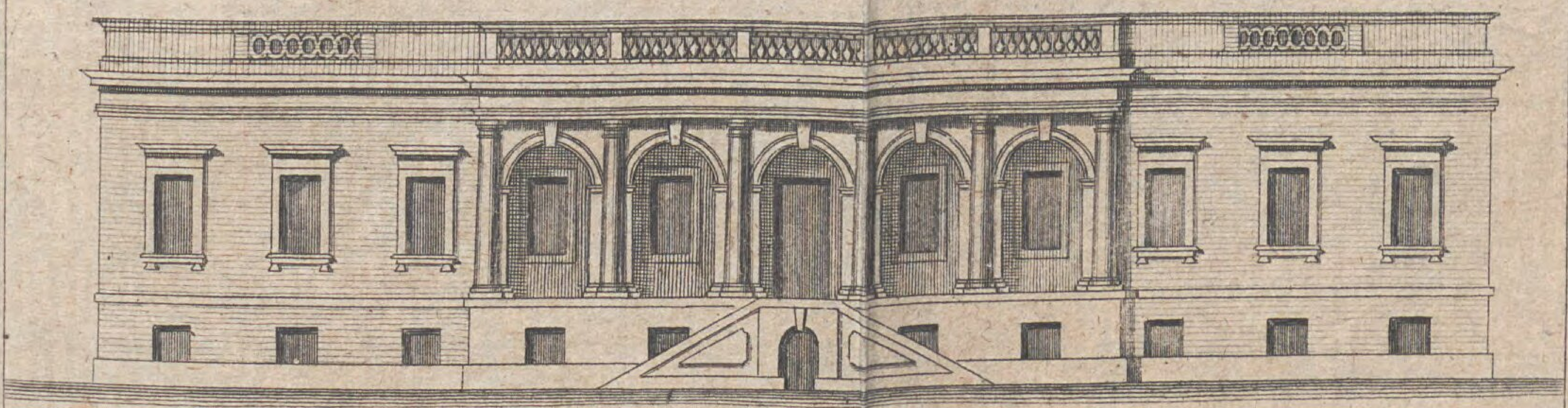
1



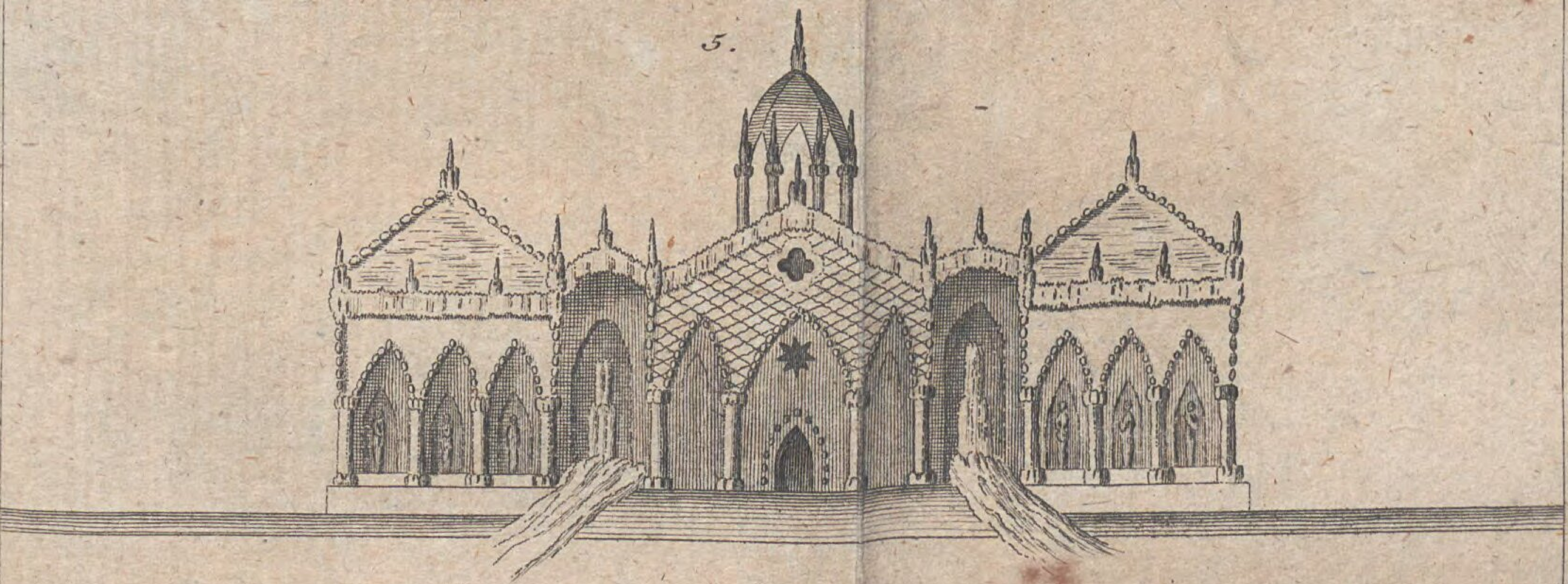
2



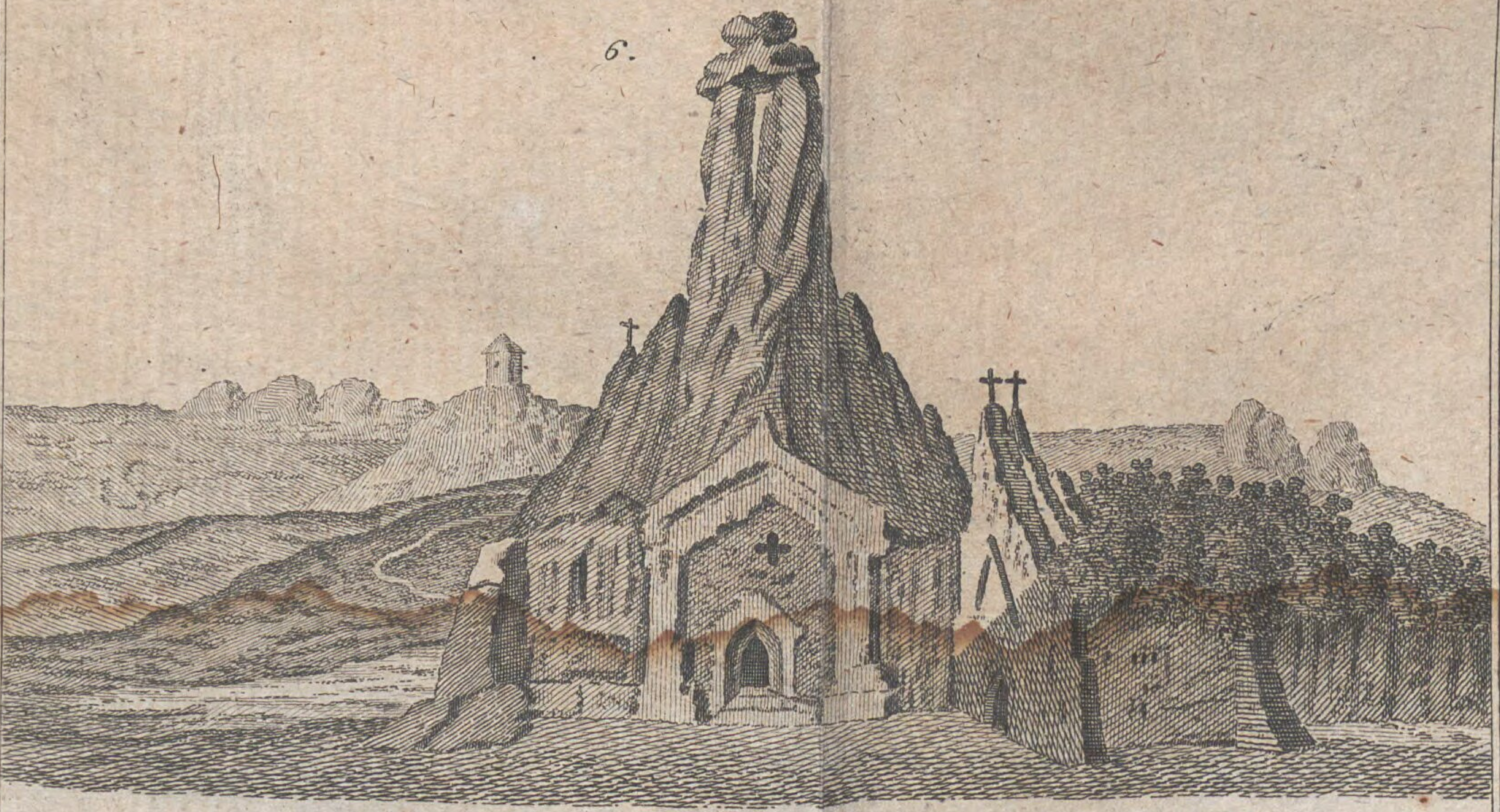
4.



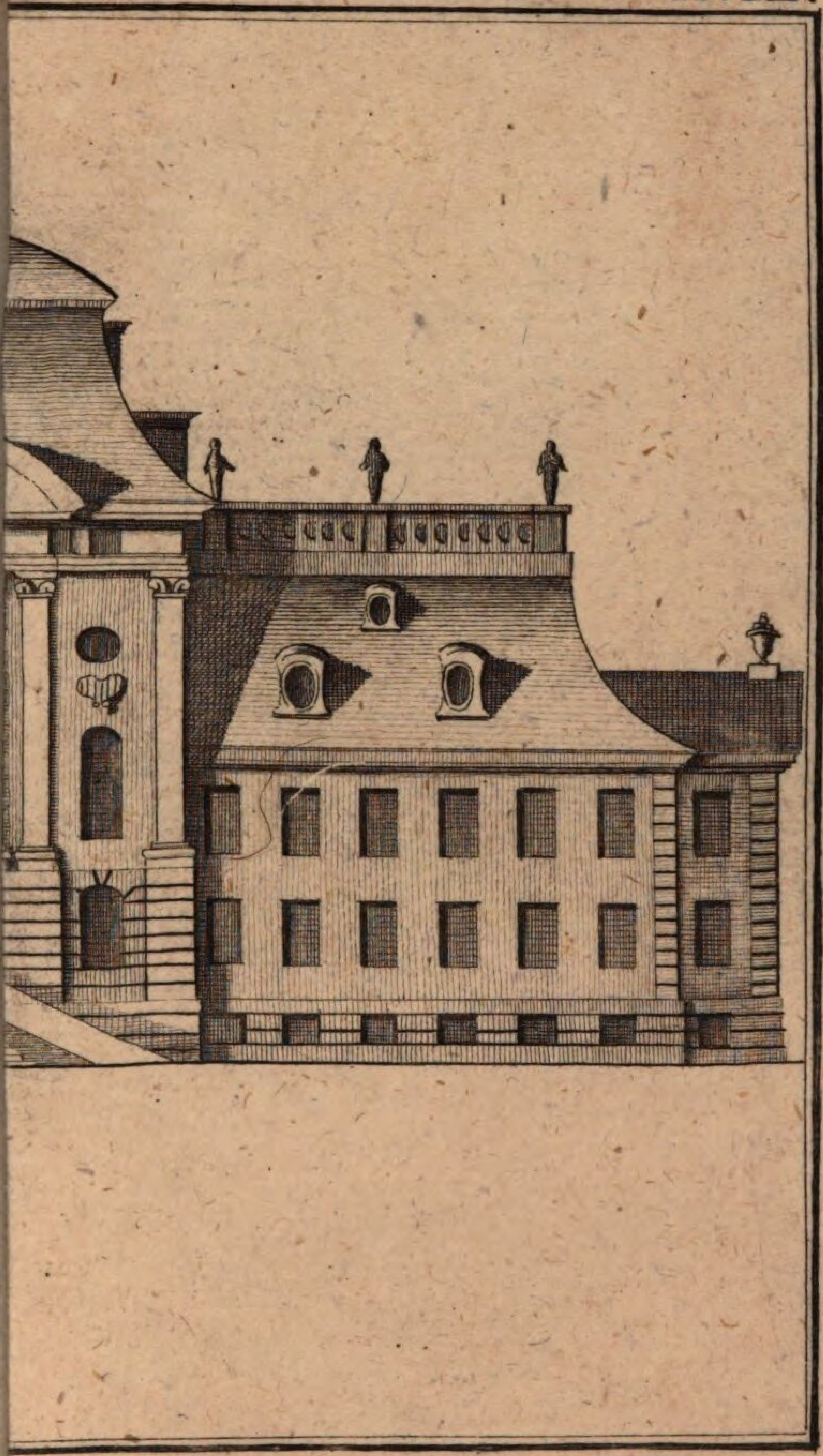
5.



6.

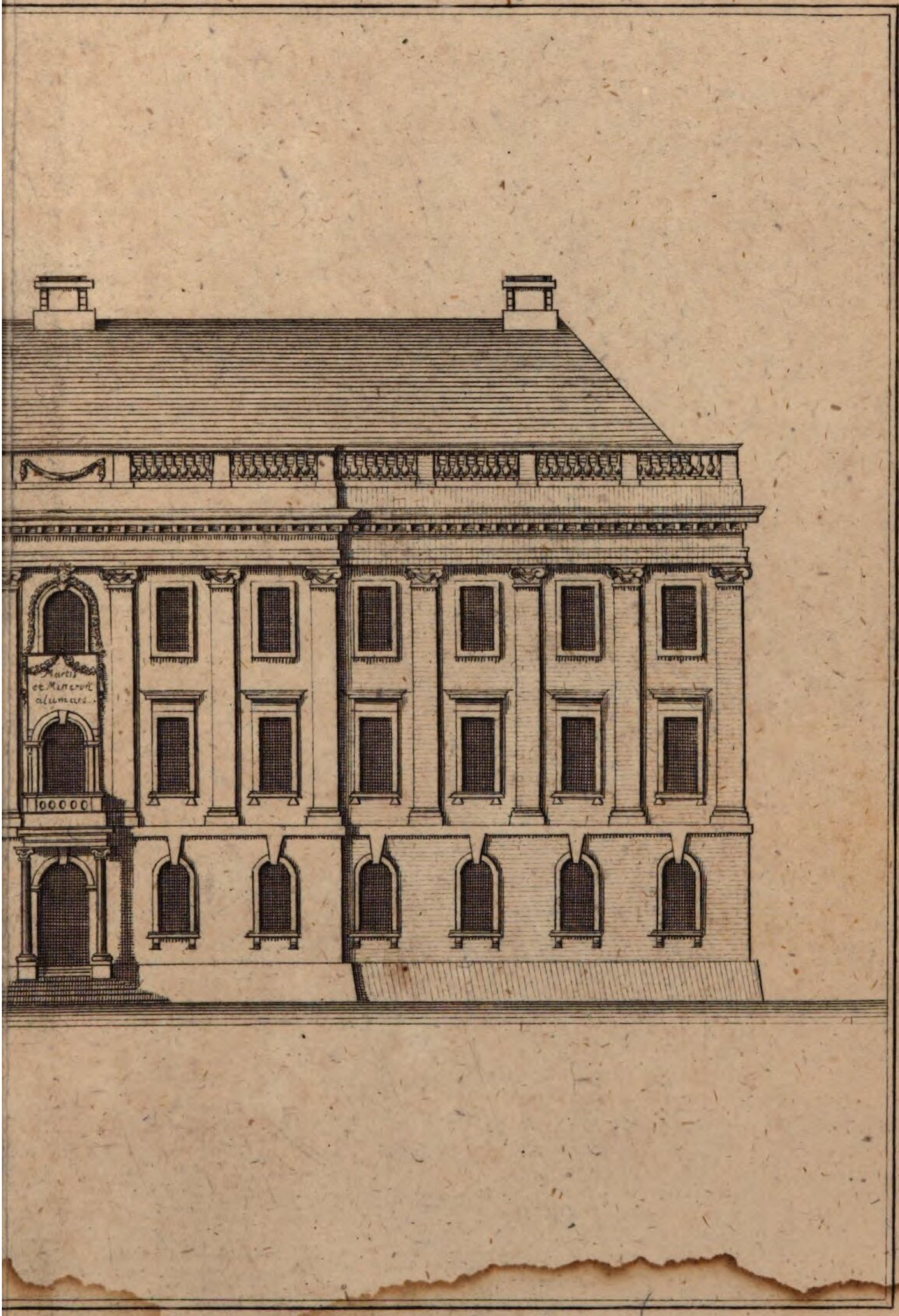


X. PL.



J. Nußbiegel sc.

XI. Pl.



XXX - V, 86
Mai 86

Nussbiegel, Johann, 1750-1833 [Kupferstecher] [Illustrator]

Untersuchungen über den Charakter der Gebäude; über die Verbindung der Baukunst mit den schönen Künsten, und über die Wirkungen, welche durch dieselbe hervorgebracht werden sollen Mit Kupfern

Leipzig 1788

Don.Lud. 571
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10728101-3
VD18 14753855